Die Ritter vom Geiste.

Zweiter Band.

Die Ritter vom Geiste.

Roman in neun Büchern

von

Karl Gutzkow.

Vierte Auflage.

Zweiter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1865.

Inhalt des zweiten Bandes.

Zweites Buch.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Ackermann, der Amerikaner.

Dankmar Wildungen befand sich an jenem Morgen, wo er ohne Zweifel selbst für den Prinzen Egon gehalten wurde, in der That noch am Fuße des Schlosses Hohenberg.

Seit der von dem Fremden in der blauen Bluse empfangenen Beruhigung über seinen Verlust, einer Versicherung, an deren Zuverlässigkeit er keinen Augenblick zweifelte, war sein Gemüth leicht geworden, der Freude zugänglich und auch der Freude bedürftig. Nach jeder großen abgenommenen Sorge will ja das erschöpfte Herz sich wieder füllen und stärken, und wie in eine große Lücke und Leere stürzt das Leben dann nur mit so ungefesselterer Gewalt. Warum sollte er schon wieder nach der Residenz zurückkehren, jetzt, wo keine Last mehr auf seinem Gemüthe lag und sich manches begeben hatte, dessen nähere Entwickelung seine Neugier spannte?

Zuerst war es Hackert's plötzliches Verschwinden, über das er doch eine irgend zutreffende Aufklärung wünschen mußte. War ihm auch diese Bekanntschaft eine solche, von der er lieber gewollt hätte, er hätte sie nicht gemacht, so peinigte ihn jetzt die völlige Ungewißheit über das, was er von diesem oft aller Theilnahme würdigen und dann wieder so fremdartig abstoßenden, ja niedrig und geringfügig denkenden Menschen halten sollte.

1*

Stündlich erwartete er seine Wiederkehr. In dem Gasthause zur Krone glaubte er bestimmt, von ihm erfragt zu werden. Aber vergebens, jede Spur des abenteuerlichen jungen Mannes war verschwunden.

In noch höherm Grade, als die Enthüllung der Hackert'schen Persönlichkeit, fesselte Dankmar'n die Aussicht, hier irgendwo, wenn auch unter dem schützenden Deckmantel der ihm gelobten Unbekanntschaft, dem Prinzen wieder zu begegnen. Er konnte kaum daran zweifeln, daß der von seinem Vater so schmählich verkürzte Erbe der Hohenberg'schen Besitzungen wirklich hierhergekommen war, entweder um einen Act der Pietät, ein Opfer des Herzens, zu vollziehen oder sich ungekannt von dem wahren Zustande dieser Besitzungen zu unterrichten. Die letzte Annahme schien ihm nach längerer Erwägung fast die richtigere und der Natur des Fremden entsprechendere. Denn so edel und männlich ihm alles erschien, was der junge ihm an Jahren nur wenig vorangeschrittene Fremde in Worten und Benehmen geäußert hatte, so war doch Dankmar Wildungen schon Kenner der menschlichen Seele genug, um sich zu sagen, daß bei Egon von Hohenberg, wenn er es war, die Kräfte des Verstandes das vielleicht verstecktere oder unentwickeltere Gemüth überwogen. Wie wenig hatte er sich von dem Förster Heunisch auf den Gelben Hirsch über seine Mutter berichten lassen! Weit mehr dagegen, besonders als sie beide vor die Thür des Wirthshauses gegangen waren und Dankmar ihr lautes Gespräch hören konnte, hatte er der gegenwärtigen Verfassung dieser seiner mehr als zweifelhaft gewordenen Besitzungen nachgeforscht. Dankmar griff in solchen Beurtheilungen nicht fehl. Wie sich eine seelenvolle, rein gemüthliche Natur äußert, konnte er durch keinen Vergleich sicherer treffen, als durch den mit seinem theuern, ältern Bruder Siegbert, der einen kindlichen Glauben an die Menschen besaß und die Jahre, die er vor Dankmar'n voraushatte, nur gewonnen zu haben schien,

um immer wärmer, immer ergebener und nachsichtiger zu fühlen, während Dankmar dagegen schon an sich selbst gestehen mußte, daß er mit jedem Jahre, an dem sein Alter zunahm, im Gegentheil kälter zu denken lernte. Die Kälte des Fremden schien ihm nicht Kälte des Herzens, sondern gerade auch diese Kälte der Erfahrung, diese Kälte des Unglücks und des innersten Mismuths.

Aber auch von diesem Fremden sah Dankmar nichts mehr. Zu den Behörden zu gehen, seinen Verlust dort noch einmal anzuregen, schien ihm, nach dem tiefen moralischen Eindruck der Versicherung des angeblichen Egon, nicht mehr nothwendig. In der Schmiede, wo er vorsprach, hatte er einen stumpfsinnigen tauben jüngern Gesellen, Zeck Sohn, angetroffen, der keine einzige seiner Fragen beantworten konnte. Mit dem ältern, Zeck Vater, schien es ihm anfangs, als würde er, wenn er viel forschen müßte, noch schlimmern Stand haben; denn dieser war stockblind. Die Unruhe, die den großen athletisch gebauten alten Mann ergriff, wie Dankmar sich als Eigenthümer des neulich geraubten Frachtgutes zu erkennen gab, fiel ihm allerdings auf. Allein einem Verdachte gab er keinen Raum und konnte es nicht, da die Aussagen des Blinden mit denen des Fuhrmanns stimmten. Kannte er doch auch hinlänglich diese, man möchte sie geistig halbwüchsige Menschen nennen, aus seiner eigenen juristischen Praxis! Er wußte ja, wie selbst der Unschuldigste vor einem Richter zittert und sich verfärbt, wenn man ihn eines Verbrechens zeiht und mit allen in solchen Fällen üblichen Feierlichkeiten inquirirt. Hatte er nicht Fälle erlebt, wo diese beschränkten Menschen, besonders wenn sie in einer gewissen religiösen Dumpfheit lebten, unter den Fragen eines Richters so über sich in Unklarheit geriethen, daß es ihnen allmählich wurde, als hätten sie in der That, vielleicht in einem unzurechnungsfähigen, von bösen Geistern ihnen angezauberten Zustande, die Verbrechen begangen, deren sie verdächtig erscheinen

sollten! Des Menschen Seele ist ein schüchternes Ding, ein zitternd flimmerndes Beben. Nur darin erschien Dankmar'n der alte Zeck wunderlich, daß er bei seiner Mittheilung, Zeck möchte sich beruhigen, Justizrath Schlurck hätte den Schrein gefunden, hätte ihn mit sich nach der Hauptstadt genommen, sich verfärbte und stutzte. Statt sich zu freuen, daß seine und seines Sohnes Ehrlichkeit nun in das hellste Licht gesetzt war, griff der Alte sich in sein weißes Haar, riß die starren blinden Augen bis zu den dicken weißen Brauen auf und tastete so krampfhaft erregt um sich her, als wäre ihm die niederschlagendste Mittheilung von der Welt gemacht worden. Darauf länger zu achten und zu forschen, behielt sich Dankmar vor. Er mußte die Natur dieser Menschen erst kennen lernen. Die sonderbar und falsch angebrachten Bibelsprüche, die der alte Zeck, wie nach seiner sogleich gemachten Entdeckung viele in und um Plessen, im Munde führte, deuteten auf seltsame Anomalien. Statt diesen nachzuforschen, beschäftigte sich Dankmar einstweilen lieber mit einem alten Bekannten, den er hier zu seiner Freude wiederfand.

Es war dies niemand anders als Bello, der Hund des Fuhrmanns Peters. Er und der kleine bejahrte unansehnliche Spitz kannten sich schon von Angerode her, schon vom Lyceum, das die Gebrüder Wildungen dort besucht hatten. Wie Dankmar in die Schmiede trat, wo der Blinde noch mit gewaltigem Arm, wie in mechanischer Gewohnheit, auf glühende Hufeisen schlug, während der Taube den Blasebalg am Feuer zog, bis sich beide ablösten und umgekehrt ihr Geschäft verrichteten, sprang das noch immer lahme Thierchen, das lange zottige Haar vom Dampf der Feueresse geschwärzt, zu Dankmar hinauf, winselte, schmiegte sich, blaffte vor Freude, als wollte es sagen: Da ist einer, der sich meiner erinnert! Ich weiß, du kommst um mich zu holen, du alter Gönner vom Gasthof zum Einhorn in Angerode, wo du als Lyceist zu Mittag speistest, du bringst

mir Grüße von meinem Herrn und meiner Frau! . . . Und des Thierchens Erregung war so lebensvoll, in dem Grade fast sprechend, daß es Dankmar'n, wenn er noch unruhig gewesen wäre über seinen Verlust, so hätte zu Muthe werden müssen, als spräche ihm jemand: Das Thier will dir ja etwas sagen, es weiß ja, wer der Räuber deines Eigenthums ist und wird ihn dir ohne Zweifel bei erster Begegnung zeigen, verrathen! Bald sprang Bello zu ihm, bald gegen den alten Schmied auf, zerrte an Dankmar's Rockschoß, bellte den Blinden an, bis dieser, den Moment wahrnehmend, so gewaltig mit dem Fuß gegen den Störenfried austrat, daß er sich heulend und winselnd, an seinem wunden Bein getroffen, in eine dunkle Ecke der Schmiede verkroch. Wie grob! rief Dankmar. Nennt Ihr das Pflege? Ich denke, Ihr seid ein Arzt für Thiere?

Nehmt den Bello nur mit! . . hatte darauf der alte Schmied gesagt; er ist geheilt, soweit wie's möglich war, bei seinem strampligen, unruhigen Wesen! Die Bestie ist wie alle Fuhrmannshunde nur aufs Kläffen dressirt; für Bandage und Kost verlange ich nichts! Ich mag den Hund nicht!

Seitdem hatte Dankmar den für immer lahmen Bello zu sich genommen, in der Krone ihn säubern und waschen lassen und war von ihm auf seinen kleinen Spaziergängen, trotzdem er kläglich hinken und humpeln mußte, schon allwärts treu und munter begleitet worden.

Die schöne, liebliche, sonnenhelle Natur war es zuvörderst, die Dankmar'n bestimmte, dem magern Gaule des guten dicken Pelikanwirths einen ganzen Tag Ruhe zu gönnen. Bring' ich doch Freude mit! sagte er sich. Trost und den Hund für Peters, dem Bruder die Beruhigung über mein eigenes Unheil und, was auch etwas werth ist, die Erzählung meiner Abenteuer.

Dankmar fühlte, wenn er die Fenster des kleinen Zimmers, das er in der Krone bewohnte, öffnete, so recht jene reine selige Stimmung, die jeder kennen muß, der einmal von einer großen

Gefahr oder den Ursachen einer großen Befürchtung befreit wurde und dann zugleich die Muße fand, diese Seligkeit der Erlösung ganz zu genießen. Die rebenlaubumkränzten Fenster gingen nach dem schönen Dorfe Plessen hinaus. Jedes Haus hatte da seinen Garten, den noch die Natur pflegte, wenn dazu vielleicht die Menschenhand, seit die Zustände der Herrschaft sich so ins Ungewisse verliefen, erlahmt war. Auch ordnen die Geringen sich lieber einer kraftvollen Macht unter, als einem schlaffen und ungeregelten Regiment. Diese Bauern und Häusler waren frei, aber nicht in dem Grade, sich ganz auf eigene Hand unabhängig zu fühlen. Ihre Abgaben an den Fürsten Waldemar waren schon seit lange kapitalisirt. Die neue Zeit hatte wol an den vielen kleinen noch übriggebliebenen Laudemialgefällen rütteln können, aber nicht an den einmal bestimmten Abfindungssummen. Da gab es nun Mismuth, Unfriede, Zorn, Gewaltthat genug. Doch wirkliche Widersetzlichkeiten zeigten sich nur in Randhartingen, dem größten und selbständigsten Orte im Hohenbergischen, im Ullagrunde, wo neben einem reichen Bauer, Namens Sandrart, viel Arme wohnten, in Schönau, wo dem Fürsten von Hohenberg manche Gerechtsame gehörten und der Heidekrüger Justus, noch entschiedener aber Drossel, der Wirth zum Gelben Hirsche, die Leidenschaften in Gärung hielt. Hier in Plessen merkte der Herrschaftsdirector von Zeisel nicht so auffallend, wie bedenklich seine Stellung wurde. Plessen hing vom Schlosse und dem Leben auf ihm seit Jahren ab. Und schon seit Jahren fehlte die von oben strömende Befruchtung. Die Menschen ließen den Kopf hängen und welkten in ihren Hoffnungen hin, oder verwilderten wie ihre Gärten und die kleinen Hecken, die sie trennten. Plessen war sonst so lieblich. Die Ulla floß vom Ullagrund in zwei Armen hernieder, von denen der eine raschere und bewegte die Mühle bewässerte, die, wie wir wissen, die kranke Müllerin nicht verlassen wollte; der andere schlängelte sich hier und da

durch den Ort und machte eine Menge kleiner Stege und Brücken nothwendig, die ein Haus mit dem andern traulich verbanden. In der Mitte des baum- und buschdurchzogenen Ortes lag ein kleiner Teich, auf dem Enten sich tummelten. Zur Seite, von düstern und verschnittenen Linden beschattet, lag des Pfarrers Wohnung, vor der die Stromer'schen Kinder spielten und baarbeinig, gleich allen andern Kindern des Ortes, mit den Enten um die Wette in der Ulla und dem Teiche wateten. Höher hinauf lagen dann herrschaftliche Gebäude, vor allen „das Amt", nach alter Bauart, von einem Hofe mit Portal und Einfahrt umschlossen. Dankmar konnte von der Krone bis in die Zimmer der Frau von Zeisel hinüberblicken und bemerkte wol die kleine, geputzte Dame, die unruhig und unbestimmt wie ein lebendiges Fragezeichen an den hohen Fenstern saß und bald an feiner Wäsche arbeitete, bald in einem Buche las, bald zum Fenster hinausschaute, bald in einem der Amtswohnung zur Seite liegenden Garten mit einem Körbchen unterm Arm sicher und bewußt auf und ab mehr trippelte als in ruhiger Würde und zufriedener Stimmung schritt. Zur Linken ging's dann nach dem Schlosse hinauf. In der Mitte zwischen dem Schloßberg und dem „Amt" lag auch jener gewaltige Thurm, von dem Hackert Veranlassung genommen hatte, seine erbauliche Schilderung der Patrimonialgerichtsbarkeit zu entwerfen. Es war ein festes und gutes „Stück Arbeit" dieser alte Zwinger der Ungeberdigen und Tröster der etwa Reuevollen. Nur lag er sonderbarerweise etwas einsam, ganz am Ende des Ortes. Denn hinter ihm lagen getrennt nur durch eine vom sonnigsten Himmel überwölbte fruchtbare Ebene sogleich die blauen Ränder der Berge, die dem nach ihnen pilgernden Wanderer, wie Dankmar gehört hatte, die reichste Mannichfaltigkeit von mit Tannen geschmückten Gründen, Wildbächen mit kleinen Wasserfällen, schroffen Abhängen und lieblichen Thälern bieten sollten. Auch von Kohlenmeilern, Stein-

brüchen und besonders einer Sägemühle wurde gesprochen, die Dankmar besuchen sollte. Die Sägemühle konnte nicht zu weit sein. Dankmar hörte deutlich, wenn die von einem Waldbach getriebenen Räder wahrscheinlich standen und die großen Sägen wieder frisch geschärft wurden. Es klang das so hell und singend herüber, daß er anfangs glaubte, in dem Walde da oben läge eine Kirche verborgen und die Glocke rief die Herzen, sie in ihrem grünen Verstecke aufzusuchen.

Dankmar war eine verstandesklare dialektische Natur; doch wenn auch das Gemüth bei ihm öfters schlummerte, so lebte es doch unter der Decke der Gedanken. Er besaß unter anderm auch die schöne Eigenschaft gemüthlicher Naturen, daß er das Anmuthige und Wohlthuende nie für sich allein empfinden mochte, sondern zugleich auch mit für die, die er liebte und die er bei seinem Genusse anwesend wünschte. Er gedachte, als er am Abend seiner Ankunft sogleich noch einen Spaziergang im Orte und seiner nächsten Umgebung machte und die Schönheiten des Eindrucks in vollen Zügen einsog, sogleich seines geliebten, zu früh geschiedenen herrlichen Vaters, der, wie hier in Plessen jetzt der ihm unbekannte Pfarrer, so in Thaldüren still und reichern Loses würdig gehaust hatte. In den kleinen Kindern, die da im Entenpfuhl wateten, erkannte er sich und Siegbert wieder. Er betrachtete wehmüthig die dunkeln, von den Lindenbäumen allzu düster beschatteten Fensterscheiben der Pfarrwohnung. Der Pfarrer und seine Frau, beide fast festlich geschmückt, verließen gerade, als er so in Gedanken und Herzensvergleichen stand, die Wohnung: wir wissen, daß sie zum Schlosse hinaufgingen. Dankmar trat zurück, um nicht gesehen zu werden. Er vergegenwärtigte sich, Guido Stromer'n prüfend, seinen viel ehrwürdigern Vater und die theuere Mutter, die jetzt daheim einsam in dem Sterbehause zu Angerode ihre Witwenzeit vertrauerte. Dies Pfarrerpaar dort ging so stumm, so kalt nebeneinander! Stumm und kalt? sagte er sich . . . und gedachte

der Vergangenheit. Er mußte sich gestehen, daß auch seine Aeltern nicht immer in jüngern Jahren auf Einen Ton gestimmt waren . . . . Eine Thräne stand ihm im Auge, als er der Zeiten sich entsann, die ihm als Kind nicht verständlich waren, jetzt aber klarer vom Jüngling begriffen wurden, der Zeiten, wo auch der Vater oft Noth hatte, sich mit einer schönen, gutherzigen, aber zuweilen anspruchsvollen, aufbrausenden und eigensinnigen Frau zu vermitteln. Später, als die Mutter an ihrer eigenen Familie, besonders an einem heißgeliebten verschollenen Bruder viel Leids erfuhr, ebnete sich auch in ihrer Brust der etwas schroffe Sinn, und manches wärmere Wort entquoll den welkern Lippen, die damals, als sie rosig waren, selten gebebt, selten gezittert hatten und selbst dann nicht gezittert, wenn den Vater der Schmerz darüber verzehrte. Das sind so Stimmungen in den Herzen der Kinder, wo sie die Erde aufwühlen und die theuern Todten aus der Gruft wecken möchten, um ihnen zu sagen: Was hast du gelitten, und wir verstanden es nicht? Was hast du von uns fordern dürfen, und wir ersetzten dir nichts? Warum lebtet ihr nicht so lange, daß ihr euch ganz in uns verstandet? Warum sieht nun jetzt der Dahingegangene nicht die Trauer des Gebliebenen? . . . . Bei solchen Erinnerungen kommt natürlich auch in ein sonst so weltliches Gemüth, wie das unsers Dankmar, ein ernster Anflug jener Stimmung, die uns ja die unerschütterliche, auf die ewige Gerechtigkeit begründete Nothwendigkeit des Wiedersehens dieser unserer Lieben wie eine Gewißheit in die Hand gibt, die dem Granit der Berge gleicht.

Von den Gästen, die zum Schlosse gingen, sah Dankmar noch den Justizdirector mit seiner kleinen anspruchsvollen, runden Frau, von der Hackert gesagt hatte, sie kenne Schlurck's schwache Seiten. Dankmar vermied auch dies Paar, indem er um die Mauer ging, die das Amthaus und den dazugehörigen Garten umschloß. Wie prangten da die Obstbäume in ihrer

schweren Last! Wie guckten die schwanken Spitzen der drinnen rankenden Rebengewinde über den weißen Kalk herüber! Wol, dachte er, muß es diesen kleinen Paschas, die bisher auf den adeligen Herrschaften Justiz übten, übel bekommen, wenn sie aus solchen anmuthigen Wohnungen, wo sie die Herren waren, in die Landstädte versetzt werden, wo sie, nach der gewöhnlichen Beamtenelle gemessen, auf der allgemeinen Bleiche des Staats nur ein bescheidenes Stückchen Tuch, vielleicht nicht länger als ihr Ordensbändchen, vorstellen. Näher besichtigte er sich jetzt den gefährlichen Thurm. Dankmar wünschte Siegberten den Anblick dieses malerisch gelegenen alten Mauerwerks mit seiner herrlichen Fernsicht auf die Ebene und das Gebirge. Mit Lächeln betrachtete er sich diesen Ueberrest alter feudaler Zeiten genauer. Der Thurm lag etwas erhöht und war gewissermaßen das Wahrzeichen des Ortes. Neben ihm wohnte ohne Zweifel der Büttel, der Gerichtsbote und sonstige Amtsgehülfe, der dies wahrscheinlich alles in einer und derselben Person vorstellte. Der Eingang in den Thurm zeigte sich schauerlich genug. Die Thür war mit Eisen beschlagen und das Schloß von einem gewaltigen Umfange. Die untern Fenster deckten hölzerne, quer über die Gevierte genagelte Latten. Ganz oben aber waren die wahrscheinlich dort befindlichen Gefängnisse mit vergitterten leinen Fenstern versehen, denen fast sämmtliche Glasscheiben fehlten. Vögel hatten daselbst ihre traulichsten Nester angebracht und unterhielten sicher die Gefangenen, wie Condorcet sich mit den Spinnen unterhielt. Dankmar mußte lachen, wenn er gedachte, daß hier eine gute Leiter und eine Feile, geschickt von einem guten Freunde bei Nacht dirigirt, jeden Gefangenen befreien konnte; denn der Thurm lag frei, ganz außer dem Orte, in dem offensten Zusammenhange mit der Landstraße, dem freien Felde und dem Gebirge. Er legte sich, behaglich angemuthet, eine Cigarre rauchend, am Fuß des criminalischen Gemäuers nieder, recht in die Mitte unter frischen, duftenden Feldblumen,

unter gelbweißen Kamillen, dunkelrothen Klapperrosen, blauen Glockenblumen und Winden, und zwischen hochstämmige hier und da aufgeschossene wilde Wurzel- und Staudenpflanzen.

Da fühl' ich's, dachte er im Sinne des Bruders, was doch zum Ergreifen des Pinsels treiben kann! Wer möchte dies weite Feld, diese Wiesen, diese schlängelnden Bäche mit den Thurmspitzen und blitzenden Fenstern der Meierhöfe nicht dauernd festhalten! Wär' ich ein reicher Mann, trotz meines Bruders historischem Pinsel, nur Landschaften gewänn' ich mir! Die andern Maler geben mir alle zu viel aus sich und nur aus sich, der Landschafter gibt nur das, was ich brauche, um mich selber zu erfreuen und mich mit ihm in gleiche, aber freie Stimmung zu setzen. Auch ein Genrebild will, daß man gerade diesen Moment und nur diesen, den der Künstler darstellt, genießt. Bei jeder Verschiebung der Gruppe hört das Bild schon auf, die Veranlassung gemalt zu werden, zu verdienen. Aber die Landschaft, die bleibt sich immer gleich! Der Beschauende wechselt. Er wechselt nicht in seinen Stimmungen, denn die sei eine und dieselbe durch jedes Landschaftsbild, aber in seinen Gedanken, in seinen Betrachtungen, Anknüpfungen, Auslegungen. Könnt' ich dort den Waldesrand auf dem Berge so nun für ewig mit mir führen! Es wäre ein Gefühl damit verbunden, das mir immer und immer gleichbleiben würde. Das Pünktchen da oben am Bergrücken ist fast eine Kappe von dunklerm Grün, die der hellgrün gekleidete Berg sich aufgesetzt hat! Wie mag es unter diesen Tannen da rauschen, singen, flüstern! Hätt' ich das nun immer so bei mir, könnt' ich's in einem Bilde so mit mir führen, wie gewiß wär' ich, daß mir nicht nur diese Vergleichung, sondern diese ganze selige Stimmung hier unter dem plessener Gerichtsthurme und am Fuße des Schlosses Hohenberg, nie verloren ginge! Es könnte nun kommen im Leben, was da wolle, ich sähe mein Bild, und immer genöss' ich das wieder, was ich jetzt genieße. . . . Ich muß

mir den Siegbert einmal hier hinausplaudern. In dem Atelier, bei dem Theelöffelgeklapper seiner vornehmen Protectricen, in den Salons und Coterien, wo er ästhetisirt und sich verdiftelt, wird er mir — jetzt besinn' ich mich auf sein Aussehen im Pelikan — ohnehin blaß und verschmachtet mir wol gar . . . an einer geheimen Liebe.

Wie Dankmar so im versengten Grase und unter den würzigen Kräutern und bescheidenen Blumen, den Kopf auf den Arm gestemmt, in die Gegend blickte, die ihm, dem Unruhigen und Rastlosen, soviel Friede in die Seele goß, verweilte sein Auge, das anfangs nur summenden Käfern und Schmetterlingen, dann und wann einem Landmanne, einem Bauermädchen, einem Wagen nachhängender folgte, auf einem ältern Manne und einem Knaben, die beide hinter dem Thurme dahergeschritten kamen und sich wie er in der Gegend umschauten. Es war dies jener Fremde, der Ackermann heißen sollte und sich mit einem bescheidenen Fuhrwerke gleichfalls in der Krone Nachmittags eingefunden hatte. Der zierliche, außerordentlich behende, schöne Knabe, der ihn begleitete, war sein Sohn. Er nannte ihn, wie Dankmar von den Leuten in der Krone schon gehört hatte, mit einem Namen, den jene offenbar verwelschten. Er wußte von diesem Namen nur erst soviel, daß er dem seinigen zu ähneln schien. . . . Der Fremde bemerkte Dankmar'n nicht, wol aber sein kleiner Begleiter, der sein grüßendes Nicken mit Anmuth und so bescheiden erwiderte, daß er vor Verlegenheit roth wurde. Welch ein anmuthiges Kind! sagte Dankmar unwillkürlich, als beide vor ihm auf der Landstraße der Ebene zuschritten. So behend, so zärtlich, so verschämt! Das Bild eines Ganymed!

Vater und Sohn waren fast gleich gekleidet. Leichte Strohhüte mit weiten Rändern schützten vor dem Sonnenstrahl. Der Vater trug einen Ueberrock von demselben halbwollenen Zeuge, von dem der Sohn ein Jäckchen trug. Die Beinkleider waren

weit und von einem gestreiften Zeuge. Der Vater hatte die Brust halb offen und hielt nur den Hemdkragen mit einem bunten Foulard zusammen, dessen lange Zipfel über die weit ausgeschnittene Weste fielen. Der Sohn dagegen trug ein zierlich gefältetes Chemisette, das oben in eine Art Halskrause endete und seinem Antlitz mit den schönen dunkeln Locken, die über die Schultern herabrollten, etwas Neckisches, ja Zierliches und Stutzerhaftes gab. In der rechten Hand trug er ein Stöckchen mit einem goldenen kleinen Knopf und fuchtelte damit in der Luft hin und her, während sein linker Arm in dem des Vaters hing, neben dem er graziös und sich ihm fast zärtlich anschmiegend einherschritt, fast wie ein Mädchen.

Dankmar konnte beide Lustwanderer genau betrachten; denn oft standen sie still, wandten den Blick wieder rückwärts und sahen sich die Gegend, die sie ebenso wie ihn zu erfreuen schien, gründlichst an. Endlich hielten sie an einem der Wege, die zum Schlosse hinaufführten, inne. Sie schienen unschlüssig, ob sie ihn einschlagen und auch Hohenberg besichtigen sollten. Der Kleine verrieth durch seine zuredenden Geberden, daß ihn die Neugier stachelte, zum Schloß hinaufzusteigen. Zu den Gästen, die dort oben ihr Wesen treiben, dachte Dankmar, gehören sie nicht. Oder ist der Vater vielleicht geneigt, die Besitzung zu kaufen? Er mußte sich sogleich sagen, daß der Fremde trotz unverkennbarer Bildung etwas von einem Landmann hatte. Seine Gesichtszüge waren fein und edel, ja sie hatten sogar etwas, was ihn durch irgendeine ihm unbewußte Aehnlichkeit so mächtig ergriff, daß er hätte betheuern mögen, einen solchen Mann einmal als einen höhern Staatsdiener oder einen berühmten Gelehrten irgendwo schon gesehen zu haben; dann aber fand er wieder, daß der Fremde sich doch nur als schlichter Naturfreund gab, der zuweilen Aehren raufte und sie prüfend betrachtete, einen Stein vom Wege aufgriff, ihn in der Sonne funkeln ließ und wieder gleichgültig wegwarf, das

Stacket, mit dem der zum Schlosse gehörige Baumgarten hier schon umzäunt war, mit dem Fuße rüttelnd prüfte und an schadhaften Stellen, um zu zeigen, wie vernachlässigt es war, sogar eine morsche Planke etwas losriß, kurz er war bei allem Anstand der Haltung doch eine derbe, der Natur des Landlebens kundige Persönlichkeit, die sicher einem Oekonomen oder ähnlichem Geschäftsmanne entsprach. Endlich folgte der Fremde der Ueberredung des Knaben und that ihm mit sichtlichem Widerstreben den Gefallen, mit ihm zum Schloß hinaufzusteigen.

Dankmar stand nun auf und wäre gern gefolgt. Der Fremde und sein Knabe fesselten ihn. Er beschloß, sich ihnen zuzugesellen, um auch seinerseits das Schloß in Augenschein zu nehmen. Da Schlurck dort oben gewohnt hatte, konnte er vielleicht erfahren, wie der Justizrath zu seinem Schrein gekommen war. Auch die schöne Melanie, von der er die Erinnerung hatte, sie schon in der Stadt gesehen zu haben, Melanie Schlurck, von der er soviel Phantasieanregendes vernommen, die er selbst im Walde an sich hatte vorbeisprengen hören — genauer nach ihr zu sehen, war er durch Hackert's Flucht und den Zustand seines Pferdes verhindert gewesen — auch diese konnte er vielleicht hoffen, irgendwo an einem Fenster zu erblicken. Sein Bruder, mehr wußte er nicht, hatte sie im Atelier des Professors Berg, wo sie malte, zuweilen beobachtet. Daß Siegbert, der neuerdings sogar in ihrem Hause war, durch ein Bild wegen ihrer verspottet sein sollte, wußte er nicht. Alle diese Dinge waren während seiner Abwesenheit in Angerode vorgefallen. Er selbst, zu voll von dem, was er dem Bruder zu erzählen hatte, war noch nicht dazu gekommen, ihn nach seinem eigenen inzwischen Erlebten zu befragen. Von den andern Namen, die Hackert und der Förster Heunisch genannt hatten, kannte er niemand, selbst Eugen Lasally nicht persönlich, obgleich er zuweilen eins seiner Pferde ritt.

Als er einige Schritte dem Fremden und seinem Knaben

nachgegangen war, blieb er stehen. Man wird dich, wenn du dich ihnen anschlössest, für zudringlich halten! sagte er sich. Und da oben um das Schloß herumschnuppern und der Eitelkeit der dort hausenden Menschen die Folie der Neugier geben, ist doch auch wol deine Sache nicht!

So blieb er unten, blickte noch einmal dem leicht hinaufhüpfenden Knaben nach, durchschritt einige Feldwege und kehrte wieder in die Krone zurück, wo er bestätigt erhielt, daß der Fremde wirklich aus Amerika käme und Ackermann hieße. Aber dem Namen des Knaben kam er wieder nicht bei. Man hatte ihn offenbar nicht verstanden und sprach ein Wort aus, das ihn mehr an einen indianischen Häuptling als an einen christlichen Taufnamen erinnerte.

Früh zur Ruhe sich legend, das stille Einathmen eines ländlichen Abends unter Sternengeflimmer beim vollen goldgelben Julimondenschein sentimentalern Naturen überlassend, hatte er die Absicht, am nächsten Mittag, wenn er sonst von Hackert und dem Prinzen nichts erfuhr, mit seinem Einspänner und dem anschmiegenden Bello sich auf den Rückweg zu machen. Kaum hatte er wol am Abend gedacht, daß am folgenden Morgen nicht nur eine nähere Bekanntschaft mit Ackermann und seinem Knaben ihm diesen Entschluß vereiteln, sondern auch eine abenteuerliche Kette von Misverständnissen aller Art ihn so umstricken würde, daß er sich fürs erste vom Fuße des Schlosses Hohenberg nicht wieder loswinden konnte und der Lage sich aussetzen mußte, dort die seltsamsten Dinge zu erleben.

Zweites Kapitel.

Selmar Ackermann.

Als Dankmar zwar in aller Frühe, aber doch wiederum wahrnahm, daß niemand sich nach ihm erkundigte, der Prinz und Hackert wirklich verschwunden waren, wollte er noch einmal zur Schmiede gehen und vor seiner Abreise von dem alten und jungen Zeck, die ihm ein sonderbares Paar schienen, prüfenden Abschied nehmen.

Bello begleitete ihn. Das kranke und sonst so schweigsame Thier wurde an der Schmiede sogleich wieder unruhig und gerieth in sein schon bezeichnetes, dem alten Schmied so widerwärtiges Kläffen und Bellen.

Es schien ihm schon von ferne ziemlich lebendig unter und vor dem Dache der Schmiede. Da standen Wagen und Pferde, die die Hülfe dieser Dorfvulcaniden in Anspruch nahmen. Bauerbursche, herrschaftliche Stallknechte, auch einer von Lasally's Jockeys, der die „quihnende Laura" eben wieder in die Ställe des Schlosses zurückführte. Näher gekommen, merkte er, daß die meisten der hier Haltenden ungeduldig waren, lärmten und abgefertigt sein wollten. Aber nur der junge Zeck war zugegen und nahm in Ruhe, da er die Flüche nicht hörte, eine Arbeit nach der andern vor. Die Lärmenden mußten sich gedulden und zerstreuten sich durch Possen, die, seit sie Dankmar hörte, nur ausgelassener wurden; denn alle Menschen sind geborene Schauspieler und werden, fühlen sie sich beobachtet, im Guten und Schlimmen nur rührsamer.

Bello sprang zwischen diesen Tumult mitten hinein und stöberte einen Flüchtling auf, dem seine Lebhaftigkeit doch bedenklich vorkam. Es war dies der junge Ackermann, der an der Schmiede unter ihrem von zwei Holzsäulen getragenen Vorbau dem Hufbeschlag zugeschaut hatte. Als die Reden der Bauerbursche zu derb wurden, wandte er sich schon dem grünen Rasen zu, der rechts vom Hause lag und mit Obstbäumen bepflanzt war. Dort witterte ihn Bello und beängstigte ihn.

Dankmar sah schon längere Zeit, wie der Knabe, der ihm denselben gefälligen Eindruck wie gestern machte, auch einer alten Magd zuschaute, die zwischen den Obstbäumen eine Leine zog, um auf ihr Wäsche zu trocknen, und ihr allerhand Antworten abzugewinnen suchte. Doch ein weichliches Ding! sagte er sich. Was nimmt er an der Wäsche für einen unmännlichen Antheil! Wie er die Sacktücher mustert! Er ist hoffentlich nur neugierig und will die Buchstaben lesen, mit denen sie gezeichnet sind.

Wo ist dein Vater, Kleiner? fragte er ihn.

Oben bei dem Schmied! war die schüchterne, verlegene Antwort; ich erwarte ihn hier.

In der That war das Feuer in der Esse am Verglimmen. Ein Eisen auf dem Amboß verglühte. Die Geräthschaften lagen alle so durcheinander, als wenn sie eben einer im Nu weggeworfen hätte. Der junge Zeck konnte die Arbeit kaum allein zwingen. . . .

Wie gefiel es dir gestern auf dem Schlosse oben? sagte Dankmar, um sein Gespräch nicht sogleich wieder abzubrechen.

Mir weit besser als dem Vater! sagte der Knabe.

Der hat freilich wol schon vieles gesehen, was schöner ist, entgegnete Dankmar. Ihr kommt ja weit her?

Von Amerika, sagte der Knabe, und setzte nach einigem Besinnen hinzu: Aus Missouri.

Aus Missouri! Ja, ja! Man erzählte mir's schon in der Krone, bemerkte Dankmar. Da seid ihr wol nur zum Besuche hier und werdet gewiß wieder übers Meer zurückwollen?

Das wissen wir selbst noch nicht, erwiderte der Knabe. Wenn es dem Vater wieder in Deutschland gefällt, bleiben wir; wo nicht, kehren wir nach Columbia am Missouri zurück, wo wir gewohnt haben.

Nach Columbia! Am Missouri! . . . . . sagte Dankmar herzlich; so will ich wünschen, daß euch alles hier erfreuen und befriedigen möge, damit wir nicht nur gute Menschen an Amerika verlieren, sondern deren auch welche von da wieder herübergewinnen.

Der Knabe schlug zerstreut mit seinem Stöckchen auf einige hochstehende Grashalme. . . .

Dankmar konnte nicht umhin, dem Knaben flüchtig die erröthenden Wangen zu streicheln, worauf dieser vollends feuerroth wurde und sich geängstigt abwandte.

Dankmar nickte noch einmal und wandte sich links zur Schmiede. Ein Wagen fuhr eben davon. Zwei Pferde, hinten angebunden, hüpften ihm, mit neuen Hufeisen beschlagen, lustig nach. Lasally's Jockey war gleichfalls verschwunden. Nur noch ein Reitknecht hielt den Huf eines Gaules, dem der junge Zeck, in Hemdärmeln, ganz schwarz berußt, die Hornhaut vom Hufe abstach. Dankmar sah eine Weile zu. Der junge Zeck grüßte flüchtig und eilte sich in der Arbeit, was er nur konnte. Der junge Ackermann hielt sich inzwischen in der Ferne auf dem Rasen und schien sich mit Bello ausgesöhnt zu haben. Kaum hatte sich Dankmar wieder nach ihm umgesehen, war auch die letzte Arbeit in der Schmiede verrichtet. Der Knecht bezahlte und eilte mit seinem Pferde davon. Der junge Zeck verschwand in dem innern kohlengeschwärzten Hause.

Dankmar beschloß, sich dem blinden Alten vor seiner Abreise doch noch zu empfehlen. So folgte er in die dunkle leere

Werkstatt und sah eine kleine schmale Treppe, die oben in die Wohnung des Schmieds führte. Er trat behutsam auf. Die Nachwirkung des Eindrucks, den der Knabe in seiner Sanftmuth auf ihn gemacht hatte, ließ ihn leiser auftreten, als er sonst würde gegangen sein. Man hörte ihn nicht. Wie erstaunte er daher, als er unerwartet oben, eine Thürklinke niederdrückend und in ein niedriges Gemach eintretend, den blinden Zeck eben im Begriffe fand, einen ganzen Tisch voll flimmernder, hellblitzender Goldstücke einzustreichen! Der taube Sohn stand gierig gaffend daneben, und der Amerikaner wollte eben gehen. . . .

Wer da? rief der Blinde mit Heftigkeit, als er sich so plötzlich überrascht fand. Sein sonst so feines Gehör mußte ihn bei dem Fühlen und Tasten nach den schweren Goldstücken verlassen haben, sonst würde ihm wol schwerlich das wenn noch so stille Hinaufsteigen Dankmar's entgangen sein. . . .

Beruhigt Euch, sagte Dankmar. Ich wünsch' Euch alles Glück, wenn Ihr in der Lotterie gewonnen oder eine Erbschaft gemacht habt. Ich wollt' Euch nur sagen, daß ich aufbreche, und wenn Ihr an den Fuhrmann Peters etwas zu bestellen habt —

Nichts! Nichts! Was Peters! Herr! polterte der Blinde grob und unhöflich. Seit dem plötzlichen Reichthum schien er auch schon alle Fehler der Reichen bekommen zu haben. Sein Zorn erinnerte Dankmar'n an die Bosheit, mit der er heimlich gestern den vorlauten Bello hatte niedertreten wollen. Der Alte hatte sein schon halb lose hängendes Schurzfell rasch abgebunden und es wie zum Schutz auf den Tisch so geschwind gebreitet, daß einige Goldstücke auf die Erde rollten. Der Blinde tastete, der Taube kroch nach den rollenden Friedrichsdoren mit der Gier einer Katze. Es war ein häßlicher, ängstlicher Anblick. . . .

Dankmar hatte schon die Thür in der Hand und entfernte

sich, den feinlächelnden Amerikaner flüchtig grüßend, mit den Worten:

Ich sehe, daß ich störe. Genießt Euer Glück in Frieden! Lebt wohl!

Damit kletterte er getrost die Hühnersteige wieder hinunter zu Bello und dem Knaben, der inzwischen draußen im Vorbau der Schmiede auf einen dreibeinigen Schemel sich niedergesetzt hatte und dem Hund, der sich ihm jetzt nach Entfernung der garstigen Magd, die hinten an einem Ziehbrunnen wusch, traulicher anschmiegte, nach seinem traurigen Schaden sah. . . .

Wetter! sagte Dankmar aufgeregt zu dem Knaben, wenn ich gewußt hätte, daß dein Vater oben Geldgeschäfte mit dem impertinenten Alten hat, würde ich mich wol gehütet haben, hn zu stören. . . .

Es ist eine Erbschaft, sagte der Knabe, die ihm der Vater aus Amerika mitbringt.

Eine Erbschaft! Und das so aus freier Hand, ohne gerichtliche Vermittelung? Erbschaften sollen nur durch die Behörden gehen. Verstehst du etwas vom Recht?

Der Knabe schüttelte den Kopf.

Dankmar bemerkte mit Wohlgefallen die langen seidenen Wimpern des braunen Auges, die der kleine Amerikaner niederschlug, ohne eine gewisse Pfiffigkeit und Schlauheit verbergen zu können, die hinter seiner Scheu verborgen lag.

Ihr wißt von unserm Amtswesen und unserer Federfuchserei nicht viel? sagte Dankmar, um sich von dem unangenehmen Eindruck, den ihm der obenerlebte Augenblick hinterlassen, zu zerstreuen.

Doch, Herr, antwortete der Knabe und stemmte den einen Fuß wie spielend rückwärts an ein zerbrochenes Rad; doch! doch! Der Vater hat sich freilich gestern nach dem Schmied und seiner Schwester erkundigt nnd sich nachschlagen lassen, was man auf dem Amt von ihnen weiß, und da er fand, daß es

die Richtigen sind, denen er das Geld zu bringen hat, so hat er's ihnen nun wol oben gegeben. Es war uns schwer genug. Um den Leuten Freude zu machen, wechselte er das Papier in pures blankes Gold.

Die Schwester des Schmieds? wiederholte Dankmar, erfreut durch die ermuthigte und gesammelte Antwort und den gutmüthigen Zug des Vaters. Also eine Schwester hat der Schmied? Er ist blind, sein Sohn taub, was muß da wol die Schwester für ein Gebrechen haben?

Das Alter, hör' ich; sagte der Knabe lächelnd.

Das Alter! .... wiederholte Dankmar.

Die Antwort gefiel ihm. Er schaute ganz betroffen auf, vergrößerte die Augen und hätte fast Brav, mein Junge! gesagt.

Der Knabe aber, seine angenehme Erregung übersehend, fuhr harmlos fort:

Sie sollte erst in die Schmiede kommen, daß wir ihr hier ihren Antheil auch auszahlten und das schwere Gold los würden. Aber sie soll seit Jahren ein Gelübde gethan haben, nicht weit vor die Thür zu gehen, und so müssen wir ihr's nun wol selbst bringen....

In diesem Augenblick rief vom Innern der Schmiede her eine starke sonore Stimme: Selmar!

Dem nun aufspringenden Knaben trat sein Vater entgegen. Wie dieser Dankmar'n erblickte, sagte er freundlich: Sie waren sehr rücksichtsvoll, mein Herr! Wie rasch Sie sich entfernten! Ja, ja! Der Blinde oben ist außer sich, daß Sie uns da so plötzlich überrascht haben. Diese Leute wollen um jeden Preis etwas besitzen, es aber ums Himmels willen niemanden sehen lassen.

Er kann schon sicher sein, sagte Dankmar, daß ich weder, was ich sah, noch was mir mein kleiner Freund Selmar erzählte, ausplaudern werde....

Dankmar benutzte die Gelegenheit, zu bemerken, daß er endlich den Namen des jungen Ackermann erobert hätte.

„Freund Selmar!“ „Ausplaudern!“ Diese Worte schienen einen Eindruck auf den Vater zu machen. Er warf einen eigenen verlegenen Blick auf sein Kind. Selmar faßte ihn unterm Arm. Beide schickten sich an, die Schmiede zu verlassen.

Sie kommen aus Amerika! sagte Dankmar, sich anschließend und die fortdauernde Verlegenheit des Vaters nicht bemerkend. Sind die Amerikaner denn auch so wunderlich in Geiz, Habsucht und Verstellung und unsern andern versteckten europäischen Lastern?

Ackermann antwortete im Gehen lächelnd: Der Amerikaner trägt gern offen zur Schau, was er besitzt, prahlt auch wol ein wenig .... aber die schnöde Furcht des Besitzes ist selten. Findet sich dies Laster, so ist es aus Europa mit hinübergebracht.

Wie bei Morton? Nicht wahr? sagte Selmar.

Dem Vater schien Selmar fast mit Dankmar'n schon zu vertraut geworden. Er blickte Dankmar'n wiederholt an und schien sich zu überlegen, ob sein Sohn gut gethan hätte, sich dem jungen Fremden schon so weit zu vertrauen, daß er von einem gewissen Morton sprach....

Morton? wiederholte er und schwieg.

Die Stimmung, die durch diesen wiederholten Namen und das plötzliche Stillschweigen des Vaters zwischen allen dreien entstand, löste der junge Zeck, den Dankmar jetzt erst hinter ihnen bemerkte.

Dahin wohnt die Tante! sagte dieser und zeigte dem Walde zu. Er sah dabei Dankmar'n stutzig an und schien fragen zu wollen, ob dieser zu der Partie gehören dürfe. ... Alle vier waren aber schon auf dem Wege, und der Fußsteig von hier nach dem Walde zu gehörte zuletzt jedem.

Dankmar, der sich nicht irremachen ließ, gab wol die Frage nach dem Geizhalse Morton auf, bemerkte aber, zu Ackermann gewandt und innerhalb der Grenze erlaubter Neugier: Sie sind in Deutschlaud geboren? Vielleicht schon früh ausgewandert?

Vor einigen zwanzig Jahren! sagte der Fremde und blickte sich nach Selmar um, der sich eben von ihm getrennt hatte. Diese Trennung galt Bello, auf den der Knabe sich schon so viel Einfluß zutraute, daß er diesen von dem Unmuth beruhigte, der ihn wieder beim Anblick des jungen Zeck befiel. Ich habe mich in der Union drüben viel herumgetummelt, sagte Ackermann, bis ich endlich am Missouriflusse in dem Städtchen Columbia mich niederließ. Mein Weib, das ich aus Deutschland mitgeführt hatte, starb vor noch nicht lange und hinterließ mir da den spät geborenen Jungen. He Selmar! Selmar! Laß doch dem Thierchen seine Freude! Der Junge ängstigt sich... Sie wissen wol, in Amerika bellen die Hunde nicht....

Der taube Zeck öffnete ein Stacket, durch das man erst zu einer Wiese und dann zum frisch sie anwehenden Walde gelangte. Als Selmar und sein Vater passirt waren, blieb er stehen und machte eine hämische Miene, indem er in der den Tauben eigenen leisen Art, aber dummdreist, zu Dankmar'n sprach: Wir gehen aufs Jägerhaus!

Dankmar achtete nicht. Aber auch Ackermann schien Dankmar's weitere Begleitung nicht vorauszusetzen und blieb stehen, wie wenn man sich empfehlen wollte. ... Selmar aber hatte den lahmen Bello aufgegriffen und ihn mit den Worten: Armes Thierchen, das Laufen wird dir schwer; ich trage dich! an die Brust gedrückt und war ohne Rücksicht auf den Vater und den Fremden schon ein Stückchen Weges weiter gegangen. Kinder und Thiere bringen die Menschen zusammen! dachte Dankmar und schritt über die Wiese getrost mit zum Wald hinüber.

Vater, sagte Selmar sich umwendend, so mächtig wie unser Büffelforst ist ein deutscher Wald doch nicht!

Das wollt' ich meinen, Junge! antwortete der Vater, der sich in Dankmar's Begleitung nun ergab. Hast du das Stacket bemerkt? Kein Jagdgesetz hegt unsern Urwald ein!

Wohl Vater ... aber ...

Aber?

Lieblicher ist der deutsche Wald!

Was lieblicher!

Sieh, bei uns unter den riesenhohen Bäumen mit dem rothen Holze und den ellenlangen Nadeln, wer kann da lustwandeln? Ueberall Stämme, deren Wurzeln hoch aus der Erde herausstehen und quer über das hinweglaufen, was ungefähr wie ein Weg aussieht und doch keiner ist. Dazwischen ganze Bäume, die während der Ueberschwemmung des Missouri ausgerissen wurden und hoch in den Zweigen der andern stecken blieben, wo sie jeden Augenblick niederstürzen können; der fürchterlichen Steine gar nicht zu gedenken, die von uraltem Moos zerfressen überall umherliegen und die Ordnung so einer friedlichen Baumgruppe stören. Sieh nur, Vater, wie die Sonne so heiter durch das Hellgrün der Buchen schimmert! Bei uns dringt die Sonne gar nicht durch oder fällt nur von oben so geheimnißvoll herab, daß man sich nach dem Felde hinaussehnt, wo sie frei scheint. Und auch dort, gesteh's nur, Vater, was hat man als die unabsehbar große Prairie, die wie ein grünes Meer ist, endlos, unheimlich und melancholisch.

Da sehen Sie es, sagte Ackermann nach dieser Schilderung, die Dankmar'n überraschte und fast erschrecken ließ, daß er den auffallend gebildeten Knaben ohne weiteres mit Du angeredet hatte; da sehen Sie's, Selmar hat es darauf angelegt, mich hier zu behalten. Wie gefiel ihm nicht das abscheuliche London, das garstige Hamburg! Gestern auf dem Schloßberge oben bekam er Gefühle wie ein junger, unter Klosterruinen erzogener

Siegwart! Ein Amerikaner! Ein praktischer Verstandesmensch. Schäme dich!

Selmar lachte. Er hatte es schlau angefangen. Erst den Vater durch ein Lob Amerikas gewonnen und dann doch seine Meinung gesagt. Dankmar hörte schweigend zu. Er lächelte mit Wohlgefallen und Ueberraschung. Die gebildeten Aeußerungen des Knaben, der freundliche Scherz des plötzlich so fein und unterrichtet sich ausdrückenden Vaters erfreuten ihn innigst.

Der Träumer trifft dich, Vater, sagte jetzt Selmar, ließ den unruhig zappelnden Bello wieder laufen und hüpfte zu Ackermann heran, ihn zärtlich umfangend.

Wie so mich?

Er trifft dich, Vater! Besinne dich nur auf gestern! Erst wolltest du nicht hinauf aufs Schloß, weil du wol dachtest, da fallen mir alle die schönen Märchen und Geschichten ein, mit denen du und die Mutter mich in der langen trüben Regenzeit in Columbia unterhieltest! Weißt du noch die Sagen vom Kynast, vom Falkenstein, vom Kyffhäuser und vom Drachenfels? Immer zanktest du, wenn die Mutter von diesen Geschichten anfing, und sagtest: Laß das dumme europäische Zeug! Wenn aber die Mutter doch erzählte und nicht recht weiter konnte oder eine Sage nicht mehr recht im Zusammenhange wußte, fielst du ein und erzähltest mehr als sie.

Ja, ja! Aber oben . . . was ist oben auf dem Schlosse gewesen?

Verstell' dich nicht! Wie du oben an dem Schlosse warst, rührte dich alles, der kleine Pavillon im Garten, die Grotte, die kleinen Wasserfälle, die du, um nur spotten zu können, kleine Fingerhut-Niagaras nanntest; und mit der alten Beschließerin und dem weißhaarigen Gärtner, mit dem besonders, hast du gesprochen, als wenn sie Kuno und Kunigunde hießen und seit tausend Jahren da wohnten. . . .

Brigitte heißt die Alte, Kind! Das ist ein ganz romantischer

Name! Aber du irrst, mein Junge, die thaten mir's nicht an. Jedes dritte Wort war ein Bibelvers. Das können wir in Philadelphia auch haben. Das war's, was mich ergriff, Kind, die Erinnerung an Philadelphia....

O du entkommst mir nicht! sagte der liebliche Knabe, immer zärtlich und dem Vater so treu ins Auge blickend, daß im Vaterauge wirklich eine Thräne quoll; gestern hast du beim Anblick des Schlosses oben eher an die Hängematte eines Negers gedacht, als bei den beiden alten Leuten, die es hüten, an Philadelphia!

Blitzjunge, was soll der Herr da von deinem Geschmack denken? Das alte Rococo-Möbel ... im Kommodenstil! Wie kann uns das an deutsche Sagen erinnern!

Erzähltest du nicht von der alten Geschichte des Hauses Hohenberg? Und von den Grafen Bury, die mit ihm verwandt sein sollten? Und dir gefiel auch das alte Möbel mit seinem geschnörkelten Eisengitter, den vergoldeten Namenszügen und den wunderlichen Fratzen über den Fenstern! Und wie du erst hineintratest in den Hof ... oben war bunte fröhliche Gesellschaft ... da schautest du in die Fenster so nachdenklich, so feierlich, als wolltest du dir schon die Stelle aussuchen, wo du deine Bücher hinstellen könntest, hier die deutschen, da die englischen und französischen, und wie du hinaufblicktest auf die Krone, die über dem Giebel des Portals schwebte, da dachtest du dir gewiß: da setz' ich meinen durchbrochenen Himmelsglobus hin und betrachte mir von seinem Innern aus in schönen Winternächten die Sterne.

Wenn keine Krähen drin nisten! sagte Ackermann und fuhr nach einer Weile fort: Du bist ein Phantast! Man sieht, daß du von deutschen Aeltern stammst und deutsche Aeltern ihre eigene Heimatssehnsucht in dich hineingeseufzt haben. Im Gegentheil! Ich habe Mitleid mit denen, die sich da oben hinpflanzten und Einsiedler sein wollten. Reuige Menschen zogen oft in die

Wüste, aber sie nahmen keinen Spiegel mit, der dazu dienen sollte, sich doch immer noch selbst nicht zu vergessen. Thaten sie es, wie Timon der Menschenhasser, so wollten sie im Spiegel nur ihren Verfall, ihr Elend erblicken. Der Ort da oben kommt mir wie ein Spiegel vor, in dem eine Büßerin beschaut, wie sie bei aller Reue sich doch noch immer so schön ausnimmt. . . .

Die Bewohnerin des Schlosses, sagte Dankmar, war die Fürstin Amanda von Hohenberg.

Ich weiß es, bemerkte Ackermann ernst und mit auffallender Bestimmtheit.

Sie wurde fromm, fuhr Dankmar fort, als sie sich unglücklich fühlte und keine irdische Rettung mehr kannte. Ihr Gatte trug einen berühmten Namen ohne Würde. Er verschleuderte sein Vermögen. Die Arme ließ nichts zurück, als ein gesegnetes Andenken und einen Sohn, der, wenn ich nicht sehr irre, gelernt hat, irdische Auszeichnungen entbehren.

Dankmar sprach diese Worte mit fester, aber doch bewegter Stimme. Er hatte eine so tiefe Achtung vor seinem Reisebegleiter in der Bluse gewonnen, daß er glaubte, hier für ihn einstehen zu müssen, wo seiner unglücklichen Mutter vorgeworfen wurde, sie hätte mit ihrer Frömmigkeit es doch wol nur auf die hergebrachte weibliche Eitelkeit abgesehen gehabt.

Ackermann wandte sich auf diese Worte plötzlich, blieb einen Augenblick stehen und sah Dankmar'n mit fragendem Ernste an. Kennen Sie den Prinzen Egon? sagte er, hochroth erglühend.

Ich kenne ihn! erwiderte Dankmar mit einer Erregung, die ihm gleichfalls in die Wangen stieg. Ich verbürge mich für ihn; setzte er entschieden hinzu.

Es kennt ihn hier niemand, sagte Ackermann, es kannte ihn in der Residenz niemand, er lebte in Paris; und Sie . . . kennen ihn?

Ich kenne ihn! erwiderte Dankmar bestimmt und war fast entschlossen, abzubrechen und umzukehren.

Ackermann schwieg, betroffen, wie es schien und seine Anklage bereuend. Er wandte sich, wie in tiefes Nachdenken verfallen, zu dem jungen Zeck, der mit schwerem plumpem Gang voranschritt und einmal über das andere für sich über das Glück seines Vaters und seiner Tante in sich hineinlachte. Die für die letztere bestimmten Goldstücke mußte Ackermann in der weiten Brusttasche tragen, denn mit stierer Neugier und einem gewissen vertraulichen Zublinzeln zu dieser Stelle schien der Taube sagen zu wollen: Nicht wahr, da steckt das Geld für die Tante? Nur zu Dankmar'n wandte er sich dann wieder mit mistrauischer Furcht und betrachtete ihn noch ängstlicher als gestern schon, wo er sich als Eigenthümer des an ihrer Schmiede verlorenen Schreins zu erkennen gegeben hatte....

Selmar blieb bei Dankmar'n zurück.

Es scheint, sagte Dankmar, als wenn ihr beide, du und dein strenger Vater, im Streite wäret, wo ihr künftig leben solltet, hier oder wieder drüben, jenseit des Meeres....

Das eben ist es! sagte der Knabe.

Der Vater muß eine üble Meinung von Europa haben. Ich hörte es an der heftigen Anklage gegen die frömmelnde Fürstin Amanda....

Er war gestern anders... Sonderbar....

Kannte er sie?

Die Fürstin Amanda? sagte der Knabe erstaunend. Ich glaube: nein!

Ist der Vater reich, so sollte er diese Besitzung kaufen.... Sie ist zu haben.

Ja zu haben! rief der Knabe lachend und schüttelte den Kopf, als glaubte er, dazu gehörten Millionen.

Dann fuhr er fort:

Nein, nein! Der Vater kämpft mit sich, was er mehr lieben soll, die Alte oder die Neue Welt. Erst zog es ihn mit so großer Gewalt nach Europa zurück, er traf alle Einrichtungen, nie wiederzukommen, ließ Haus und Hof in getreuen Händen, die, im Fall er nicht wiederkäme, ihm dafür den baaren Betrag einer ansehnlichen Kaufsumme schicken wollen, und nun gefällt ihm ja das alte Heimatland nicht mehr! Jede Gegend, die er von früher sieht, erweckt ihm traurige Erinnerungen, und während er so rüstig, so gesund und sonst so heiter ist, ruft er hier überall aus: Ich bin alt geworden, alt! und blickt dabei so wehmüthig gen Himmel, daß man weinen möchte!

Selmar weinte auch. . . .

Armes Kind! sagte Dankmar, den Knaben tröstend. Und dir geht es umgekehrt? Dir gefällt die Heimat deiner Mutter. Dich kann ein Land nicht befriedigen, wo, wie in Missouri, noch Sklaven dem Boden seine Erzeugnisse abgewinnen. Dich reizt das Gewühl unserer Städte, die bunte Mannichfaltigkeit unserer Bestrebungen, die Verschiedenheit der Sprachen, der Luxus, die Pracht der Lebensweise, die schönen Krieger in glänzenden Uniformen — nicht so?

Selmar wurde über und über roth und lachte plötzlich. Ei bewahre! sagte er verschämt.

Doch, doch! fuhr Dankmar fort. Das ist's, was dich fesselt! Für ein so schönes Schauspiel, wie bei uns eine Heerschau der buntgeschmückten Krieger in funkelnden Waffen und bei kriegerischen Klängen, gibst du noch Amerikas ganze Freiheit hin, alles das, was ohne Zweifel die wahre Fessel ist, die den Vater an Amerika kettet; denn aus seinen Aeußerungen über das Schloß dort oben seh' ich, daß er die Wahrheit und das Licht der Vernunft liebt.

O gewiß, Wahrheit und Vernunft liebt der Vater! sagte Selmar mit leuchtenden Augen. Dann fuhr er fort: Glaubt

nur nicht, daß ich kein Herz für die Größe der Union habe und die freie Staatsform, in der wir leben, geringschätze. Indessen —

Warum stockst du?

Ich will es nur aufrichtig sagen, fuhr Selmar mit herzlicher Innigkeit fort. An dieser Lust, die ich empfinde, Europa und Deutschland zu sehen, ist die Mutter schuld. Sie schläft drüben in amerikanischer Erde! Aber ihre Seele, wenn es Gott gestattet, daß sie zuweilen noch auf Erden weilen darf, würde am glücklichsten sich fühlen, dürfte sie hier weilen unter den deutschen Eichen. Sie umschwebt uns gewiß überall, wo wir weilen werden, und zögen wir in die Wildnisse Asiens. Aber das reinste und schönste Opfer, das man ihr bringen kann, wäre das, wenn wir da lebten, wo ihr Geist auch die andern noch umschweben kann, die sie hier liebte und verließ, als sie nach Amerika zog. . . .

Dankmar empfand diese schlicht vorgetragenen, aber empfundenen Worte in ihrer ganzen Wahrheit. Er sah im Geist die Mutter dieses Knaben sich trennen von denen, die ihr hier nächst dem Gatten das Liebste waren, und mit halbgebrochenem Herzen in das ferne Land dem noch jetzt schönen, edeln Manne folgen, der da vor ihm herschritt mit eben ergrauendem Haar, noch stolz und männlich! Er konnte nachfühlen, wie hier ein Kinderherz früh getheilt war zwischen dem, was den Vater beglückte, und dem, was die Sehnsucht der Mutter war. Vielleicht lebten hier noch Menschen, denen Selmar die Züge der frühvollendeten Mutter zurückrufen sollte; vielleicht sollte dieser Knabe ihnen Ersatz für das werden, was sie an ihr selbst verloren.

Um der wehmüthigen Stimmung Selmar's keine neue Nahrung zu geben, lenkte Dankmar das Gespräch darauf hinüber, daß er sagte: Ich kann mir denken, was die gute Mutter von Europa alles mag erzählt haben und wie das früh in deinem Kopf gezündet hat. Hättest du in Neuyork gelebt, würde das

Geräusch einer großen Weltstadt auch nicht den Drang nach der Ferne so mächtig in dir haben aufkommen lassen; aber eine solche kleine Niederlassung am Missouri, unter Urwäldern und Prairien! Da mag es melancholisch genug sein, und ich kann mir denken, die Sagen vom Kynast und Drachenfels, die dir in der trüben Regenzeit erzählt wurden, kamen nicht vom Vater —

Nein! fiel der Knabe ein, die kamen von der Mutter. Sie war nur Liebe und Güte.

Wie hieß sie? sagte Dankmar und dachte dabei vielleicht nur an ihren Vornamen....

Der Knabe erröthete, fast erschreckend. Er that, als hätte er die Frage überhört, und machte sich mit den Sträuchern am Wege zu schaffen, von denen er einen kleinen Zweig abbrach.

Dankmar nahm das Nichtbeantworten seiner Frage für zufällig. Nur daß der Knabe zum Vater hinsprang und er allein blieb, wie einer, der nicht zu den andern gehörte und sich doch wol nur als einen Aufdringling betrachten müsse, war ihm peinlich. Er blieb stehen und hätte die Fremden vielleicht ohne Abschied gehen lassen, wenn sich nicht Ackermann umgewandt und auf einen grünen Thalgrund, der abwärts vom Walde nun in die Tiefe ging, aber rings vom Walde noch eingeschlossen blieb, gezeigt hätte mit den Worten: Da ist das Jägerhaus! Offenbar wollte er sagen: Sie begleiten uns doch?

Aber Dankmar fühlte etwas, was ihm zuflüsterte: Das Geschäft dieses Mannes im Jägerhause ist wol so eigener Art, daß du nur ein unwillkommener Zeuge sein würdest. Er sagte daher kürzer und fast schroffer als er wollte: Entschuldigen Sie meine Begleitung! Ich konnte dem lockenden Walde nicht widerstehen. Damit lüftete er den Hut und nickte dem Knaben, der nachdenklich und wie eingewurzelt stand, ein freundliches Adieu! zu. Warum folgst du nicht? schienen ihre Augen sagen zu wollen, und Dankmar sagte sich selbst: Warum folgst du nicht?...

Der Weg, der zum Jägerhause führte, erstreckte sich ziemlich lang am Rande des Waldes und der Wiese hin, die rings vom Walde eingeschlossen war und zu abschüssig ging, als daß man quer über sie hätte hinwegschreiten können. Dankmar stand an einem alten Eichenbaum und sah, die Arme verschränkend, dem Amerikaner und seinem Sohne nach.

Was zieht mich euch beiden nach, sagte er sich, dir du strenger Mann und dir du holder Knabe! Ist es die wunderbare ferne Welt, aus der ihr wiederkehrt und die vielleicht auch einst nur das Land sein wird, wo meine Träume reifen können? Warum trennen wir uns, da wir uns kaum begrüßten? Warum kann ich nicht gleich tief in deine Seele und dein ganzes Leben greifen, tüchtiger Mann, der du gewiß von deinen eigenen verzweifelten Stunden her Timon den Menschenhasser kennst und den Spiegel kennst, in dem er sich selbst anredete und die Menschen verfluchte? Warum hab' ich nun kein Zeichen, das dir gleich gesagt hätte: Ich fühle Ehrfurcht vor deinem Antlitz, deinem Auge, deinem leise angegrauten Haar! Wenn ich dich selbst nicht lieben könnte, so lieb' ich dich in deinem Sohn! Ich weiß es schon, du Kräftiger, daß in dir Gedanken leben, die höher hinaufweisen als die gewöhnlichen Wegweiser unserer grauen Theorie! Du hast nachgedacht, du hast gefühlt, gelebt, geliebt! Ich weiß schon alles. . . . Ein Weib folgte dir und vergaß ihre Thränen in deinen Umarmungen, und dies Kind ist das Unterpfand dieses Schmerzes, das Denkmal einer Liebe, die sich noch im Tode bewährte . . . und die du selber ehrst, sonst würdest du nicht dies Europa wiedersehen wollen, dies Land, das dich doch sicher — denn du heißest schwerlich so, wie du dich nennst! — von seinem Herzen stieß! Wo kann ich dir wieder begegnen, edler Mann? Wo mich an deiner starken Hand führen? Nie also, nirgends mehr? Das wäre so verloren! Und warum verloren? Weil du die Menschen vielleicht hassest wie Timon? Nein! Weil du mich für einen gedankenlosen Dieb

deiner Zeit hältst, der nichts kann als fremde Menschen belästigen und zwecklos ausfragen! Ich misfiel dir; du kennst mich nicht! Warum ist nun kein Wort möglich, das mit einem Hauche sagt: Hier ist auch ein Mensch, ringend, wie du einst gerungen hast, ein Mensch ohne Ehrgeiz für sich, aber voll Ehrgeiz für das Allgemeine! Das Allgemeine? Ja das Allgemeine! Das nicht einen, nein Tausende, Hunderttausende Gleichgesinnter braucht? Sind wir beide gleichgesinnt? Warum erkennen wir uns nicht? Die Freimaurer erkennen sich! Gerechter Gott, und was drückt das aus: ein Freimaurer! Wenig genug, wenn man Lessing's Geständnisse liest. Und doch grüßen sie sich geheim, wie mit einem Gruße in der Wildniß! Man ist mit diesem Gruße nicht mehr dunkel über sich, man hat doch Eins gemein, Eins, das Gefühl der Brüderlichkeit, so gemisbraucht es auch wird und so lästig es dem sein muß, der das Zeichen dem erwidern soll, der ihm gleich beim ersten Blicke misfällt. Aber was führt die Männer, die sich gefallen sollten, zusammen? Wer läßt den Geist den Geist erkennen? Was kürzt uns durch einen einzigen Blick den langen Umweg ab, den wir brauchen, um die, die uns gleichgesinnt sind, erst zu erkennen — ach, wo anders erkennen wir uns, als auf dem Schlachtfelde, in den Gefängnissen, im Grabe!

Dankmar blickte auf. Der Knabe hatte noch einmal zu ihm herübergeschaut wie mit traurigem Vorwurfe. . . . Um sich einem Anblick zu entziehen, der ihn zu heftig bewegte, trat Dankmar zurück und warf sich ins Gras unter einem Haselstrauche, den die dichten Zweige der etwas entferntern Eiche beschatteten. Er spann die Gedankenreihe aus, in der wir ihn schon so oft, am meisten nach Schlurck's Aeußerungen über den Neubund, belauscht haben und die, das merken wir nun wol, mit seinem glücklichen Funde in Angerode zusammenhing. Er vergegenwärtigte sich die alten Zeiten, wo das Christenthum ganz allein die Stelle solcher neuernden Begriffe vertrat, wie sie jetzt

die Menschen beherrschen. Er sah die damalige Bildung, die christliche, damals nicht dem Zufalle preisgegeben, sondern in der Obhut eines gewissen gegliederten Kastengeistes, den sogleich die Verbrüderungen, die Herbergen, die Agapen und dann die Mönchsorden vertraten. In den Ritterorden erblickte er dann die Beseitigung der Gefahren, die das alleinige Vorrecht des geistlichen Standes an der Verwaltung der Ideen mit sich bringen konnte, wenn es ausschließlich wurde. Die Orden waren jedem zugänglich, selbst Ungelehrten und unadelig Geborenen. Wenn er dann die rege Betriebsamkeit eines gemeinschaftlichen Wirkens und die sichere Anlehnung an Gleichgesinnte, die man durch äußere Kennzeichen in der ganzen damaligen christlichen Welt antreffen konnte, bewundern mußte, so flößte ihm vollends die feine und durchdachte Gliederung besonders des spätern Jesuitenordens als Form, als kunstmäßig angelegter Bund, die größte Achtung ein. . . .

Warum geht bei uns alles so in der Irre! dachte er sich. Warum gruppirt man sich nur in losen Vereinen, ohne Form und dauernde Haltung! Warum verschwört man sich nur blindlings mit abenteuerlichen, leicht enthüllten Masken! Wer uns eine Stiftung brächte, die unabhängig von jeder zunächst auf der Tagesordnung stehenden Frage nur die Verständigung über sie im allgemeinen, die Einigung über die ersten Grundsätze erleichterte! Wer uns etwas ersänne, das wie ein elektrischer Schlag jeden träfe, der mit uns in einem geistigen Rapport steht und uns dann immerhin so ganz zufällig begegnete! Man würde sich gleich erkennen. Wie würde man seine Erfahrungen austauschen, wie würde man sich zu einem geordneten, sichern System des Handelns rascher vereinigen! So viel Verstand und keine Verständigung!

Und wenn sich Dankmar dann gestehen mußte, daß alle die, die etwas Großes in dieser materiellen Welt dauernd behaupten wollen, Mittel besitzen müssen, um die Zweifelnden und Lässigen

zu ermuntern und das Beispiel der Entbehrung, das so mancher in seiner Großherzigkeit gibt, für die andern durch ihre Leiden auch nicht gar zu abschreckend zu machen, so gedachte er der Papiere, die er in jenem Schreine gefunden hatte. Eine alte Ueberlieferung seiner einst angesehenen Familie hatte sich plötzlich in eine mit Händen zu greifende Wahrheit verwandelt. Die Vergangenheit ragte in die Gegenwart mit Wurzeln herein, die in einem gesitteten Rechtsstaate wirklich noch festen Boden gewinnen, keimen, ausschlagen, blühen konnten. Er hatte die Mittel in Händen, einer seit zwei Jahrhunderten schwebenden Verhandlung über ein immer größer angewachsenes Vermögen von Häusern und Grundbesitzungen eine neue Diversion zu geben, die sich auf die Annahme gründete: Wenn der Staat begonnen hat, jene Verlassenschaft, die jahrhundertelang gleichsam herrenlos war, für sich in Anspruch zu nehmen und den gegenwärtigen Nutznießern zu entziehen, warum kann sich nicht mit sichern und festbeglaubigten Urkunden ein Mitkämpfer um das gleiche Ziel ihm zur Seite stellen und alles das, was jener zur Begründung seiner Ansprüche mühsam und aus Zwangssätzen der Gewalt zusammenstellt, mit weit größerm Fug und Recht aus verbrieften historischen Thatsachen herleiten? Wer weiß, fuhr er innerlichst zu erwägen fort, ob in jenem Processe, dessen inneres Getriebe mir bald kein Geheimniß mehr sein soll, nicht Assertionen genug vorkommen, die mir unbewußt über das, was noch sonst dem eingebildeten Entwickelungsgange dieses Processes einen plötzlichen Umschlag geben könnte, meinen Wettlauf mit dem Staate und jener großen mächtigen, von Schlurck vertheidigten Commune erleichtern?

Und so gewaltig ergriff ihn jetzt die Aufgabe, die er sich gestellt hatte und die er nicht zu seinem Vortheil, sondern in der That zur Durchführung einer großen socialen Idee lösen wollte, daß ihn nun eine namenlose Angst überfiel, welch Schicksal die in Schlurck's Händen befindlichen Papiere treffen könnte...

Mit dem Entschlusse, jetzt unmittelbar nach der Residenz zurückzueilen, sprang er auf, warf, um nicht gefesselt zu werden, keinen Blick mehr nach dem grünen Plane und dem Jägerhause zurück, sondern lief fast mit beflügelter Eile denselben Weg zurück, den er eben neben dem Knaben so gemüthlich geschlendert war. . . .

Bello konnte auf seinem lahmen Beine ihm kaum folgen. Dankmar rief, feuerte ihn an und trieb zur Eile. . . . Da grüßte ihn ein freundliches Wort aus dem Busch. Ein Bekannter hielt ihn an, der eben aus einem Seitenwege des Waldes trat und plötzlich, ihn fast erschreckend, vor ihm stand. Es war der Jäger Heunisch.

Drittes Kapitel.

Das Jägerhaus.

Heunisch, die Büchse auf dem Rücken, eine sorgfältig geschlossene Pfeife im Munde, schien soeben nach seiner Wohnung einlenken zu wollen. Er erkannte in Dankmar'n sogleich jenen jungen Mann, dem er gestern früh auf dem Gelben Hirsch, während es so heftig regnete, von alten und jungen Zeiten auf Schloß Hohenberg hatte erzählen müssen. Seinen freundlichen Gruß erwiderte Dankmar mit den Worten: Eilen Sie, daß Sie nach Hause kommen! Sie haben Besuch. . . .

Ich erfuhr es schon in Plessen, sagte der Jäger. Wie ich in der Schmiede vorsprach, sagte mir's der alte Zeck. Wenn die Ursula so ins Feuer geräth über den Besuch aus Amerika,

wie ihr blinder Bruder, der wie närrisch herumkrabbelte, so muß es ein sehr naher Freund zu ihr sein.

Oder er bringt Grüße von einem Freunde aus Amerika, bemerkte Dankmar, der es vorzog, das, wie es schien, dem Förster unbekannte Geheimniß der Erbschaft zu verschweigen.

Auch möglich, sagte der Jäger. Die Zecks sind alle heimlich. Es kommt mir mit ihnen vor wie mit einem zugegrabenen Brunnen oder einem ausgetrockneten Teich. Man kann nicht drüber gehen, ohne daß es einem immer ist, als könnte da wieder einmal Wasser zum Vorschein kommen.

Wir nennen das, sagte Dankmar, unheimlich. Worin finden Sie denn, daß diese Familie etwas Verstecktes und Unzuverlässiges hat?

Der Jäger kratzte sich hinterm Ohre und erbot sich Dankmar'n, der eine kaum angerauchte Cigarre mechanisch in der Hand hielt, Feuer anzuschlagen, wenn's auch, wie er sagte, eigentlich nicht gestattet wäre, im Walde Cigarren zu rauchen.

Dann lassen Sie's! sagte Dankmar.

Aber der Jäger meinte: Wie lange wird's dauern, so lassen die oben doch all die Stämme hier abhauen, um zu Gelde zu kommen. So ... oder ... so! setzte er lachend hinzu. Und so rauchte Dankmar die Cigarre an des Jägers geöffnetem Pfeifendeckel an. Den Deckel dann in Erwägung der Waldordnung kräftig zuschlagend und selbst durch einige Züge sein gelbes Kraut wieder lebhafter anglimmend, fuhr der Jäger, der sich absichtlich an seinem Weitergehen hindern zu wollen schien, fort:

Die Zecks in der Schmiede gelten für ehrliche Leute und sind's auch; aber sie kommen manchem vor wie welche, die mit einem Strick am Halse leben. Drossel auf dem Gelben Hirsch sagte noch vor kurzem, wenn ein Vornehmer 'mal einen Knecht erschlägt, so kann er sich vom Galgen loskaufen durch eine runde Summe; es ist nicht wahr, auf den Boden stellt ihm die Justiz auch was Rundes hin, nämlich 's Rad, damit er immer einen

Augenspiegel in der Nähe hat. Der alte Zeck kommt manchem vor wie einer, der auf'm Boden auch so sein Rad stehen hat. Von meiner alten Ursula gar nicht zu reden, die die Leute eine Hexe nennen. Aber die Leute sind närrischer als sie.

Wie kommt Zeck's Schwester in Ihre Jägerwohnung? fragte Dankmar, den der Rückblick auf Ackermann und Selmar fesselte.

Sie war meines Vorgängers Frau! sagte der Jäger. Ich habe sie mit übernehmen müssen, als ich vor Jahren hier in den Posten kam. Damals warf sich die Alte, um die Fürstin zu rühren, auch auf die Frömmigkeit. Und so kam's auch. Heunisch, sagte die Fürstin (Gott hab' sie wirklich selig, es konnte jeder, der die Augen verdrehte, mit ihr machen, was er wollte!), Heunisch, sagte sie, Ihr seid mir gut empfohlen worden und der Fürst hat nichts dagegen, daß ich Euch Marzahn's Stelle gebe — Marzahn hieß der frühere Förster, mein Vorgänger —; aber, sagte die Fürstin, Ihr seid jung und rüstig — damals war ich's mehr als jetzt — und die Marzahn bleibt in dem Hause bis an ihr Ende. Sie können sich denken, Herr, was ich für ein Gesicht schnitt! Ich wollte mich just verheirathen und die Ursula Marzahn, hieß es, ist ein Drache. Ich sagt's auch der Fürstin — Gott hab' sie selig — Durchlaucht, sagt' ich, die Marzahn? Und mehr braucht' ich eigentlich gar nicht zu sagen; denn sie mußte es gleich fühlen, daß das so viel hieß, als in einen Thurm geworfen werden, wo Kröten und Schlangen sind. Nämlich die dummen Leute hatten der Urschel den Ruf gemacht. Sie kam schon ziemlich bejahrt mit dem ewig betrunkenen Marzahn hier an, mit dem sie anfangs wild gelebt hatte und erst verheirathet wurde, als er den Posten bekam. Der alte Sägemüller im Gebirge, auch der reiche Sandrart, den ich manchmal im Ullagrund besuchte — ein stattlicher aber grober Bauer —, haben mir Teufelsdinge erzählt, wie die Urschel anfangs hier auftrat. Sie war schon fast an die Funfzig und soll früher bei einem Scharfrichter ge-

dient haben, von dem sie Doctorei mit Vieh, aber auch mit Menschen gelernt hat. Genug, von ihren jungen Jahren weiß man nichts, als daß sie bei dem Doctor Lehmann, so hieß der Scharfrichter, von dem Sie wol gehört haben....

Ich kann nicht sagen, bemerkte Dankmar lachend....

Bei dem, der meilenweit 'immer verschrieben wurde, fuhr Heunisch fort. Zu den Armensünderfrühstücken, Herr! Nun, bei dem hat sie ja gedient und war dann an den Marzahn, einen ausgedienten Soldaten, gekommen und mit ihm hierher. Wie sie eine Weile im Walde war, kam auch der Bruder nach, der auch mit Vieh Doctorei treibt....

Dankmar mußte zur Bestätigung auf seinen schlecht geheilten Bello sehen, der sich mit dem Hunde des Jägers zu vertragen schien und ruhig neben diesem aushielt.

Genug, sagte Heunisch; Marzahn starb bald, was kein Wunder war....

Ich will hoffen, bemerkte Dankmar, daß seine Frau, die Ihr wie ein Gespenst schildert, ihm keinen Trank eingerührt hat....

Trank genug! Er trank den ganzen Tag. Ursula hatte schlimme Tage bei ihm .... sie hat's in Geduld ertragen. Sie hat an dem Marzahn, der sie schlug und mit Füßen trat, wie ein Kind gehangen....

Käthchen von Heilbronn unterm Galgen.

Nicht von Heilbronn, Herr; und Ursula! Ursula! Nicht Käthchen! Heunisch, sagte die Fürstin, die Marzahn ist durch den Tod ihres Mannes erleuchtet geworden und der Erlöser ist ihr im rechten Lichte aufgegangen, und was solche schöne Sachen mehr sind, die aber bei der Marzahn, wer sie nämlich kannte, eigentlich zum Lachen waren. Kurz die Urschel blieb mir im Hause. Immer dachte eins, sie fährt ab. Aber wer abfuhr, war meine erste Braut, und als ich nach drei Jahren wieder ein Mädchen kennen lernte — wer da wieder abfuhr —

war wieder meine Braut — und das überwind' ich seit vierzehn Jahren, und nun bin ich zweiundfunfzig. Die Ursula hustet und hustet und ächzt und stöhnt und ist jetzt dreiundsiebzig Jahre, und sie ist bei mir geblieben und ... O — na — ich plaudere und plaudere da mit Ihnen. — Ich mag nämlich nicht in mein Haus, solange die Fremden da sind. Ich dränge mich nicht in die Heimlichkeiten der Ursula. . . .

Ihr habt viel Zartgefühl, Heunisch. . . .

Nennen Sie das so? Es könnte vielleicht auch anders heißen. . . .

Nichts Schlimmeres aber! Ihr seid die Rücksicht selbst.

Doch, doch! Nennen Sie's nur Furcht. Furcht, das zu wissen, was eins besser nicht weiß. . . .

Wie Heunisch diese Worte sprach, stand er nachdenklich und blickte mit starrem Auge beiseite.

Was ist Ihnen, Heunisch? fragte Dankmar, erschrocken über des Mannes nachdenklichen Zustand. Es steigen Ihnen unfreundliche Erinnerungen auf?

Lassen Sie nur, bester Herr, sagte Heunisch, fast tonlos. Ich habe an meine erste Braut gedacht und an die zweite — ich kann's ja allein hier bedenken an dem alten Doppelbaum, der in zwei Stämmen aufschießen wollte und in beiden verdorrt ist. Gehen Sie nur weiter! Ich mag nicht nach Hause; ich setze mich solange daher.

Dankmar legte dem bewegten Jäger die Hand auf die Schulter und sagte:

Ihr denkt Euerer beiden Verlobten! Beide starben! Beklagenswerther Mann! Und Ihr mußtet ein Ungethüm neben Euch dulden, das Euch Euere einsamen Tage zu einer ewigen Folter machte. Habt Ihr das ertragen können?

So nicht! So nicht, bester Herr! sagte der Jäger. Ihr hörtet's ja, der Brunnen ist verschüttet und der Sumpf ist aus-

getrocknet. Die Ursula hat mich nicht gequält, niemals, ich müßte lügen. Sie hatte einen heftigen, rohen Menschen geheirathet, meinen Vorgänger, den Marzahn. Der schlug sie und sie duldete das. Als er starb — es war ein noch junger Kerl, aber er hatte sich dem Trunk ergeben und ging vor der Zeit hin —, als er starb, hätte sie sich erlöst fühlen sollen. Aber so verblendet war die Narrheit der Frau, die über zwanzig Jahre mehr zählte als ihr Mann, daß sie ihn wie eine Verrückte beweinte und damit die Fürstin rührte, daß die sie wohnen ließ, bis ich kam. Von Stund' an hat sie sich auf eine kleine Stube, die dunkel ist, beschränkt, die ich gar nicht gemocht hätte, weil sie mir vorkommt, als müßt' es drinnen spuken. Sie hat mich gepflegt, wenn ich krank war, die Ursula, mich bedient wie eine Magd, die Ursula, sie hat — sollten Sie's glauben, Herr . . .

Es ist zum Lachen? Warum lacht Ihr, Heunisch?

Ich kann's gar nicht sagen. . . .

Wetter, Ihr seid ja verschämt wie ein Mädchen. . . .

Ich möchte nur wissen, ob die Ursula dahintersteckte. . . .

Hinter welchem Busch denn?

Daß ich sie heirathen sollte, Herr!

Dankmar wollte lachen und konnte nicht.

Mein' Seel! Kein Spaß! Der Blinde, der sich nach Marzahn's Tode in Plessen angesiedelt hatte, sprach mich drum an, ich sollte die Schwester doch heirathen . . . .

Hm! Und beide Bräute starben Euch — vor oder nachher?

Vorher! Ich lachte blos und schlug's aus. Seitdem sprach der Bruder kein langes Wort mehr mit mir, so oft ich in der Schmiede vorsprach. Heute seit Jahren gönnt' er mir einmal wieder die erste Anrede. Aber die Ursula . . . nein! nein! die konnte von dem Antrag nichts wissen, oder sie hat sich damals ihrer sechzig Jahre geschämt. Sie ist freundlich und gut

mit mir geblieben, ob ich sie gleich manchmal fürchte und ein Grauen vor ihr habe. . . .

Dankmar voll Theilnahme meinte: Geht denn doch lieber ins Jägerhaus! Wenn Ihr wie andere Menschen seid, freut Ihr Euch gewiß, wenn um Euch her alles heiter und glücklich ist. Ursula's Besuch wird sie überraschen, und wenn sie keine Geheimnisse vor Euch hat, theilt sie Euch mit, was sie Frohes erlebt hat, und erfreut Euch selbst.

Nein, nein, ich bleibe fort! sagte der Jäger, der seine Pfeife eben anzündete. Ich will nicht in ihre Karten sehen. Darin liegt's gerade, was ich heimlich nenne. Seitdem mir meine zweite Braut — sie glitt im Gebirge aus und brach sich das Genick. . . .

Um Gottes willen! unterbrach Dankmar.

Ja, ja, Herr, die erste . . .

Die Jungfer Drossel auf dem Gelben Hirsch . . .

Ihr erinnert Euch . . .

Starb in den Flammen! Das weiß ich schon! Aber die zweite . . .

Des Sägemüllers Tochter da oben aus dem Gebirge . . .

Verunglückte so entsetzlich?

Brach den Hals!

Armer Mann! Jetzt begreif' ich Euere Liebe zur Fränz in der Stadt.

Der Förster schwieg eine Weile schmerzbewegt und fuhr dann fort: Seitdem, Herr, bin ich eigentlich wenig daheim in meinem Hause, wandere immer hier und dort umher und erfahre oft nichts von dem, was während meiner Abwesenheit im Jägerhause geschieht. Die Ursula ist ganz froh, wenn ich komme, denn ich seh's ihr an, sie hat in der Zeit dann allerlei Jammer und Noth gehabt . . . wirklich, das hat sie . . . aber wiedererzählt wird's nicht. Da hab' ich dann schon gesagt: Ursel, du

kommst mir vor, als wenn du immer in meiner Abwesenheit die Geister bei dir tractirtest und 'mit dem Teufel manchmal zu Nacht speistest! Da sagt sie denn seufzend: Hast recht, Junge! Ich habe meine Noth! Aber dann ist sie still, macht ihre Arbeit und ist froh, wenn's mir nur schmeckt. Straf mich dieser und jener, ich hätte die Alte in ihren jungen Jahren wirklich geheirathet; denn soll ich's nur gerade heraussagen, so glaub' ich, sie war trotz ihrer Sechzig in mich verliebt, und weiß der Geier, sie war auch noch ganz hübsch und sauber. Nun ist sie elend und hinfällig und wird kindisch. Ihre Gespensterseherei macht mir besonders im Winter zu schaffen. . . .

Dankmar nahm diese letztere Mittheilung fast so scherzend, wie sie der Jäger gab, fuhr daher auch in diesem Tone fort und sagte: Nun denn, so macht, daß Ihr nach Hause kommt! Der Besuch aus Amerika ist kein Gespenst, und prüft sie einmal, ob sie aufrichtig ist. Ihr seid ein so ehrlicher und biederer Mann, daß ich Euch unter dem Siegel der Verschwiegenheit verrathe: Der Amerikaner bringt ihr einen Beutel ganz mit Gold gefüllt.

Sie spaßen? sagte der Jäger erstaunt.

Ja, Heunisch. Nach allem, was Ihr mir von diesen Zecks und der Ursula erzählt habt, vom Tode Euerer beiden Bräute und den Gespenstern, die diese fromme Wittwe sehen will . . .

Nun, was stocken Sie, Herr? Was sehen Sie mich so groß an?

Nach alledem möcht' ich doch, daß Euer unbefangener, offener und gläubiger Sinn im Jägerhause nicht misbraucht würde. Versteht Ihr?

Wie so misbraucht? Ich verstehe nicht . . .

Dieser Amerikaner brachte dem blinden Zeck eine Summe Goldes, die einen ganzen Tisch bedeckte —

Was? meinte der Jäger . . . Das müssen ja über tausend Thaler sein!

Und ebenso viel empfängt jetzt die Schwester. Gebt Acht, sagte Dankmar, ob sie wahr gegen Euch ist und ...

Dankmar stockte.

Nun da bin ich doch curios! Ja, ja, sie sagte mir heute früh, daß ihr etwas Merkwürdiges bevorsteht. ...

Paßt ihr doch mehr auf, Heunisch! Kann ein Jäger so sorglos sein!

Sie hatte die ganze Nacht rumort und mich im Schlafe gestört. Die Hunde bellten. Ich sah den Mond so gruslich durch den großen Kastanienbaum scheinen, der vor meiner Schlafkammer steht. Es war mir einmal, als hört' ich die Ursula schreien. Aber es war wol nur ein Traum und ohnedies weiß ich ja, daß sie immer laut redet und ganze Nächte in Bewegung ist. Wie sie mir das Frühstück bringt, frag' ich sie: Aber, Urschel, frag' ich sie, was war denn das die Nacht? Hast ja geschrieen! Und groß mich anglotzend, als wär' ich ein ganz anderer als der fürstlich Hohenberg'sche Revierjäger Heunisch, sagte sie: Fritze, was hast du für garstige rothe Haare! Wenn das deine Gräfin sieht! Ei Mutter, sag' ich, ich heiße Leberecht Heunisch und meine Haare schimpf' mir nicht, die haben bei keiner Gräfin am Feuer gestanden. Da kicherte sie und meinte, sie hätte in der Nacht das Fenster aufgemacht und hinaus in den Wald gesehen. Da wär' ihr verstorbener Bruder, von dem sie oft wie von einem Baron faselt, über die grüne Wiese gegangen, ganz wie er noch in seiner Jugend gewesen wäre, lang und schlank und sehr vornehm, aber im Gehen hätt' er geschlafen, sie aber doch artig gegrüßt und sich dann still ins Gras niedergelegt unter dem Ebereschenbaum, der auf der Wiese steht. Und sie wiss' es, sie erführe nun auch heute was Neues. Na, sagt' ich, Urschel, dann will ich hoffen, daß es was Rechtes ist. Stellen Sie sich aber Eins vor, als ich nachher ausging, um in Plessen auf dem Amt was ins Reine zu bringen, seh' ich hinüber nach dem Ebereschenbaum,

den ich liebhabe, weil er im Herbst so prächtige rothe Beeren trägt, die über die ganze Wiese leuchten wie Sägemüllers Nantchen ihre rothen Ohrbommeln ... Seh' ich ja, daß das Gras wirklich an dem Baume niedergetreten ist, gehe hinüber und finde an dem Baum im Grase die Spur, daß hier ein Mensch gelegen hat und noch ganz frisch, ohne Widerrede erst in der letzten Nacht. Und daß ich mich wirklich nicht täusche, liegen ja drei vollwichtige neue Spitzkugeln im Grase, eingewickelt in dies Papier. Da! Ohne Zweifel war's ein Wilddieb, und nun will ich meiner Alten doch sagen, daß sie diesmal Menschen und keine Geister gesehen hat, und auf der Hut müssen wir sein, so wie so. Sehen Sie! So was passirt im Walde.

Damit wog der Jäger die ziemlich schweren, sonderbar geformten, nur für eine eigens eingerichtete Büchse passenden Kugeln.

Dankmar nahm die Kugeln und wog sie gleichfalls. Sie waren in ein Papier eingewickelt.

Diese Kugeln sind aber sonderbar, sagte Dankmar. Ich möchte fast glauben, daß es keine Kugeln, sondern eher kleine Gewichte sind. ...

Es sind Spitzkugeln, ich versichere Sie! sagte der Jäger.

Indem betrachtete Dankmar das Papier, in das das Blei eingewickelt war. Wie erstaunte er, als er in ihm eine Rechnung aus dem Heidekrug erkannte, dieselbe, die auf Zehrung für zwei Personen und ein Pferd lautete, vom gestrigen Datum ... ein Thaler acht Groschen.

Sonderbar! sagte er und war von einer Ahnung ergriffen; behalten Sie das Papier, lassen Sie mir die Kugeln!

Der Jäger besann sich erst und fragte:

Haben Sie denn einen Verdacht?

Als Dankmar betroffen das Papier von allen Seiten betrachtete, fuhr Heunisch fort:

Ich wollte erst die Kugeln aufs Amt tragen; nachher besann ich mich und dachte: du machst dir den Spaß und gibst sie der Urschel als Erinnerung an ihren rothhaarigen Fritze!

Lassen Sie mir wenigstens das Papier! wiederholte Dankmar.

Da! Nehmen Sie beides! sagte der Jäger. Sie sind ein feiner Kopf, das merk' ich wohl. Sind Sie einem Strauchdieb auf der Spur, so vergessen Sie nicht, diese Kugeln lagen in dem Papier und unter dem Ebereschenbaum schlief einer die Nacht im Grase. Aber mehr können wir nicht bezeugen; denn was die Urschel vor Gericht vorbringen würde, wäre gewiß so greulich, daß die Schreiber davonliefen, auch hat sie's nicht gern mit dem Amt und geht überhaupt nicht drei Schritte vor die Thür. Also so viel Gold! Nun muß ich doch sehen, ob's die Amerikaner uns wirklich auch gebracht haben und ob sie's mit dem Golde heimlich hat. Einen ganzen Tisch voll? Ist's auch wahr? Sie haben Ihren Spaß mit mir. Sie merken schon: ich bin ein bischen leichtgläubig.

Verlassen Sie sich darauf! sagte Dankmar.

Und wo soll ich Ihnen denn sagen, ob die Alte mir den Schatz auch anvertraut hat?

Der Jäger sprach diese Frage mit einem zögernden Ton, als wünschte er, Dankmar theilte ihm seinen Namen und die Gelegenheit einer Wiederbegegnung mit.

Dankmar aber unterbrach ihn mit den Worten:

Noch Eins! Sahen Sie niemanden von meiner Reisegesellschaft?

Ihren Kamerad . . . der Sie begleitete . . . den in . . .

In der Bluse?

Nein, den vorwitzigen Burschen . . . im Gelben Hirsch . . . den andern!

Meinen Kutscher?

War's Ihr Kutscher? Das hätt' ich wissen sollen!

Er sprach Euch nicht angenehm zu Ohre. Er ist vorlaut. . . .

Wer weiß! Wenn er über die Fränz recht hätte . . .

Beruhigt Euch! Er verleumdet gern . . .

Es hat mir die ganze Nacht keine Ruhe gegeben . . .

Die Fränz wird tugendhaft sein . . .

Wenn die Fränz — das Kind ist mein Augapfel, meine einzige Lebensfreude! Es ist meines Bruders Kind und die Erbin von dem bischen, was ich habe . . . Wenn die Fränz . . .

Seid doch kein Thor! Niemand hat sie verleumdet! Und wenn auch, der Bursche verdient keinen Glauben.

Dem Jäger funkelten die Augen. Das Mädchen soll zu mir! Sie muß aus der Stadt heraus! sagte er.

Hierher in den Wald?

Sie war schon einmal da. . . .

Eine Putzmacherin hier unter den Tannen? Bei der Ursula? Ich wette, daß es ihr nicht bei dem guten Onkel gefallen hat. . . .

Das abscheuliche Wort Putzmacherin!

Ich denke doch, es hieß so?

Sie schneidert und näht und stutzt Hauben und Hüte . . .

Also . . .

Und hübsch ist sie. . . .

Also . . .

Und sie arbeitet bald da, bald dort. . . .

Also! Eine Putzmacherin!

Aber rechtschaffen, Herr! Ein Kind wie ein Engel. Ich nahm sie hierher in den Wald, weil böse, giftige Menschen ihr nachstellten. . . .

Sie nannten ja den alten Fürsten. . . . Die Durchlaucht wird doch nicht? . . .

Herr, wer gibt uns Lohn und Brot? Kusch! Ich nahm sie hier heraus, und sie war so munter anfangs wie da die Eichkätzchen. Aber mit der Ursula . . .

Die wurde eifersüchtig . . .

Meinen Sie?

Ich denke fast, nach dem Frühern zu schließen. . . .

Unfriede, Jammer und Noth gab's. Die Fränz fürchtete sich vor der Alten, wurde elend und krank, und da gab ich sie in die Stadt zurück.

Daran thatet Ihr am besten, und ich versichere Euch, Fränz Heunisch ist gewiß eine tugendhafte Putzmacherin, die allen ihren Kameradinnen als Muster aufgestellt werden kann.

Sind die so —?

Ich verspreche Euch, Heunisch, mich nach ihr zu erkundigen, und seid gewiß, ich brauche nur zu horchen, was sie für Umgang und allenfalls was für einen Liebhaber sie hat, so weiß man schon . . .

Keinen Liebhaber! Ich versichere Sie, Herr! Keinen Liebhaber!

Warum nicht, Heunisch? Wenn's der rechte ist? Es gibt doch noch tugendhafte Putzmacherinnen, die sich die Männer erst ordentlich ansehen, ehe sie mit ihnen Landpartien machen. Verlaßt Euch darauf! Ihr verdient es, eine brave Nichte zu haben. Auf Wiedersehen, Förster! Eilt jetzt, daß Ihr zur Ursula kommt!

Der Jäger, Dankmar'n freundlich die Hand schüttelnd, wandte sich um und ging mit beschleunigten Schritten vorwärts, nun doch seinem Hause zu. Dankmar aber blieb eine Weile stehen. Er hätte schwören mögen, diese Rechnung beträfe nur ihn, Hackerten und das Roß des Pelikanwirths. Die Speisen waren nicht genau angegeben, sondern in Bausch und Bogen die ganze Zehrung genommen. Der nächtliche Waldbesucher war also doch wol nur Hackert, dessen Spur ihm so ganz entschwunden war. . . . Unter dem Ebereschenbaum hatte er geschlafen. . . . Wie kam er zu diesen Kugeln? Wie war es möglich, daß ihn diese Ursula als das verjüngte Ebenbild ihres

Bruders erkannte? Als einen Verwandten, den sie mit Höflichkeit wie etwas Vornehmes auszeichnete? . . . Alle diese Betrachtungen liefen darauf hinaus, daß ihm, wenn Hackert in diesem Augenblicke plötzlich aus dem Gebüsch getreten wäre, das Wiederfinden einen nicht eben erfreulichen Eindruck gemacht hätte. Dazu die verworrenen Reden über jene Ursula Zeck . . . über das Unglück, vielleicht den gewaltsamen Tod zweier jungen Mädchen. Die Stille des Waldes weckte Dankmar's Phantasie, und die unheimlichsten Gestalten umgaukelten den einsamen Wanderer. Erst als er endlich den Weg sich am äußersten Ende lichten sah, wurde ihm freier zu Gemüth, und vollends erlöst athmete die Brust erst auf, als er, die ihm jetzt doppelt widerwärtige Schmiede vermeidend, durch die Gärten von Plessen über den Mühlbacharm der Ulla in das Wirthshaus zur Krone zurückkehrte und überall wieder Sorglosigkeit, wieder Unschuld, wieder ergebene Ruhe aus den Augen der arbeitenden Männer in den Gärten und der beschäftigten Frauen und spielenden Kinder ihm entgegenlachte. Es war ihm nach der Waldscene wie dem an Kohlendunst fast Erstickenden, der im Nebel und Dampf eines Zimmers nur noch so viel Kraft besitzt, das Fenster aufzureißen und die Frische der reinen Luft in die sich gewaltsam hebenden Lungen einzuathmen. . . .

Die überraschenden Einladungen, die er in der Krone nun vorfand, konnte er nicht ahnen. Es waren deren zwei. Eine ins Schloß und eine zweite, merkwürdig genug, in den Thurm, an dessen Fuße er gestern im Grase träumend gelegen hatte.

Viertes Kapitel.

Der Thurm.

Als sich Dankmar der Krone näherte, war es ihm auffallend, daß ihm schon in der Ferne die Wirthsleute winkten und ihm anzudeuten schienen, er möchte sein Kommen beschleunigen.

Bello sprang so gut er konnte voraus, und nicht wenig erstaunt war Dankmar, schon das Thierchen vom Wirth, der Frau Wirthin, allen Hausknechten und Mägden mit einer Art von Feierlichkeit begrüßt zu sehen. Wie stieg aber sein Befremden, als man endlich vor ihm selbst die Mütze zog und sich wie vor einem großen Herrn verneigte! Man zeigte ihm nämlich im sonderbarsten Durcheinander zu gleicher Zeit an, daß er aufs Schloß — nein! riefen andere, die sich neugierig dazugesellten, in den Thurm! ... Was in den Thurm? sagten jene wieder, ins Schloß — geladen sei.

In den Thurm? Aufs Schloß? wiederholte Dankmar befremdet.

Einer suchte dem andern den Rang abzulaufen und ihm zu erzählen, wer ihn zu sprechen wünsche. Man konnte dabei kaum begreifen, wie ihm die Erläuterung seiner Einladung in den Thurm weit wünschenswerther war, und immer wieder fingen sie von einem kleinen sehr wichtigen Herrn an, der eigens vom Schlosse heruntergekommen wäre, sich mit der größten Artigkeit nach ihm erkundigt hätte und ihn bäte, heute Mittag mit den gnädigen Herrschaften oben zu speisen. Das war der Inhalt

der klaren Rede, die sich die Frau Kronenwirthin durch all das Geschwirre endlich angebahnt hatte.

Viel gespannter aber sah Dankmar dabei auf die inzwischen stummen Gruppen der Umstehenden, die ihm von einem auf dem Schlosse gefangenen Taugenichts erzählten, der in seiner Todesangst bäte, man möchte den jungen fremden Herrn im Reitrock aus der Krone zu sich ins Gefängniß führen . . . ehe er baumeln müsse, sagten die Leute und lachten.

Dankmar hatte noch keine Veranlassung gefunden, in der Krone seinen Namen zu nennen; aber die Beschreibungen sowol von seiten der Schloßbewohner wie von seiten des Thurmgefangenen trafen so vollkommen auf ihn zu, daß es gar keiner Frage, ob man sich auch nicht in seiner Person irre, bedurfte, sondern seine eigene Neugier nur zu erwarten hatte, wie sich ein so vielfach begehrter Herr in diesen auf ihn gerichteten Ansprüchen benehmen würde. . . .

Dankmar fand zunächst in der Einladung, auf dem Schlosse zu speisen, nichts als eine freundliche Aufmerksamkeit gegen einen Fremden, von dem man vielleicht — so dachte er — erfahren hatte, daß ihm der Justizrath Schlurck durch das Ueberbringen seines verlorenen Schreins einen Dienst, den er schon kannte, erwies und dem man für diese angenehme Entdeckung Gelegenheit zu einem Dank für die ganze Familie geben wollte. Aber von einem im Schlosse ertappten Diebe zu hören, der ihn sprechen wolle, schien ihm selbst in dem höchst wahrscheinlichen Falle, daß Hackert der betroffene Verbrecher wäre, weit größerer Aufmerksamkeit werth. Unmuthig gedachte er der Möglichkeit, über seine Verbindung mit einem ihm selbst, seit Entdeckung der drei Spitzkugeln, gefährlich scheinenden Menschen vor einer umständlichen und in kleinlichen Dingen pedantischen Justiz vernommen und wol gar an dem endlichen Beginn seiner Rückreise verhindert zu werden.

In dieser seiner verlegenen und unmuthigen Stimmung

trafen ihn die Worte eines sich sehr höflich nahenden und von allen Dorfbewohnern mit herabgezogenen Mützen begrüßten Mannes:

Mein Herr, schon einmal war ich in der Krone, und ich wiederhole jetzt den mir von der Frau Justizräthin Schlurck gegebenen Auftrag, Sie ergebenst zu bitten, heut Mittag oben auf dem Schlosse einen Löffel Suppe einzunehmen. Es ist elf Uhr, mein Herr! Man speist um Eins. Können wir auf die Ehre rechnen?

Dankmar erwiderte leichthin: Mein Herr, ich bin hier ohne alle Garderobe und höre auch soeben von einem Vorfall auf dem Schlosse — von einer sonderbaren Einladung in den Thurm — ...

Erfuhren Sie schon den kleinen Spectakel auf dem Schlosse? fragte Bartusch, denn dies war der Bote vom Schlosse.

Dankmar, von dem Gedanken an Hackert aufs peinlichste berührt, konnte seine Verlegenheit nicht ganz bemeistern und sagte stockend: Ich will hoffen ...

Der Lärm hat nicht die geringste Unordnung hervorgerufen, fiel Bartusch sogleich ein. Se. Excellenz der königliche Intendant Herr von Harder zu Hardenstein ließen einen Fremden verhaften, der sich mit sonderbarer, zudringlicher Neugier in der Nähe der Zimmer aufhielt, deren Inhalt vom verstorbenen Fürsten Waldemar von Hohenberg an den Hof abgetreten ist. Seine Diener meinten, der Fremde hätte es geradezu auf einen Diebstahl abgesehen gehabt. Und da der Intendant in Erfüllung seiner ihm allerhöchsten Orts aufgegebenen Pflichten, wie weltbekannt, sehr streng zu Werke geht, so hat man den Fremden nach einem kurzen Verhör, in dem er sich vorläufig für einen harmlosen Wanderer und Tischlergesellen ausgab, bis auf weiteres in den Thurm gesteckt. ...

Einen Tischlergesellen? rief Dankmar, von einer Ahnung ergriffen. Und den in den Thurm?

Ich höre, daß der verdächtige Mensch sich auf Sie berufen hat, fuhr Bartusch mit scharfgespitztem Auge fort. Ohne Sie, mein Herr, zu kennen und zu nennen, bezeichnete er Sie doch als einen wohlwollenden Gönner, der ihn gestern in seinen Wagen aufgenommen und den er in jenen Zimmern oder irgendwo auf dem Schlosse wiederzufinden gehofft hätte . . . Ich gestehe Ihnen jedoch, fuhr Bartusch mit lauerndem Späherblick fort, seine Aussagen liefen dermaßen durcheinander, daß man fast glauben möchte, dieser Fremde wäre kein Handwerker, sondern vielleicht der Freund, der Reisebegleiter irgendeines im Incognito . . . reisenden . . .

Bartusch zog die Worte und blinzelte so eigenthümlich, daß Dankmar das Incognito nur auf sich beziehen konnte und daher die Vermuthung des alten Schleichers, in ihm wirklich den Prinzen zu treffen, nun dadurch erst recht bestätigte, daß er betroffen über die Kühnheit, ihn zum Mitschuldigen eines jedenfalls auf dem Schlosse für einen verdächtigen Menschen genommenen Abenteurers zu machen, sagte: Mein Herr! Wie kommen Sie —

Bartusch fühlte sogleich, daß er sich nicht gut ausgedrückt hatte, wenn er überhaupt das vermeintliche Incognito des in Dankmar vorausgesetzten Prinzen Egon schonen wollte. Er verbesserte sich daher rasch, indem er sagte: Fräulein Melanie, die, weil wir den Frauen alle Aufregung ersparen wollten, den Arrestaten nicht gesehen, erzählte gestern vom Zusammentreffen mit Ihnen im Walde. Sie erwähnte dabei eines Begleiters in blauer Bluse, der allerdings derselbe zu sein scheint, den Herr von Harder soeben verhaften ließ. . . .

Es ist der Prinz! rief es in Dankmar mit unwiderstehlicher Gewißheit. Seine Sehnsucht, klar zu sehen, dem Prinzen beizustehen, beflügelte sich, je mehr Bartusch ihm lästig wurde. . . .

Werden wir die Ehre haben? fragte dieser lauernd.

Ich bin ermüdet, entgegnete Dankmar leicht und fast ab-

stoßend. Entschuldigen Sie mich! Ich habe früh schon das Lager verlassen, einen tüchtigen Spaziergang gemacht und bitte mich zu entschuldigen ... ja, ja, entschuldigen Sie mich ...

Aber ...

Mein lieber Herr! Sie sehen ja! Ich bin gar nicht ausgestattet, Besuche bei Damen zu machen. So wie ich hier bin und stehe ...

Wozu bedürfte es der Förmlichkeiten? sagte Bartusch verschmitzt. Ein Mann von Welt wird aus jeder Hülle erkannt, wie ich auch an dem vermeintlichen Tischler sogleich erkannte, daß er wol der Kammerdiener, vielleicht auch der Freund eines Prinzen sein könnte.

Kammerdiener? Freund eines Prinzen? wiederholte Dankmar von einer Ahnung ergriffen. Wie meinen Sie das?

Können wir auf die Ehre rechnen? war die ganze Antwort Bartusch's, der sich nicht, wie man sieht, ganz an Melanie's Vorschriften hielt und gerade in jener Zeichensprache redete, die Hamlet an Rosenkranz und Gyldenstern so sehr tadelt.

Wetter, dachte Dankmar bei sich und wandte sich ab, wenn man mich wol gar selbst für den Prinzen Egon nähme und den Gefangenen ... für meinen Vertrauten? Und indem er noch darüber nachsann, welche Vortheile oder Nachtheile für ihn oder den wahren Prinzen aus einem solchen Misverständnisse entstehen könnten, sammelte sich seine juristische Geistesgegenwart zu einer bedachtern Erklärung. Mein Herr, sagte er kurzweg, richten Sie der Frau Justizräthin meine ergebenste Empfehlung und mein Bedauern aus, diesen Mittag auf die Ehre verzichten zu müssen. Ich höre von einem Gefangenen, der sich auf mich beruft, mich sprechen will. Ich bin Dankmar Wildungen, Referendar am königlichen Appellhofe, lernte auf meiner Hierherreise einen jungen Handwerker kennen, den ich aus Rücksicht auf die erst staubigen, dann nassen Wege in meinen Wagen nahm. Ist der Gefangene derselbe und beruft sich auf mich, so bin ich

es meiner Pflicht als Jurist schuldig, ihn in seiner Haft zu besuchen und ihm meinen Rath und Beistand zu ertheilen. Wenn die freundlichen Bewohner des Schlosses mir aber bis zum Abend ihre wohlwollenden Gesinnungen erhalten wollen und mich nicht noch anderweitige Gründe bis dahin zur Abreise bestimmen, so werd' ich nicht verfehlen, mich bei ihnen zum Thee einzufinden. Haben Sie die Güte, dies der Frau Justizräthin anzuzeigen.

Dankmar verbeugte sich leicht, brach rasch ab und ging in die Krone.

Bartusch stand verdutzt. Diese runde Abfertigung — diese raschen, ihm eingelernt scheinenden Worte — diese Namenangabe — Dankmar Wildungen — Referendar am königlichen Appellhofe .... Wildungen! Derselbe Name, der schon in des Justizraths Signalement genannt worden war! Woher kommt das? dachte er. Wildungen? ... hat der Justizrath vielleicht ... der Justizrath hat ihm wol selbst diese Aehnlichkeit auf dem Heidekruge angedeutet und nun benutzt sie der Prinz ... denn er ist es, jedes Wort ein Fürst! Diese kurze, fast brüske Art, dies bestimmte, sozusagen grobe Wesen, diese Betroffenheit über die Verhaftung eines mindestens sehr neugierigen Eindringlings in die innern Räume des Schlosses! Bartusch blieb bei der Voraussetzung, daß, wenn einmal der Prinz Egon im Incognito das Schloß Hohenberg zu besuchen sich aufgemacht hätte — wofür Schlurck ohne Zweifel die sichersten Beweise hatte —, der Prinz niemand anders sein könne als dieser Fremde, der sich nach Mittheilungen, die Schlurck wahrscheinlich schon im Heidekrug selbst erzählt hatte, ein Geschäft mit einem verlorenen Frachtgute mache und sie alle irreführen wolle. Sehr erbaut von seinem Scharfsinn, unzufrieden nur mit der Erklärung des Fremden, erst am Abend kommen zu wollen, stieg Bartusch, um der in brennender Ungeduld harrenden Melanie Bericht zu erstatten, schon heute zum zweiten mal wieder zum Schloß empor.

Dankmar aber wartete jetzt nur noch das allmähliche Verlaufen der Leute ab, um sich sogleich zum Justizdirector von Zeisel und von da zum Thurm zu begeben.

Kaum konnte er sich fassen über den Gedanken, wie ein so unglückliches Begegniß auf den jungen hochgestellten Mann, der ihm sicher der Prinz Egon von Hohenberg war, hereinbrechen und auf ihn wirken mußte. Ueberfallen, dachte er sich, vielleicht mishandelt, unter Zulauf der Menschen wie ein Verbrecher durch den Ort geführt! Diese Besorgniß milderte jedoch der Wirth, der erzählte, man hätte den Dieb sogleich auf dem kürzesten Wege, ohne alles Aufsehen, hinter dem Ort in den Thurm gebracht. . . .

Dankmar begab sich aufs Amthaus, wo ihm die Düfte der von Zeisel'schen Mittagstischvorbereitungen entgegenwallten, und er erfuhr, daß der Justizdirector mit dem Schreiber bereits drüben im Thurme wäre. Dort angelangt fand Dankmar noch ein Dutzend Neugieriger, die an der geöffneten Verliesthüre gafften. Geht nach Hause, rief er ihnen ärgerlich zu; die Grütze wird kalt! Beim Eintritt in den Thurm wußte er sich nicht gleich zurechtzufinden. Das alte Gebäude sah von außen kleiner aus, als sich die innere Räumlichkeit darstellte. Der Boden war der reine bloße Sand; unterirdisch schien es also hier keinen Gewahrsam zu geben. Das durch die Thür hereinfallende Licht ließ zur Rechten eine schmale hölzerne Treppe erkennen, die emporführte. Dankmar bestieg sie und entdeckte sogleich einen der wahrscheinlich Herrn von Harder angehörenden Bedienten; wenigstens war dieser von Bartusch ausgesprochene Name schuld, daß er beim Anblick des Bedienten sich sogleich der bekannten Uniform jener vielvermögenden Familie der Harders entsann, deren Haupt der alte neunzigjährige Chef der ausübenden Justiz des Landes war. Wir haben Sie schon kommen sehen, sagte der Bediente kurz und ziemlich impertinent, treten Sie nur hier ein!

Eine kleine niedrige Thür öffnete sich und in einem größern Gemache, das die ganze Rundung des Thurmes begriff, von einem Fenster aber nur spärlich erhellt war, fand er den Justizdirector, einen Schreiber und den neben dem Thurm wohnenden Wächter, der eine alte abgeschabte fürstlich Hohenberg'sche Livree, hellblau mit roth, und ein gelbes Schild auf der Brust trug. Dankmar erfuhr hier, was er schon über den Schloßvorfall wußte, und wiederholte über den Gefangenen dasselbe, was er zu Bartusch gesagt hatte. Die Absicht des Gefangenen, im Schloß zu stehlen, wurde von dem Justizdirector zwar nicht entschieden bestritten, aber doch auch gegen den unziemlich lärmenden Bedienten in Abrede gestellt. Er griff erst nach den Bildern herum, sagte dieser; dann hob er sie von der Wand, und während wir auf einen Augenblick uns entfernt hatten, wollte er sie geradezu stehlen. Excellenz verlangen, daß das streng genommen wird, und er muß doch noch vors Hofgericht in die Stadt!

Herr von Zeisel, den ein Grauen überfiel, als vom Hofgericht die Rede war, äußerte, daß hier vielleicht nur eine leichtverzeihliche Neugier obgewaltet hätte, mindestens könne er nicht begreifen, was ein reisender Handwerksgesell, den der Anblick schön ausgestatteter Zimmer gefesselt hätte, mit einem alten unansehnlichen Bilde anfangen sollte, während doch viel kostbarere, kleine transportable Sachen in der Nähe gestanden hätten, die man mit einem kühnen Griff sich hätte aneignen können. Uebrigens könne ihm in der That nicht zugemuthet werden, diesen Gefangenen auf derlei geringfügige Aussagen hin der annoch zu Recht bestehenden Ortsjustiz zu entziehen, es müßte denn von einem hohen Obergerichte ihm ausdrücklich befohlen werden. Weit bedenklicher scheine ihm allerdings des Gefangenen gänzlicher Mangel an Legitimation und sein trotziges, hartnäckiges Ablehnen jeder nähern Erklärung, weshalb er auch durchaus nichts dagegen hätte, daß sich der von ihm mehrfach

um Vermittelung ersuchte anwesende Herr zu ihm verfüge und von ihm selbst die Willfährigkeit zu Geständnissen zu gewinnen suche.

Dankmar'n fielen hier Hackert's Mittheilungen über die Hohenberg'sche Justizpflege ein. Er verstand vollkommen des mildgesinnten Justizdirectors Absicht, dieser Untersuchung soviel wie möglich überhoben, noch mehr aber vor einer Verschleppung derselben an die Kreisgerichte gesichert zu sein. Der Harder'sche Bediente murmelte vielerlei gegen diese Erklärung, aber die Versicherung des Amtsboten und Gefangenwärters, der Inculpat säße ja nun criminalisch, bewirkte denn doch, daß der Justizdirector, der wie alle auf dem Lande gegen zwölf Uhr zu essen pflegte, die Sitzung aufhob und Dankmar'n bat, ihm um drei Uhr Nachmittag, wo er seinen ärztlich befohlenen Ruheschlaf beendigt hätte, gefälligst mitzutheilen, was er von dem störrischen und trotzigen jungen Manne, der sich nur ihm hätte anvertrauen wollen, denken solle. Dem Wärter die strengste Obhut anempfehlend, stieg er mit dem Schreiber, der seinen ziemlich leeren Protokollbogen in eine Mappe legte, die baufällige Treppe behutsam hinunter. Der Bediente, Dankmar'n mit mistrauischen Blicken musternd, folgte. Der Wärter aber winkte dem staunenden Dankmar und führte ihn noch eine Treppe höher. Diese brachte ihn denn erst zu den eigentlichen Gefängnissen, deren der Zahl der kleinen vergitterten Fenster nach zu schließen, die Dankmar außen beobachtet hatte, etwa vier oder fünf hier sein konnten.

Sind sonst noch Gefangene da? fragte Dankmar beim Hinaufsteigen.

Nein, erwiderte der Wächter, es fällt jetzt im ganzen nicht viel vor, und was Politische sind, die kommen gleich weiter ins Provinziale!

Jetzt stand Dankmar im zweiten Stock vor einer stark verriegelten Thür, die erst zu einem Vorplatze führte. Hier um-

gab ihn völlige Finsterniß. Der Vorplatz war nur von der aufgehenden Thür erhellt, die der Wächter gleich an sich zog. Ich muß Sie mit einschließen ... sagte der Mann zu Dankmar'n, und war dabei nicht ohne Höflichkeit. Thut nichts! erwiderte dieser. Sie brauchen nur aus dem Fenster zu rufen: Pfannenstiel! Dann höre ich's schon und komme. Gut, gut! sagte Dankmar und hörte mit pochendem Herzen, wie Pfannenstiel, dessen Namen er fast überhörte, in der Dunkelheit den Schlüssel an ein Schloß setzte und öffnete.

Die Thür eines kleinen niedrigen Gemachs ging auf und in der That, vom spärlichen Lichte, das durch die Gitterfenster fiel, beleuchtet, saß an einer Pritsche, den Kopf aufgestützt, derselbe Fremde, der sich Dankmar'n allerdings nur durch eine Visitenkarte, aber auch durch seltene Bildung und die feinste Erziehung als Prinz Egon von Hohenberg zu erkennen gegeben hatte.

Da ist der Herr, den Sie sprechen wollen! sagte Pfannenstiel. Und wie ist's nun mit dem Mittagessen? setzte er hinzu.

Gehen Sie in die Krone! sagte Dankmar nach seiner Gewohnheit rasch entschlossen; bestellen Sie das beste Mittagessen, das der Wirth für zwei anständige Personen nur auftreiben kann. Um ein Uhr muß es hier sein! Auch eine Flasche Wein! Verstehen Sie?

Damit drückte er dem Meister Pfannenstiel ein Trinkgeld in die Hand. Dieser, schon an die möglichen Ueberbleibsel der Mahlzeit denkend und von dergleichen freigebigen, luxuriösen Inculpaten und Zeugen, die hier selten vorkamen, überrascht, erbot sich zur pünktlichsten Besorgung, rückte mit aller Beflissenheit einen alten Tisch ans Fenster und fragte, ob wol noch ein Stuhl nöthig sei? Dankmar, mit Gefängnissen vertraut, ergriff die Pritsche, auf der ein alter verfaulender Strohsack lag, warf diesen herunter, rückte das Holzgestell an den Tisch und sagte: Das ist gut genug zum Sitzen. Viel Möbel machen's

hier zu eng ... Wie Sie wollen, sagte Pfannenstiel, und ganz erstaunt, die beiden jetzt zu Inhaftirenden so curios sicher und vertraut sich begrüßen zu sehen — der andere war allerdings anfangs kaum aufgestanden — schloß er die Thür wieder ab und polterte draußen so greulich mit seinen Schlössern und Riegeln, daß nach jener Seite hin an ein Entrinnen nicht zu denken war.

Als man das letzte Eisen vorgeschoben hörte, sprang der Gefangene von einem Schemel, auf dem er während der Verständigung zwischen Dankmar und Pfannenstiel, unbeweglich den Kopf in beiden Händen stützend, gesessen hatte, auf und rief: O mein Gott! Was sagen Sie nun dazu?

Durchlaucht sehen mich hier, antwortete Dankmar, um von Ihnen etwas zu vernehmen, das soviel wie eine Aufklärung ist. Ich bin ganz Ohr!

Dankmar war sonst kein Freund von Titulaturen. Er hob die Würde des Gefangenen nur darum so nachdrücklich hervor, um zu sehen, ob dieser sie wirklich behaupten wollte.

Nichts von Durchlaucht! sagte der Fremde; keine Förmlichkeiten, die ich schon draußen in der Freiheit hasse und die hier in diesem abscheulichen Loche am wenigsten am Platze wären. Ich habe Sie auf unserer Reise schätzen, ja lieben gelernt. Vor allen Dingen! Seien Sie mir Freund, Wildungen!

Damit reichte er Dankmar'n erregt die noch von seinem eben Erlebten zitternde Hand.

Dankmar ergriff sie etwas zögernd. Er konnte denn doch nicht umhin, sich zu sagen: Wunderliche Herablassung eines gefangenen Diebes, der vielleicht wirklich unschuldig, aber denn doch auch vielleicht nichts weniger als der Prinz Egon ist!

Sie haben kein Vertrauen mehr zu mir, Wildungen! sagte der Fremde. Und ich Wahnsinniger verdien' es auch nicht! Wie kann ich mir einbilden, daß Sie meinen Worten trauen können! Wie kann ich glauben, daß Sie mich für Egon Hohen-

berg halten! Höchstens, daß Sie mich für keinen Tischler nehmen! Und was das Schlimmste ist, Wildungen! Ich bin ... Der Gefangene stockte ...

Als ihn Dankmar erwartungsvoll fixirte, sagte er leise: Ich bin wirklich ein Dieb.

Prinz! ...

Ich habe auf dem Schlosse wirklich stehlen wollen ...

Dankmar besann sich bald. Mein Fürst, sagte er, man nennt das nicht stehlen, was das Antreten einer Erbschaft, das Besitzergreifen eines Eigenthums ist. Allein ...

Nicht wahr? Auch dieser Act muß in gesetzlichen Formen geschehen?

Allerdings, sagte Dankmar. Ich kann nicht glauben, daß Sie sich in der That auf dem Schlosse irgendetwas haben heimlich aneignen wollen.

Der Fremde schwieg und suchte nach Fassung.

Nach einem Augenblick strich er sich mit der Hand durch das lichtbraune Haar, das von dem blassen edeln Angesicht jetzt noch schöner abstach, und sagte: Weg mit den Grillen! Bedenk' ich es genau, so ist das ganze ein Abenteuer, und ich wünschte, der Wein aus der Krone wäre schon da, damit Sie mit mir auf die Befestigung unserer Freundschaft anstoßen.

Dankmar konnte sich in diesen Uebergang zur Heiterkeit nicht finden. Es überfielen ihn plötzlich alle nur möglichen Zweifel an dem Fremden, von dem er sich dupirt zu werden als etwas dachte, was ihm das Blut in die Wangen trieb. Er sah sich um und kam auf die Widerwärtigkeit eines solchen Ortes zurück, in dem sie sich wiederfinden mußten. ...

Es ist toll! sagte der Fremde. Aber wie glauben Sie nur, daß ich aus diesem Rattenneste frei werde?

Vor allen Dingen, meinte Dankmar mit bestimmter Betonung, vor allen Dingen müßt' ich doch wissen, mit welchem Rechte Sie hierherkamen?

Weil ich stehlen wollte ...

Wie? Scherzen Sie?

In der That! Ich bin ein Dieb.

Ich habe nicht gesagt, Durchlaucht, beweisen Sie, daß Sie der Prinz Egon von Hohenberg sind; aber daß Sie ein Dieb sind, müssen Sie jetzt wirklich beweisen. ...

Was soll ich zuerst beweisen? Ich sehe, Sie glauben beides nicht.

Ohne zu schmeicheln, möcht' ich fast glauben, wenn Sie mir beweisen, daß Sie der Prinz Egon von Hohenberg sind, so hätten Sie kaum nöthig, entschuldigend von Ihrem sogenannten Diebstahl zu sprechen. ...

Ah! Sie Demokrat! Finden denn die Fürsten bei Ihnen noch ein so gutes Vorurtheil?

Dankmar schwieg mit feinem Lächeln und erwartete mit einer Art strengen Prüfung die Mittheilungen, zu denen sich der Fremde nun anschickte.

Fünftes Kapitel.

Der Dieb.

Wohlan! sagte der Gefangene nachdenklich, stützte das Haupt auf und sah trübsinnig durch das enge Fenster in die schöne, sonnenhelle Gegend. Vernehmen Sie, Wildungen, ich bin hier geboren, bin hier erzogen. Da am Rande jener Berge hab' ich kletternd die erste jugendliche Kraft erprobt. Viel ist schon hinweggezogen von neuen Erfahrungen und neuen Eindrücken

über die erste Kinderzeit, aber noch taucht aus ihr in strahlendem Glanze auf ... da das Schloß mit seinem alten geschnörkelten Baustil ... der Hohenberg selbst, an den sich die ältesten Erinnerungen unserer Familie knüpfen. Wissen Sie, früher stand auf dem Hohenberg eine Burg, zu der dieser Thurm, der jetzt hier den letzten Sprossen dieses Hauses gefangen hält, als ein äußeres Bollwerk, eine Art Warte, gehörte. Ich habe in der Beschäftigung mit ernsten und nüchternen Lebensaufgaben doch längst abzustreifen gesucht das dämmernde, träumerische Gefühl der Wehmuth, das uns nur einlullt zum süßen Nichtsthun und zur Beschönigung unserer rathlosen Thatkraft. ... Aber wie ich da wieder im Walde die alten Wipfel rauschen hörte, wie ich am Jägerhause stand, wo ich auf einer grünen Wiese von einem frühern Soldaten, Namens Marzahn, die Büchse spannen lernte und manchmal das an einen Eichbaum gesteckte bunte Ziel traf; wie ich wieder die Mühle rauschen hörte, die ein Ullaarm, aus dem Gebirge niederströmend, in Bewegung setzt und mich an die Regenbogen erinnerte, die die Sonne auf dem gespritzten Wasserstaube malt ... ein Anblick, der mich beim majestätischen Rheinfall in Schaffhausen ausrufen ließ: Rühmt mir nichts von dem, was ich am Mühlbach auf dem Schlosse meiner Väter fast ebenso schön, fast schöner, kindlich glücklicher, schon gesehen habe! ... wie ich so wieder gedachte des Heimwehs der Kindheit und der Sehnsucht nach einem Lande des Glücks, das — ach! es ist nur zu wahr! — niemals v o r uns, immer nur h i n t e r uns liegt! ... da, Freund ... nein, nein, Sie zweifeln ja! Sie verstehen ja meine Empfindungen noch nicht!

Bei diesem Ausrufe mußten wol Dankmar's Bedenklichkeiten schwinden.

Prinz, sagte er, tief erschüttert und innigst überzeugt, die Augenblicke sind gezählt; sie sind kostbar, wenn man an die Er-

lösung von diesem jammervollen Zustande denkt. . . . Was beginnen wir zu Ihrer Befreiung?

Ich denke nun nicht mehr daran, sagte der Gefangene mit feiner Ironie, in die sich fast ein leiser, artiger Vorwurf mischte. Erst haben Sie Aufklärung begehrt, nun fühle ich nicht einmal so lebhaft mehr das Bedürfniß, frei zu sein. Jetzt will ich gefangen sein, um reden, mich aussprechen, mich erinnern zu können. Ja, ja! So ist der Mensch! Wenn er gesund blüht, ist er vor nichts so besorgt, wie vor einer Krankheit. Da erfaßt sie ihn denn, und nun findet er bei allem Schmerz des äußern Menschen auch eine Freude für den innern. Man kehrt auf dem Krankenlager bei sich ein, wird reifer, geläuterter, steht geistig besser vom Lager auf, als man sich niederlegte. Schenken Sie mir jetzt nur ruhig Ihre Gegenwart, Wildungen, hören Sie mir nur still, mit Theilnahme zu und bereiten Sie sich darauf vor, daß ich Ihnen vielleicht . . .

Der bewegte Sprecher stockte.

Dankmar schwieg, aber seine Blicke sprachen ihm jede Ermuthigung.

Daß ich Ihnen vielleicht eine Bitte vortragen werde, deren Erfüllung Sie nur dann erfreuen kann, wenn Sie mein vergangenes Leben kennen.

Dankmar äußerte schon jetzt für das Vertrauen des Gefangenen seinen Dank und bat ihn, sich offen mitzutheilen. Er würde sich ihm in nichts entziehen.

Der Erzähler fuhr fort:

Ich lebte hier in Hohenberg mit jeweiliger Unterbrechung, wo wir unsere andern Güter und die Hauptstadt besuchten, fast bis in mein dreizehntes Jahr. Der Vater, kurz vor meiner Geburt in den Fürstenstand erhoben, hatte um dieselbe Zeit ein großes Vermögen durch einen unerwarteten Tod des Stammhalters der österreichischen Seitenlinie gewonnen und war von seinem plötzlichen Glücke so gehoben und getragen, daß er nur

auf der hohen Flut des Lebens schwamm und sich wenig um seine Häuslichkeit kümmerte. Der Vater war Militär und hatte Lust, auch mich im zartesten Kindesalter schon für diesen Stand zu bestimmen und abzurichten. In dem Plane aber, mich in eine militärische Erziehungsanstalt zu schicken, erkannte die Mutter nur den Egoismus eines Weltmannes, der die Erziehung seines Sohnes sich so leicht wie möglich machen wollte. Sie trat diesem Plane mit Entschiedenheit entgegen. Das leider sehr tief eingerissene Zerwürfniß der Aeltern machte eine unter ihrer gemeinschaftlichen Aufsicht genossene Erziehung fast unmöglich. So beschlossen sie mich ganz hierher nach Hohenberg zu versetzen, soviel wie möglich hier zu leben und mit Lehrern, Hofmeistern und Aufpassern aller Art mich so zu umgeben, daß ihr Gewissen beruhigt sein durfte. Meine Mutter liebte damals noch die Welt. Sie war noch nicht in die Krisis getreten, die sie später zu einer unfruchtbaren und meiner innersten Natur widerstrebenden Frömmigkeit geführt hat. Es lebte damals hier im Orte ein sehr braver Pfarrer, Namens Rudhard. Dieser strenge und doch keineswegs gemüthlose Mann erhielt über meinen Bildungsproceß die obere Aufsicht, und noch jetzt — er weilt fern an den Ufern des Schwarzen Meeres in Odessa — noch jetzt dank' ich ihm für die spartanische Strenge, mit der ich in jenen Tagen erzogen worden bin. Zwar sträubte sich in mir etwas und wollte sich bäumen und das oft drückende Joch des Gehorsams abschütteln; aber Dank sei es der damaligen Charakterfestigkeit meiner Mutter, sie widersetzte sich jeder Intrigue, die vom Schlosse aus und sonst gegen den Pfarrer gesponnen wurde. Wie auch die Lehrer, die mir oben beigegeben waren, gegen den unten über sie wachenden Rudhard polterten, wie sehr auch einer von ihnen, ein Franzose, Namens Sylvestre Rafflard, intriguirte, Rudhard behielt recht. Auch mein Vater hatte bei aller Zerfahrenheit seines Charakters eine gewisse männliche Entschlossenheit, die ihn Windbeuteleien sehr leicht als solche

erkennen ließ, und wenn mich Rudhard's strenge gewaltige Hand nicht geführt hätte, ich wäre um so mehr misrathen oder doch in meinen ersten Entwickelungen geradezu gesagt verpfuscht worden, als die Mutter in ihrer Behandlungsweise im höchsten Grade unregelmäßig, launenhaft und willkürlich verfuhr. Bald warf sie sich mit brennender Liebe mir an den Hals, küßte mich und benetzte mich mit tausend Thränen, deren Grund ich nicht kannte; bald wieder war sie schroff und behandelte mich mit einer Fremdheit, die früh mein Herz gegen sie eingenommen hat. Scheiterte ihr in der großen Welt irgendein Lieblingsplan, fühlte sie die Hand irgendeiner Intrigue kalt und ertödtend in ihr Herz greifen, so kam ein reitender Bote, um mich augenblicklich in die Stadt zu rufen. Auf Wolkenflügeln sollt' ich dann zu ihr eilen, das Muttergefühl sollte sie trösten für allen Kummer, alle Entbehrungen! Und wenn ich ankam, fröhlich, überglücklich mich im prächtigen Palais der Aeltern umschauend, fand ich sie schon abgekühlt, schon getröstet, schon zerstreut durch etwas Neues, dem ihre nie zu befriedigende Sehnsucht nachjagte. Dann blieb ich wol bei den Aeltern einige Wochen, wurde verwöhnt, verhätschelt, war ihnen aber bald so im Wege, wurde so unwillkommener Zeuge der unglücklichsten häuslichen Zerrüttung, daß man sogleich dann wieder hundert Gründe hatte, mich nach Hohenberg zu meinem gestrengen Rudhard, den französischen und musikalischen Maitres zurückzuschicken. Zu diesen Maitres! Diesen Erziehungsvirtuosen, die ich später zu entlarven Gelegenheit hatte! O, durch welche Wirrsale muß sich ein Kinderherz durcharbeiten! Wenn ich daran denke, daß ich dabei immer noch mit dem, was aus mir wurde, leidlich zufrieden sein darf, so kann man wol sagen: Die Jugend ist eine Pflanze, die wächst und ans Licht muß, auch wenn man unter dem Namen der Erziehung einen schweren, schweren Stein auf sie legt!

Sie beurtheilen Ihre Aeltern streng, sagte Dankmar, und der Gefühle gedenkend, die ihn gestern über seine eigene Mutter beschlichen, fügte er hinzu: Es ist eigentlich ungerecht, Menschen nur deshalb streng zu nehmen, weil sie das Schicksal zufällig unserm Herzen so nahe gestellt hat, daß wir sie leichter ergründen können als andere! Wir sollten da gerade doch duldsamer sein und den Vorsprung nicht benutzen, den uns der nähere Besitz gestattet. Doch vergeben Sie ... ich gedachte eigener Erfahrungen ...

Wohl! Wohl! sagte der Fremde nachdenkend und tiefmelancholisch ... Die Liebenden quälen sich wechselseitig am meisten ... und keiner wol bereitet sich das Gift des Todes oft willenlos geflissentlicher als die, ... die sich das Leben sind!

Nach einigen Augenblicken schwermüthigen Sinnens fuhr der Fremde fort.

Sie strafen mich, Wildungen, daß ich so streng von meiner Mutter spreche und den Vater vollends nicht schone. Aber werfen Sie einen Blick auf meine Lage, ist sie nicht entsetzlich? Ein tapferer Krieger wird von seinem Monarchen, der ihn liebt und verwöhnt, in den erblichen Fürstenstand erhoben. In demselben Augenblick fallen ihm in der Ferne Besitzungen im Werthe einer Million zu. Er veräußert sie, und statt die flüssigen Gelder auf einheimischen neuen Grund und Boden und dessen Ankauf oder die Verbesserung seiner alten Besitzungen zu verwenden, werden sie in flüchtigen Tändeleien, in luxuriösen Einrichtungen, einem prächtigen Palais, in Pferden, in Marställen, im Spiel, ja ich muß es sagen, sogar im Trunk vergeudet! Man drängt in ihn, ein Fideicommiß zu stiften für die Familie und ihre dauernde Anlehnung an einen Besitz, der wol entwerthet, aber nicht ganz veräußert werden kann. Der Staat begünstigt solche Majorate und wünscht sogar ähnliche Bestimmungen, um einen vornehmern Adel zu gewinnen, als das üb-

liche adelige Gesindel ist, das uns die ganze Frage vom Adel verdorben hat. Man wollte die Ausführung der damaligen Idee von einer künftigen Pairsschaft durch Majorate anbahnen. Aber nicht nur, daß mit der Zeit jene Kapitalien verschwendet und auf eine nutzlose Prachtliebe verwandt waren, die mir in der Residenz allerdings ein sehr schönes Palais hinterlassen hat, dessen innere Einrichtung zu sehen Ihnen einmal Freude machen wird . . . auch die alten gräflich Hohenberg'schen Güter Plessen, Randhartingen, Wiesbach, unsere Antheile an Schönau, Berghübel, sind durch darauf geborgte Summen so überschuldet, in ihrer Oekonomie so vernachlässigt, daß ich zweifelhaft bin, ob ich überhaupt ihre Herrschaft antrete und sie nicht lieber ganz wie der Lateiner sagt, unter den Spieß stelle, sie losschlage. Erwägen Sie diesen Zustand und fragen Sie, ob hier das Gedächtniß eines Sohnes alles liebend beseitigen und über die Vergangenheit nur Blumen der Versöhnung streuen kann! Nein! Nein! Ich kann nur mit bitterstem Unmuthe die Gedanken an das Vergangene in mir vorüberziehen lassen; ich habe Stunden erlebt, wo ich meine Mutter kalt bemitleidete, aber noch unglücklichere, wo ich meinen Vater bis aufs Blut haßte. Denken Sie sich den einen Zug! Dieser Mann, der meine Mutter mishandelt hat, sie zuletzt in ihrem Nothdürftigsten beschränkte; dieser Mann, der dennoch vor dem jungen Monarchen weinte, als er ihm den Tod meiner Mutter anzeigte, weil ein ernster Blick der Umgebungen des Fürsten ihm sagte: Hohenberg, Sie haben da ein Herz brechen helfen! . . . dieser Mann verkauft, weil die frühere Gräfin Bury nichts besaß und ich keine Ansprüche auf ihren Nachlaß habe, die Einrichtung ihrer Zimmer, verkauft den stillen Frieden ihrer liebsten frommen Abgeschiedenheit von der Welt, verkauft die Thränen, mit denen sie ihre Polster und Gebetbücher benetzte, verkauft — o mein Gott, Wildungen, Ihr wißt nicht, wie weit die Herzlosigkeit dieser vornehmen Stände geht! Wenn ich in Lyon einen armen Sei-

denarbeiter sterben sah, ja, da gehörte wol schon das Stroh, auf dem er endete, dem reichen Fabrikanten, dem er all sein Hab und Gut verpfändet hatte; aber ein Crucifix, Wildungen, auf das die blassen Lippen ihre letzten Küsse gedrückt hatten, ein Gebetbuch, aus dem seine weinenden Kinder, die zu kurz die Schule besucht hatten, um lesen zu können, die letzten Tröstungen der Religion stammelnd buchstabirten, ja vielleicht der letzte Stab, Wildungen, der ihn stützte, der letzte Rock, der seine Blöße deckte, und die letzten Schuhe die er auszog, als er sich auf ein Lager warf, auf dem er sterben sollte — die waren noch sein, um die bat er den Fabrikherrn für sein Weib und seine Kinder, verpfändete sie nicht, um der Liebe willen nicht ... um seines Heilandes willen nicht ... ach, mein Freund, vergeben Sie mir, wenn Sie einen Sohn hören, der vor seinem Vater keine Achtung hat.

Erschöpft von seiner Aufregung warf sich Egon auf die hölzerne Pritsche und schien die Härte dieses Lagers kaum zu fühlen. Von tiefster Theilnahme ergriffen, beugte sich Dankmar zu ihm herab und bat ihn, seine Empfindungen nicht zu heftig aufzuregen.

O, rief Egon leidenschaftlich, warum bin ich auch hierher zurückgekehrt, ausgesetzt einer ewigen Verhöhnung durch mich selbst! In der Ferne, ja da war ich glücklich! Ich galt für den, für den ich mich gab. Wildungen! Ohne mich einen Wahnsinnigen zu schelten, glauben Sie mir's, ich habe in den Werkstätten von Paris gearbeitet, ich galt für einen deutschen gebildeten Arbeiter. Niemand wußte etwas von den Schulden meines Vaters; mit dem, was sie mir übrigließen, konnt' ich fleißige Arbeiter belohnen, manche nützliche Unternehmung befördern, ... selbst leben ... ich war glücklich ...

Setzen Sie dies Leben hier fort! sagte Dankmar innigst theilnehmend und vor Freude bewegt, einen Vornehmen zu finden, der wie jeder andere Mensch sich fühlte und gab. Man

wird sich mit dem Vater aussöhnen, der einen solchen Sohn hinterließ. Man wird milder von der Aristokratie denken, sich dem Adel verwandter fühlen . . .

Man wird mich auslachen! unterbrach ihn der junge Fürst. Unsere Verhältnisse bieten keinen Boden für eine solche Umkehr der Stellungen.

Warum nicht?

Der Fremde schwieg. . . . Nach einer Weile fuhr er fort: Aber hören Sie von dem Vergangenen! Sich aufrichtend erzählte er weiter: Ich hatte kaum das dreizehnte Jahr erreicht und sollte nach des Vaters Wunsche jetzt unmittelbar für den Kriegerstand gebildet werden. Da kam über meine Mutter jene Erleuchtung, die denselben bigoten Zustand zur Folge hatte, von dem noch die spaßhaften Erzählungen des Jägers vom Gelben Hirsch Ihnen im Gedächtniß sein werden. Sie hören, wie wenig erbaut ich von dieser Erbauung spreche, und ich kann Sie versichern, Wildungen, daß ich hier nicht wie der Blinde von der Farbe rede, sondern eine Zeit lang war ich selbst einer der Hellsehenden, einer der von Angesicht zu Angesicht Schauenden und der Gotterleuchteten.

Dankmar lächelte wie der Erzähler. Er hätte manche, so auch diese Aeußerung von ihm anders gewünscht; doch hörte er mit Aufmerksamkeit zu.

Wie meiner guten Mutter dieser traurige Zustand anflog, weiß ich nicht. Ich glaube, diese Frömmigkeit war damals in der großen und kleinen Welt eine Sache der Mode. Man betete viel und laut, und wissen Sie, Wildungen, für die Politik war das sehr gut. Es bewahrte vor Uebereilung in Entwickelungen, für welche der beschränkte und philisterhafte Sinn unsers Volks kaum jetzt schon reif ist, wie viel weniger damals. . . .

Die jämmerlichen Staatsmänner jener Zeit, sagte Dankmar, diese Polizeiseelen, Creaturen Metternich's, fanden in der Bi-

goterie eine Stütze des Absolutismus, eine Art Chinin gegen das Constitutionsfieber.

Wohl! Wohl! Genug, ich für mein Theil hatte einige sehr angenehme Folgen von dieser Sinnesänderung meiner Mutter. Erstens wurd' ich nicht zum Soldaten bestimmt. Im Gegentheil wollte die Mutter jetzt nur noch durch mich Gott . . . und durch Gott mir leben. So sagte sie selbst. Sie zog für immer hierher nach Hohenberg und richtete sich so ein, als wollte sie ihre Tage hier für immer beschließen. Anfangs verursachte mir diese Entdeckung einen lähmenden Schreck. Ich sehnte mich ja hinaus in die Welt, ich wollte Schulen besuchen, wie andere, wollte die Freundschaften unterhalten, die ich bei meinen kurzen Anwesenheiten in der Residenz im Fluge knüpfte. Ich wollte der junge Fürst von Hohenberg sein! Aber die Mutter hatte es anders beschlossen. Sie gedachte mich in ihre ausschließliche Obhut zu nehmen. Rudhard wurde entfernt, weil seine Auffassung des Christenthums der ihrigen nicht entsprach. Man versetzte ihn, ich weiß nicht, ob auf ihren Betrieb oder freiwillig, in andere östliche Gegenden. Tief betrübt sah ich ihn scheiden, denn so streng er war, die Gediegenheit seines Charakters konnte selbst dem Kinde nicht entgehen. So wenig er meiner Eitelkeit als einem jungen Fürsten schmeichelte, so besaß ich doch Lernbegierde genug, von seinem reichen Wissen Vortheile zu ziehen. Ja wie Knaben mit ihren Lehrern pflegen, in meiner eiteln Bewunderung stellt' ich ihn wol gar noch höher als er stand. Seinen Nachfolger wählte die Mutter auf Empfehlung der pietistischen Kreise in der Residenz. Es war dies ein junger, gewandter Theolog, Namens Guido Stromer. Wenn ich nicht irre, brachte er sich sogleich eine Gattin mit und gewann das Herz meiner Mutter in dem Grade, daß es ihm gelang, einen andern Plan mit mir durchzusetzen, für den ich ihm eigentlich Dank weiß. In seiner Furcht, meine Er-

ziehung auf dem Schlosse würde doch einen ewigen Ab- und Zustrom von Hofmeistern und Fachlehrern aller Art zu einer nicht zu ändernden Bedingung machen, äußerte er der Mutter die Idee, mich nach Genf in ein Pensionat zu geben. Naturen, wie Sylvestre Rafflard gewesen war, blieben seinem Einfluß gefährlich. Die Mutter, nicht ahnend, daß er nur in der ihm natürlich sehr wichtigen Gunst seiner Kirchenpatronin die Nebenbuhlerschaften entfernen wollte, ging auf diesen Plan mit Begeisterung ein. Sie hatte Genf selbst gesehen, schwärmte für den reizenden bergumkränzten Leman, träumte oft von dem Glücke, dort zu wohnen, dort ihre Tage zu schließen, was ihr bei der Beschränkung ihrer Mittel nicht beschieden sein konnte... und alle diese Reize erhöhte ihr zuletzt noch das Bewußtsein des in dem dortigen Leben und der dortigen Erziehung herrschenden Geistes der strengen Kirchlichkeit. Die Sekte der Momiers war damals neu in der französischen Schweiz erst aufgekommen. Sie erkannte in ihnen, nach den Berichten einer von ihr nach Kräften unterstützten Kirchenzeitung, eine Gemeinde Wiedergeborener, die sich nur an den reinen biblischen Geist des Christenthums halte. Es wurden Erkundigungen eingezogen über die Pensionate von Lausanne, von Vevay, von Neufchâtel, Genf. Das war ein Geschwirre von Briefen der Pastoren jener herrlichen Gegend, die alle mit Empfehlungen der christlichen Institute zur Hand waren und dabei die Gelegenheit benutzten, mit einer deutschen Dame von Stande in Rapport zu treten. Denn diese Pfaffen dort, müssen Sie wissen, haben keinen größern Ehrgeiz, als mit der halben vornehmen Welt Europas in Rapport zu stehen und sich mit den Briefen zu brüsten, die sie selbst aus Petersburg, Stockholm und Neuyork erhalten. Damit ist zugleich ein eigenthümlicher Menschenhandel verbunden. Kennen Sie Casanova?

Dankmar verneinte befremdet.

Casanova, sagte der junge Fürst, den ich im Pensionat des Herrn Monnard mit aller Bequemlichkeit gelesen habe ...

Im Pensionat? unterbrach Dankmar erstaunt.

Casanova, fuhr Egon ruhig fort, erzählt von den in Europa zerstreuten italienischen Sängern und Tanzmeistern und plaudert uns deren Memoiren aus; ich versichere Sie, der fromme Menschenhandel mit Bonnen, Gouvernanten, Hauslehrern aus der französischen Schweiz ist so organisirt, daß ich eine große Aehnlichkeit finde. Sie haben keine Ahnung, welche Dinge in einer französisch-schweizerischen Pfarrerswohnung von Yverdun oder Meudon abgemacht werden. Ich könnte Ihnen Fürstinnen nennen, die auf europäischen Thronen sitzen und die von den Fäden einer ehemaligen, glänzend pensionirten, bei Genf in ihren Verbindungen schwelgenden alten Erzieherin gelenkt werden. Sie erfahren in einem frommen Thee in Lausanne mehr Cabinets- und Hofgeheimnisse als zu Berlin in dem engern Cirkel eines Ministers.

Dankmar fiel lachend ein: Das hätte ja fast Aehnlichkeit mit dem Einflusse, den zehn Meilen weiter von Lausanne die freiburger Jesuiten über das übrige Europa ausüben....

Die vollkommenste! bestätigte der junge Fürst. Sie können aber auch in Lausanne die Politik der Jesuiten und in Freiburg die Politik der Momiers studiren. Es ist ganz dieselbe Sache, wie sie auch von Menschen vertreten wird, die sich untereinander vor Brotneid aufzehren möchten. Das ist eine Sucht, dem andern eine Beute abzujagen! Denken Sie sich diese Correspondenz der reformirten Geistlichen mit den höchststehenden Familien! Der Reiz der französischen Sprache, die elegante glatte Weltbildung neben der frommen Salbung, die den gutkatholischen Fénélon zum Ideal auch dieser Protestanten gemacht hat,... genug, die gute Mutter war auf Grund meiner Versendung nach Genf so lebhaft in Verbindung mit den schönsten, durch die

Fremdenbesuche an Neuigkeiten ergiebigsten Gegenden der großen europäischen Route, daß sie sich in ihren Briefen hier auf Hohenberg schon da vortrefflich unterhielt, noch ehe ich abreiste. Wie aber nahm das erst zu, als ich wirklich in Genf war! Wie wurden da über mich, über meine Erziehung, meine Anlagen, meine Irrthümer, meine Tugenden und Gebrechen so viele Anfragen an Geistliche, Professoren, Syndiks, Künstler, am Genfersee domicilirte Freunde und Freundinnen gerichtet und von diesen beantwortet! Nun war ich der einzige Gedanke der Fürstin, ja der Angelpunkt und die Achse ihres ganzen Daseins geworden. Welche Briefe ließ mich Professor Monnard und sein boshafter erster Lehrer, Sylvestre Rafflard, schreiben....

Rafflard? unterbrach Dankmar. Sie erwähnten ja seine Anwesenheit in Hohenberg....

Rafflard war, berichtete der Erzähler, ursprünglich aus Genf, kam nach Deutschland und zu uns als Lehrer der französischen Sprache, von da nach Kurland, wo er mit Rudhard wieder zusammentraf und zwar feindselig genug, dann kehrte er nach Genf zurück, wo ich ihm im Monnard'schen Institute wiederbegegnete. Jetzt ist er Jesuit....

Das ist eine lehrreiche Biographie! sagte Dankmar.

Sie werden noch manches von Sylvestre Rafflard hören; schaltete der Erzähler ein und fuhr fort: Wie oft wurden meine Briefe von Monnard und Monsieur Sylvestre ausgestrichen und unter dem Scheine stilistischer Veränderungen in ihren Thatsachen so umgewandelt, daß weiß erschien, was ich als schwarz hatte melden wollen — kurz, mein Freund, ich wurde in geistigen Dingen so methodisch zur Lüge und zur Phrase erzogen, so auf eine gewisse herzlose Regelmäßigkeit abgerichtet, so nach dem Modell einer gutgearbeiteten genfer Uhr künstlich zusammenspintisirt, daß ich in meinem achtzehnten Jahre wirklich als ein heilloser Schlingel, voll Verstellung und Einbildung, zur Mutter zurückkehrte und die Vorwürfe der inzwischen gar düster gewor-

denen und gramverschleierten Frau im reichsten Maße verdiente. Natürlich misfiel es hier einem jungen Taugenichts, der statt im Thomas a Kempis im Pensionat heimlich den Casanova las, im höchsten Grade. Ich entfloh sozusagen. Als die Mutter mir in die Residenz nachreiste und ich auch mit dem Vater in Händel gerieth, dankte sie Gott, wie ich wenigstens so viel guten Willen zeigte, in Bonn, Heidelberg, Göttingen zu studiren. Erlassen Sie mir, Ihnen davon eine Schilderung zu machen! Die akademische Zeit eines jungen deutschen Adeligen, der die Universität besucht ohne einen andern Zweck als den, einmal dagewesen zu sein, wird für Sie keiner Schilderung bedürfen. Man genießt, was das Leben bietet und was der von Hause bezogene Wechsel sich zu verschaffen möglich macht. Durch Unterwürfigkeit und Kriecherei der sogenannten „Philister", ja der berühmtesten Professoren, lernt man früh die Niederträchtigkeit der Menschen kennen, und man verläßt die Hochschule, übersättigt, verdrießlich, reizbar, im Jugendlenz schon ein Misanthrop. Die Mittel flossen meiner Lebenslust gering zu. Der Justizrath Schlurck, derselbe, der im Besitz Ihres verlorenen Schreins ist; derselbe, den wir beobachteten, wie kostbar ihm Pasteten und Champagner schmeckten, die er sich bei solchen Administrationen, wie die Hohenberg'sche ist, verdient, schickte ein, was die ganz in seinen Händen befindliche Verwaltung der Angelegenheiten meines Vaters zu schicken erlaubte. Der epikuräische Spitzbube war dabei sehr höflich, sehr devot, aber karg. Ich haßte ihn, vielleicht mit Unrecht. Aber er war der nächste, der meinen beleidigten aristokratischen Aerger, meine Gentleman-Vorwürfe auffangen mußte. Die Mutter sprach oft davon, man müsse seinen Feinden vergeben: ich entnahm dieser Wendung ihrer Briefe weiter nichts, als daß ich mich auch wirklich vor Feinden zu hüten hätte. . . . War sie doch selbst seit der frühesten Zeit, der ich mich entsinnen kann, von den Gespenstern unsichtbarer Gegner verfolgt! Früh schon prägte sie dem Kinde die

Vorstellung einer großen Verschwörung gegen ihr Lebensglück ein. Sie machte mir Begriffe, als wenn die Welt voll Teufel stäke, und an der Spitze dieser Hölle, sagte sie mir einst, stände eine Frau ... eine Frau, die früher ihre zärtlichste Freundin war, Pauline von Harder, sonderbarerweise wirklich die Gattin jenes Mannes, dessen schlingelhafter, frecher Bedienter mich, den Besitzer von Hohenberg, in seinen eigenen Thurm hat werfen lassen!

Pauline von Harder? wiederholte Dankmar und gedachte der Erwähnung derselben auf dem Heidekrug. Er kannte sie nur als eine Schriftstellerin, von der er jedoch nichts gelesen hatte....

Sie ist mir unbekannt, fuhr der junge Fürst fort, wie die meisten erlauchten hoch- und hochwohlgeborenen Häupter unsers Adels, einige Jüngere ausgenommen, mit denen ich in Bonn und Göttingen verkehrte. Prüfungen zu bestehen und mich um ein Amt zu bewerben, lag nicht in meinem Plane: der Vater, der sich über seine Verhältnisse gern in einem völligen Dunkel erhielt, um von ihnen das Bessere annehmen zu dürfen, glaubte noch hinlänglich vermögend zu sein, mir eine standesmäßige Existenz auch ohne Arbeit und Amt zu sichern. Dies war aber nicht der Fall. Ich fühlte mich so gezwungen und nach allen Richtungen hin so gehemmt, daß ich vorzog, wieder auf Reisen zu gehen und mich deshalb der Schweiz, Italien und Frankreich zuwandte. Die Beziehung zur Mutter blieb leider unerfreulich. Sie hatte in ihrer Art das Beste im Sinn, aber sie gab es entweder nicht in der richtigen Form, oder mein Herz ist kalt, ich weiß es nicht, ich kam nie mit ihr zu einem warmen offenen Wahrheitstone. Oft empfand ich Hinneigung zu meinem derbnatürlichen Vater. Jedesmal aber unterbrach die Mutter diesen Strom meiner Empfindungen und lenkte ihn wieder auf sich zurück, wo er jedoch nur künstlich floß. Ihre trübe Auffassung des Lebens entsprach meinem heitern Sinne nicht. Rudhard's Unterricht hatte schon tiefe Wurzeln in meinem

Herzen geschlagen und mich gegen allen Schein und die Charlatanerie gestählt, mit der in Genf die Erziehung betrieben wurde. Ich gewann dort einige Bekanntschaften, die der allgemeinen Pietisterei in der dortigen Lebensweise gegenüber mir von Gott und seinem weisen Erziehungsplane der Menschheit reinere Begriffe einflößten, und wenn ich Ihnen erzählen sollte, wie es vor fünf Jahren etwa über mich kam, welch ein neuer Geist mich gerade in der französischen Schweiz und dem südlichen Frankreich ergriff .... Sie würden sagen, die dumpfe, hier auf dem Schlosse wohnende protestantische Ascetik konnte mich nicht erwärmen, selbst wenn sie von der zärtlichen Fürsorge einer Mutter betrieben wurde! Ach ja, Wildungen! Ich gedenke des Tages, wo ich von Genf zu Fuße wanderte, die Rhône entlang durch Savoyen über den Jura nach Lyon! O dieser Tag! Diese Welt! Diese Freiheit! Vergebens hatte ich auf Briefe von Schlurck gewartet, vergebens auf eine Mittheilung von meiner Mutter, die wegen meines plötzlichen Entschlusses zu reisen mit mir boudirte; vom Vater hatt' ich eine längere freundliche Zuschrift, in der er mir nach seiner Weise kurze Verhaltungsmaßregeln schrieb, etwa in dem Stile: Junge! Mach' Schulden, aber meide die Wucherer und borge immer vier Wochen früher, ehe du das Geld brauchst, sonst preßt dir die Noth die niederträchtigsten Zinsen ab! Verlieb' dich nie ernstlich und lerne aus der Liebe zu den Weibern die leichteste Methode, sie zu verachten ... und dergleichen epikuräische Sätze mehr, die er mit Herzensgüte verband ... er war leichtsinnig, doch wohlwollend und nur durch eine unmäßige, vom verstorbenen Monarchen geschürte militärische Eitelkeit aus Rand und Band gegangen.... Diesen Brief hatt' ich, aber keinen Wechsel. In der Ungeduld, ihn erwarten, Stunde um Stunde, Minute um Minute zählen zu sollen, ging ich mit der letzten Baarschaft, zu Fuß, in einer Bluse, wie Sie mich jetzt hier sehen, von Genf nach Lyon.... In der Meinung, nach vierzehn Tagen kehrst du zurück und

findest, was zu erwarten dich so peinigt, schritt ich muthig vorwärts. O, welch eine Erinnerung! Wie lange hielt ich sie fern, Wildungen! Gedenk' ich dieser himmlischen Maitage, als ich von Genf auswanderte, die grünen Ufer der Rhône entlang, bei jedem Blicke aufwärts die blauen Höhen des Jura, bei jedem Blicke rückwärts die weißen, unter dem reinsten blauen Himmel ausgebreiteten Schneedecken des Montblanc und Chamounythales ... Wildungen ... An der kleinen, hoch in den Lüften schwebenden Bergfeste des Fort de l'Ecluse warf ich noch einmal den Blick in das Genfer- und Savoyerthal zurück. Lebe wohl, du schöne Ebene! Lebe wohl, du theueres Land! Es war wie ein Abschied von meinem ganzen Dasein.... Ich setzte mich an dem Fort auf einem Steine nieder und jeder von einem leichten Lüftchen bewegte Grashalm rührte mein junges, damals so arm, so arm sich fühlendes Herz. Jede kleine Glockenblume, die mein Fuß hätte zertreten können, schien mich mit bittendem Auge anzuflehen: Schone mich! Der Vogel, der von dem Felsen in die Ebene hinunterschoß mit wellenartig wogenden Flügeln, schien mir im Einverständnisse mit meinem innersten Leben; auf der gewaltigen flachen Felswand, die dem Fort de l'Ecluse gegenüber ausgebreitet liegt und die andere Seite der Schlucht bildet, über welche ein schmaler Engpaß durch diese kleine Festung nach Frankreich führt, las ich wie auf einer großen, vom Himmel mir entgegengehaltenen Tafel mein künftiges Schicksal. Ich grübelte und forschte, zu erkennen, welche Figuren das Moos und die Bäume und die Sträucher und die zerbröckelten Risse auf ihr bildeten. War es ein geharnischter Ritter zu Roß? War es der Gott Vulcan, der mit aufgehobenem Hammer vor der Esse stand? Es schien mir ein riesiger Adler mit weit ausgebreiteten majestätischen Flügeln. Ich sprang auf. Wie Ganymed wollt' ich mich von diesem Göttervogel forttragen lassen in alle Himmel und Fernen sehnsüchtigster Ahnung.... Ich kannte kein Bleibens mehr. Hinüber zog es mich über den

kahlen Rücken des Jura, und als ich niederstieg an den gewaltigen Rhônefällen vorüber, durch tannenbeschattete Schluchten, an Eisenhämmern und Kohlenhütten vorbei . . . in die burgundische Ebene, als mich neue Menschen, neue Sitten, neue Erinnerungen der Geschichte begrüßten . . . wie hab' ich da meinen Hut in die Luft geworfen und allen Bäumen zugerufen: Warum habt ihr schon geblüht? Warum nicht gewartet auf diesen Maitag und auf mich? Warum liegen euere Flocken schon alle auf der Erde? Und wenn ich einen Pfirsichbaum sah, der sich verspätet hatte, der noch blühte, ach, da hätt' ich ihn umarmen mögen wie mich selbst, wie mein Bild, wie meinen Kameraden, so kam ich mir jung, glücklich und wie umgeboren vor! In solcher Stimmung kam ich, die Ufer des Ain entlang wandernd, in Bauerhütten einkehrend, mit Fuhrleuten sprechend, die leichte Kost des Landes genießend, mit einem Freunde, den ich mir unterwegs erwarb, wie ich Sie erwarb . . . in dem schönen Lyon an, wo ich nicht die Villen, nicht die prächtigen italienischen Luxushäuser der reichen Kaufleute an den weinbekränzten Ufern des Kanals besuchte, sondern — doch was unterhalt' ich Sie mit Empfindungen und Rückblicken auf ein Leben, das keinen Werth für Sie haben wird! . . . ach, vielleicht auch keinen mehr für mich selbst!

Doch, doch! rief Dankmar, fast mit Egon weinend. Ich nehme den innigsten Antheil, Prinz!

O fort mit dieser Benennung, Freund! sagte Egon. Prinz! Durchlaucht! Ich habe sie nie geliebt, diese alten Reliquien pedantischer Kanzleisprache, diese geschmacklosen Ueberlieferungen italienischer und spanischer Etikette. Und das jetzt? Jetzt, Bildungen? Der Fürst soll sich ehren durch seine Weisheit, der Adel durch seine Tugend und durch die Ehre seiner Thaten und Gesinnung, der Bürger durch seinen Beruf, und der einfache Name ist es, der uns der schönste Gruß, die würdigste Anrede

erscheinen sollte. Entwöhne sich einer, wie ich, mein Freund, vier Jahre lang aller Erinnerungen an äußere Lebensstellung, sei einer eine Zeit lang nur das, was sein Talent oder wenigstens sein guter Wille aus ihm macht, und man wird die Hohlheit aller äußern Formen für immer gewahr werden. Wildungen, ich habe das Leben an seiner reinsten Quelle erkannt. Nicht die Schichten, wo man nur Abstractionen verfolgt und den Fleiß anderer Hände und die Gedanken anderer Köpfe, nicht diese bieten uns ein Bild des wahren Lebens, sondern da rinnt sein Quell, wo die Arbeit aus rohen Stoffen eine Gestalt hervorzaubert, da strömt sie, wo die ewige Schöpfung Gottes von der Hand des Menschen fortgeführt wird. Durch einen Zufall ward ich in Lyon ein Handwerker, kehrte nicht nach Genf zurück, lebte in und mit dem Volke und liebte seine Leiden und seine Freuden. Was mich dahin führte, welcher Irrthum vielleicht, oder welche Täuschung, oder welche richtige, höhere Bestimmung . . . wie ich veranlaßt wurde, die Bluse, die ich auch nur des Staubes wegen in Genf angezogen hatte, in Lyon nicht wieder abzulegen, das, mein Freund, erzähl' ich Ihnen . . .

Egon stockte.

Dankmar schien schon jetzt um Mittheilung zu drängen.

Nein, sagte Egon, den Ausdruck in Dankmar's Mienen wohl verstehend, das erzähl' ich Ihnen, wenn Sie einmal Abends in der Residenz auf meinen Polstern und Divans sitzen werden und Ihnen unter dem Schimmer eines kostbaren Kronenleuchters, den mein Vater in ein liebliches Gewächshaus hat hängen lassen, wo hundert Spiegel die Blumen und Flammen widerstrahlen, eine Thräne auffallen wird, die sich mit dem Glockenschlage elf — in mein umflortes Auge schleicht.

Egon schlug sanft die Arme unter den schönen männlichen Kopf und streckte sich auf das harte Holz, auf dem er saß, fast der Länge nach. . . . Die Erzählung hatte ihn erschöpft, schon

in dem, was er sagte, und schien ihn noch mehr zu erschüttern in dem, was er verschwieg.

Dankmar wollte, um den schmerzlichen Eindruck zu verwischen und sich selbst von einer ihn drückenden wehmüthigen Stimmung zu befreien, das Wort ergreifen, als sie Schloß und Riegel rasseln hörten. Pfannenstiel, der Wächter des Thurms, brachte ihnen das Essen aus der Krone und mochte bei sich denken, daß ein offenbarer, überwiesener Spitzbube — denn als solchen hatte ihn noch immer mehr draußen der Thatbestand festgestellt — wol noch nie hier so gut und behaglich gespeist hätte. Dem jungen Fürsten waren der Speisen fast zu viele; er aß nur einige Löffel von der Suppe. Dankmar gestand von sich einen lebendigern Appetit ein, worüber Pfannenstiel ins Plaudern gerieth. Das Glück ist ungleich vertheilt, sagte er. Das ist schon so, und man muß es sich vom lieben Gott gefallen lassen. Aber schlimm ist's, wenn der Hochmuth die Menschen noch weiter auseinanderbringt, als es das Gold schon thut. Ich habe da oben auch auf dem Schloß eine Schwägerin. Die ist reich geworden, weil mein Bruder, der des Fürsten Wirthschaftsinspector war, zu seinem Vortheil rechnen konnte. O liebe Zeit, sie ist eine simple Wirthstochter hier aus der Gegend und hat eine Zeit lang nicht gewußt, soll sie meinen Bruder nehmen oder den Jäger Heunisch dazumal oder mich, der ich Schreiber war im Amt und den Amtsdienerposten nehmen mußte, weil ich beim großen Brand auf dem Gelben Hirsch hier da die Hand verbrannte . . . und nun stolzirt sie wie ein kalekutischer Hahn und weiß nicht, ob sie ihren armen Schwager noch kennen und grüßen soll. Eine Gans war sie schon immer. Ich glaube nicht, daß sie jetzt schon ihren Namen schreiben kann. . . .

Die beiden Freunde erinnerten sich der Erzählung des Försters im Gelben Hirsch. Der junge Fürst wußte aber von diesen

Dingen noch mehr, als er auf dem Gelben Hirsch verrathen hatte. War das bei dem Brande, sagte er, wo das junge Mädchen verunglückte, die Schwester des jetzigen Wirths Drossel?

Vor funfzehn Jahren, ja! sagte der Wächter verwundert; die Tochter auf dem Gelben Hirsch, die Braut vom Jäger Heunisch.

Als Egon kopfschüttelnd über seine Lage, die einen solchen Mann zweifelhaft machte, wie er ihn nun anreden sollte, schwieg, sagte Dankmar, seinen Appetit unterbrechend: Mein Freund ist aus hiesiger Gegend. Das sehen Sie doch nun wol, daß Ihr hier keinen Verbrecher vor Euch habt, sondern einen gebildeten jungen Mann, der sich das Schloß und allenfalls auch die Bilder näher besehen hat, weil sie ihm gefielen.

Das wird wol auch herauskommen, ja, ja! entgegnete Pfannenstiel, den Essenden zusehend. Seine weitern Mittheilungen über die Bewohner des Schlosses griff der Prinz mit den Worten auf: Also die alte Brigitte lebt noch und der alte Winkler!

Kennen Sie denn die? fragte Pfannenstiel erstaunt. Freilich, wer hat die hier in der Gegend nicht gekannt! Sie sind wol aus —?

Aus Schönau! sagte der Fürst.

Aus Schönau! Da weiß man's auch. Wenn die selige Fürstin die gemeinen Leute einlud — sie mußten freilich singen und beten und manchem konnt's gar nicht schaden — theilte die alte Brigitte das Warmbier aus, das immer vorm letzten Vaterunser den Leuten schon von der Küche herauf in die Nase kribbelte. Es waren curiose Zeiten, aber doch noch besser als jetzt, wo kein Mensch weiß, was nun aus Hohenberg und Plessen und den herrschaftlichen Gütern werden wird. . . .

Was wünschtet Ihr denn am liebsten, daß daraus würde? fragte Dankmar, der Egon's Gedanken errieth.

Das ist schwer zu sagen! Uebernimmt der junge Fürst das Ganze und befriedigt die Creditores, so stehen wir uns natürlich alle hier am besten; denn wir bleiben doch, hat erst neulich der alte Winkler gesagt, in der Familie. Er hat recht, der alte Mann, der's in seiner Kinderei oft noch trifft. Eine Herrschaft, die ein gutes Herz hat, behandelt ihre Angehörigen, als gehörten sie in ihre eigene Familie. Uns hier vom Amte kann's am Ende gleich sein, denn die Gerichtsbarkeit kommt doch wol nunmehro an die Regierung. Aber — so ist's und so wird's kommen — für die andern ist von dem Prinzen Egon nichts zu erwarten.

Warum nicht? fragte Dankmar.

Der verkauft das Ganze, bezahlt die Schulden, nimmt den Rest und geht damit nach Frankreich, wo er ja — es ist 'ne Schande! — mit einem ganz gewöhnlichen Frauenzimmer so gut wie verheirathet sein soll und überhaupt ein curioser Hanns geworden ist. . . .

Verheirathet? sagte Dankmar und blickte dabei mit ungläubiger Ironie auf Egon.

Wie ich Ihnen sage! fuhr Pfannenstiel fort. Der Prinz ist wie aus der Welt. Sonst wußte man doch, daß er in der Schweiz auf Schulen und am Rhein auf Universitäten war, und man konnte sich bei der Frau Fürstin insinuiren, wenn man ihr begegnete und ihr sagte: Nun Durchlaucht, lange nicht geschrieben Prinz Egon Durchlaucht? Früher nämlich, als wirklich Briefe von ihm kamen, hatte sie's gern. Dann aber soll er drei Jahre lang nicht geschrieben haben, drei Jahre lang vor ihrem Tode; da hat sie's nicht gern gehört, wenn einer sagte: Nun Durchlaucht, lange nicht geschrieben Prinz Egon Durchlaucht? Wer das sagte, mußte entweder dumm oder ein rechter Spitzbube sein. Denn alle wußten, daß er in Frankreich war, sich mit gemeinen Leuten herumtrieb und die Tochter von

einem Tischler gerade nicht geheirathet hatte, aber, verlassen Sie sich darauf . . . sie hat Kinder von ihm — wie gesagt, es sind ganz verwilderte Geschichten.

Die Thräne unter dem Kronenleuchter, Freund — warf Egon Dankmar'n anblickend, mit schmerzlichem Lächeln ein. . . .

Pfannenstiel sah auf seinen Gefangenen, dessen Bemerkung ihm wunderlich vorkam. Die Reste einpackend schied er mit den Worten: Lassen Sie sich nicht durch den Justizdirector und seinen Doctor irremachen, der schläft auch ohne den Doctor bis vier Uhr; wenn's Ihnen sonst hier gefällt, bleiben Sie in Gottes Namen. Kühler ist's als unten in der Krone; es ist wahr. Aber — Wetter, da hab' ich ganz vergessen . . . Ich soll Ihnen sagen . . .

Der Büttel wandte sich an Dankmar.

Mir? Was ist noch?

Es hat einer inständigst nach Ihnen in der Krone verlangt. . . .

Ich sehe, ich bin der Vielgesuchte, sagte Dankmar. Wahrscheinlich der Amerikaner mit dem freundlichen Knaben?

Nein, erwiderte der Schließer, Herr Ackermann ist abgereist, gerade wie ich das Essen holte. Vielleicht kommt er wieder. Er lobte unsern Boden. Der Knabe läßt Sie noch grüßen und hat eine solche Angst um Sie gehabt, daß Sie hier im Thurme wären, daß ich meine Noth hatte, ihm zu erklären, Sie säßen hier nur zum Spaß. . . .

Welcher Amerikaner? fragte der Fürst.

Dankmar erzählte ihm in einigen Worten die Bekanntschaft, die er gemacht, und setzte hinzu, daß er einige Zeit geglaubt hätte, Ackermann könnte vielleicht an eine Ansiedelung, an einen Güterkauf denken. . . .

Nein, fuhr der Schließer, der sich inzwischen besonnen hatte, fort, ein anderer wollte Sie dringend sprechen, und wenn ich

richtig gehört habe, es soll just kein feiner Herr gewesen sein, und wenn mir recht ist, der Wirth sagte, er hätte . . . rothe Haare.

Hackert! sagte Dankmar. Wahrscheinlich mein davongelaufener Kutscher, bemerkte er zu Egon hingewandt.

Mit dem Bescheide, daß dessen Nachfrage nicht viel auf sich hätte, entfernte sich endlich Pfannenstiel und ließ die beiden Freunde allein, die ihm bei der betroffenen Art, wie sie bei Erwähnung des Rothhaarigen sich anblickten und gleichsam verstohlene Zeichen gaben, doch wieder etwas zweifelhaft vorkommen mußten. So kräftig klangen beim Zuschließen seine Schlüssel, als wollte er sagen: Es ist doch besser, daß ihr beide da festsitzt!

Da sehen Sie nun, begann Egon, als die Schlüssel des Wärters nicht mehr hörbar waren, da sehen Sie, wofür ich hier gelte. Und doch weiß ich nicht, ob ich mich nicht freuen soll, wie schon alle Bande der Anhänglichkeit, die mich bestimmen könnten, die Besitzungen zu behalten, gelöst sind. Jener Ackermann — Ackermann nannten Sie ihn? — lobte den Boden. Nun wohl! Mir ist er nicht günstig und trägt keine Früchte. Man spottet meiner Mutter. Man sehnt sich neuen Zuständen entgegen. Man gibt mich auf. Kann mich etwas bestimmen, mich hier zu entdecken? Kann ich wünschen, hier erkannt zu sein? Ein unendlich schönes poetisches Verhältniß, das mich in Frankreich fesselte, ist so elend entstellt hierher gedrungen! Eine niedrige Gesinnung wird bei mir vorausgesetzt; bei mir, den niemand kennt, dessen Züge keinem wieder einfallen, höchstens vielleicht dem alten Gärtner. Könnt' ich nicht die Genugthuung haben, daß ich oben auf dem Schloß erschiene und allen zuriefe: Noch bin ich Herr an dieser Stelle und ich rathe euch, daß ihr alle zum Teufel geht!

Zorn hatte Egon ergriffen. Er stand mit leuchtenden Augen

und seine schlanke Figur reichte fast bis zur Decke des niedrigen Gemachs. Er öffnete das Fenster und rüttelte an den Stäben, die fester saßen, als Dankmar geglaubt hatte.

Und was kann ich anders thun, um hier zu entkommen, als mich zu entdecken? fuhr Egon mit sich steigernder Ungeduld und Dankmar's Schweigen für Zustimmung nehmend fort. Dieser Harder ist ein königlicher Hofbeamter, sein Wort hier wirkt allmächtig. Jedes Gutsagen für mich von Ihrer Seite wird an seinen Befehlen scheitern. O fühl' ich da nicht jetzt plötzlich die alte feindselige Hand wieder, die schon meine Mutter verfolgte? Es war doch wol keine Grille ihrer erregten Einbildungskraft, daß sie diese Harders für die Erbfeinde ihres Glückes erklärte. . . .

Der Absicht, sich zu entdecken, stimmte Dankmar bei. Er wußte selbst kein anderes Mittel freizukommen, als daß der junge Fürst das Gedächtniß der Menschen, die ihn noch als Knaben oder Jüngling hier gesehen haben mußten, gleichsam aufrüttelte, sie auf Wiedererkennung seiner Züge lenkte und wenigstens durch dies äußere Zeugniß ergänzte, was ihm an Documenten fehlte.

Nicht jeder — sagte aber Egon lächelnd — nicht jeder glaubt wie Sie, einer Visitenkarte!

Dankmar erinnerte ihn jetzt an die Mittheilung der Bitte, die er ihm hatte stellen wollen.

Wird sie sich ausführen lassen! sagte Egon zweifelnd. Sie sind auf dem Schlosse nicht bekannt. . . .

Ich werde es heute Abend besuchen. Man lud mich ein, erwiderte Dankmar.

Was hilft es! Ich verlange von Ihnen etwas, das Sie verabscheuen werden.

Sie stocken? . . . Haben Sie kein Vertrauen?

Ich verlange von Ihnen dasselbe . . was . . .

Sagen Sie es, Prinz!

Daß Sie sich zu meinem Mitschuldigen machen. . . .

Noch immer dieser Scherz?

Vergessen Sie nicht, daß ein Dieb zu Ihnen redet!

Wohlan! Redete er nur!

Wenn Sie meine Bitte erfüllen wollen, müssen Sie das ausführen, was mir gescheitert ist, Wildungen! . . . Sie werden nachdenklich . . . Ich verlange von Ihnen die rascheste unbelauschte Aneignung eines Bildes!

Eines Bildes? fragte Dankmar erstaunt.

Eines Bildes meiner Mutter. . . .

Als Act der Pietät?

Nicht die bloße Folge erwachter kindlicher Liebe. . . .

Ich würde diese Regung loben; aber warum ein gefährliches Geheimniß?

Weil mit dem Bilde selbst ein Geheimniß verbunden ist.

Es ist zwei Uhr, sagte Dankmar, auf die Thurmuhr, die eben schlug, deutend. Sie werden noch Zeit haben . . .

Ihnen mein ganzes Herz auszuschütten? Wohlan! sagte Egon, nahm wieder auf dem schrägen Brett, das vielleicht für die nächste Nacht seine Lagerstätte werden mußte, Platz und fuhr in seiner Erzählung fort.

Sechstes Kapitel.

Das Bild.

Als ich in Lyon unterm Volke lebte, erzählte der Gefangene, empfing ich noch zuweilen, jedoch natürlich vorwurfsvolle Nachrichten von meiner Familie und auch die gewohnten

Mittel zu meiner frühern Existenz. Die Mutter blieb sich in ihren christlichen Ermahnungen gleich. Da aber jeder Brief, den sie schrieb, mit einer Vorahnung ihres Todes anfing und mit einer daran geknüpften Betrachtung endete, so wirkte es nur wenig auf mich, als sie eines Tages mir wieder schrieb, ihre Stunden wären nun gezählt, sie würde sterben. Ich sollte eilen, schrieb sie, auf Flügeln der kindlichen Liebe eilen, sie noch einmal zu umarmen und ihr einziges letztes Vermächtniß, das sie in ihrer Dürftigkeit mir geben könnte, entgegenzunehmen. . . . Sollte aber Gottes ewiger Rathschluß sie schon früher abrufen, ehe ich an ihrem Lager knieete und mit ihr zu Gott betete, so würd' ich hinter einem Bilde, das sie mir beschrieb und ich wohl kannte, einem gewissen runden Pastellgemälde aus ihrer Kindheit, das sie selber darstellte, die Worte finden, die sie mir auf die weite Bahn meines Lebens und an der Schwelle ihres eigenen zurufen müsse, gewichtige, inhaltschwere Worte.

Dankmar, der jetzt das Geheimniß des Diebstahls kannte, konnte nicht umhin, den Erzähler zu unterbrechen und unwillig auszurufen:

Aber welche Stelle, einen letzten Willen niederzulegen, der hoffentlich nur in Betrachtungen besteht!

Für den Fall wichtigerer Mittheilungen doch nicht so übel gewählt! sagte der Erzähler. Da die Mutter von meinem Vater die feierliche Zusage empfangen hatte, ein Jahr lang den ganzen Zustand Hohenbergs zu lassen, wie er bei ihrem Tode gefunden würde, dieselben Wohlthaten zu spenden, dieselben Diener zu unterhalten, an der innern Einrichtung der Zimmer nicht das mindeste zu verrücken, ja, auf dem Schreibtische die Feder so zu lassen, wie sie sie niedergelegt hätte in dem Augenblicke, als die Todtenglocke ihr schlagen würde; jedes Buch, jedes Glas so zu lassen, wie es sein würde, wenn ihr Auge bräche . . .

Ah! Ah! rief Dankmar, Egon unterbrechend. Vergeben

Sie mir, daß ich meine Empfindungen ausspreche. Ehre Ihrer Mutter! Aber welche fromme . . .

Coquetterie! sagte Egon schmerzlich. Aber dieser Beweis ist nicht so triftig, wie mancher andere, wo Sie die Mutter schon vertheidigen wollten. Hier hatte sie Grund zu solchen gesucht erscheinenden Anordnungen. Denn Sie schrieb mir, da sie diese Verfügung vom Fürsten bewilligt erhalten hätte, so würd' ich, selbst wenn ich verspätet ankäme, den Lebensschatz da unberührt finden, wohin sie ihn aus Furcht vor der Bosheit sündiger Menschen verborgen hätte. . . .

Aber gibt es denn nicht Vertrauensmenschen? Geistliche? Notare? Advocaten? sagte Dankmar, über die letztern selbst lächelnd.

Auch Guido Stromer'n, dem Pfarrer, .schrieb die Mutter, fuhr Egon fort, könne sie ihr Testament nicht anvertrauen, denn man wisse nicht, ob die Furcht des Herrn in ihm noch stark bliebe, wenn sie dahin wäre. Sie hätte zu viel Bäume sich herbstlich färben schon gesehen, zu viel wanken und scheitern, und sie glaube nur an einen einzigen ewigen Frühling, wo das einmal Entblätterte wieder ausschlüge nnd wieder blühe im Lande der ewigen himmlischen Palmen. Das Bild, das ich wohl kannte, beschrieb sie mir noch einmal und erwähnte das Geheimniß der Oeffnung. Ein starker Druck auf das Glas und die hintere Wand spränge auf und in einer Kapsel würde ich den letzten Beweis ihrer Liebe finden, die Enthüllung eines Geheimnisses.

Und Sie reisten nicht sogleich ab? fragte Dankmar gespannt und sich in die Grille der sonderbaren und eigenthümlichen Fürstin ergebend.

Ich that es nicht, sagte Egon fast mit dem Gefühl der Beschämung. Verurtheilen Sie mich deshalb nicht! Die Trägheit des Herzens ist wol eine der sieben Todsünden, die nicht vergeben werden können. Dennoch war mein Herz damals nicht

träge. Es litt, rang, klopfte mit stürmischer Bewegung in andern Verhältnissen, als in meinen Beziehungen zu einer Mutter. Sagen Sie dem, der unter einer Brücke zu ertrinken im Begriff ist und mit der letzten Anstrengung seiner Kräfte gegen die Wellen rudert, er soll ein wildes Roß anhalten, das über ihm auf der Brücke sein Theuerstes schleife; er hört wol den Hülferuf, aber kann er mehr, als sich ergeben, die letzte Kraft verlieren und selbst untergehen? So eingewachsen war ich in mein neues Leben, daß ich das Absterben des alten dem Tode überlassen mußte.

Eine Weile hielt Egon inne, dann fuhr er fort:

Als ich den wirklich erfolgten Hingang der Mutter erfuhr, fand ich reichere Muße, um sie zu weinen. Es waren Thränen, die von einem andern Leide noch übrig waren und mit denen um dies neue zusammenflossen. . . . Ich war mir eines Unrechts bewußt und fühlte, daß sich das Schicksal wol die Klage der ohne mich sterbenden Mutter gemerkt haben würde und mich irgendein Schmerz in Zukunft noch dafür strafen soll. Aber der alte Spruch, daß niemand über seine Kräfte hinaus etwas vermag, trocknete mir das nasse Auge und ich selbst sprach mich frei, wenn mich auch irgendeine Nemesis verdammen wird.

Ich kenne, sagte Dankmar, das stärkere Gegengewicht nicht, das auf der Wagschale Ihres Herzens die kindliche Pflicht in die Höhe schnellte; aber die geheimnißvolle Andeutung über das Bild der Fürstin mußte Sie doch veranlassen, nach ihrem Tode aufzubrechen und an Ort und Stelle von diesem und manchem andern Nachlasse der Mutter Besitz zu ergreifen. . . .

Auch das versäumte ich, sagte der Gefangene. Schätze konnt' ich keine erwarten, nicht einmal gesammelte Sparpfennige. Meine Mutter, eine geborene von Bury, besaß schon anfangs wenig und von einem spätern mütterlichen Vermögen war noch weniger für mich die Rede. Eher noch hinterließ sie infolge ihrer unbegrenzten Wohlthätigkeit Verlegenheiten, die mein Vater

abzuwickeln hatte. Und da dieser mir vollends schrieb, daß er den Tod der Mutter aufrichtig beweine und sich eine heilige Pflicht daraus mache, ihrer letzten Anordnung zu folgen und alles ein Jahr lang unverrückt und unverändert in ihrem Sinne bestehen zu lassen, ja immer, immer, mein theuerer Sohn, schrieb er, bis dein alter morscher Vater selbst zusammenbricht und du dann über unsern Gräbern zu Gericht sitzen wirst, hoffentlich nicht zu streng, Junge — da mir der Vater so geschrieben hatte, ließ ich das Bild Bild sein und überredete mich: Was wird es enthalten? Fromme Ermahnungen und ihren letzten mütterlichen Segen!

Sie haben wol recht! sagte Dankmar. In der That . . . Ich glaube nicht mehr. Dem Charakter der frommen Frau angemessen war eine solche letzte mütterliche Ansprache an ein Herz, das sie nach ihrer Auffassung auf dem Wege der Verdammniß sah. Ein wirkliches Geheimniß konnte sie an einer solchen Stelle nicht niederlegen.

Nicht anders dacht' auch ich damals, sagte Egon, und folgte unbekümmert um die Heimat in der Fremde meinem Stern. Von Lyon führte mich dieser nach Paris. Die große Stadt, die ich zum ersten mal sah, ergriff mich gewaltig. Im Gewühl der sich hier durchkreuzenden Interessen fühlt' ich mich wie von einem Elemente gehoben, das denn doch stärker war als meine bisherige kleine Welt, die ich mir in Lyon aufgebaut hatte. So wie mir es damals war, muß es einem früh aus der Heimat entführten Menschen sein, dem die Erinnerung an sie völlig entschwunden ist und der, plötzlich in sie zurückversetzt, an den kleinsten Dingen, an einem Laute, einem von ihm beobachteten Kinderspiele sich auf ein altes Dasein erinnert. O, mein Freund, ich wollte, ich hätte damals in Paris diese lockende Musik nicht verstanden. Die Kunst, die Wissenschaft, die Politik, das höhere gesellige Leben fingen an mich plötzlich hinwegzuführen, wie eine anschwellende Flut, von der Ebbe, wo

ich mir auf dem Sande von kleinen Kieselsteinen und Muscheln und Binsen ein Hüttchen gebaut hatte. Die große Flut kam gewaltig. . . . Sie verschlang die Hütte und die Muscheln und die Binsen . . . und mich warf sie in Strudeln auf und ab, hoch zu allen weißen Schaumkronen der Wogen empor und wieder abwärts in die gähnenden Schlünde, wo die Ungethüme der See überrascht entgleitend ihre misgestalteten Formen verbergen . . . bis ich betäubt niedersank und erwachte — an dem frischen Hügel eines Kirchhofs. Es war wieder nicht der Hügel meiner Mutter, auch nicht der meines Vaters. Es war ein anderer, mir nicht minder heiliger. . . .

Egon hielt eine Weile inne; dann fuhr er fort:

Fast zwei Jahre waren in Paris so hingegangen. Ich war mehr Franzose geworden, als ich noch Deutscher blieb, verfolgte immer noch meine alten populären Neigungen, wenn auch in anderer Form, bis mich die Nachricht vom Tode meines Vaters und sein letzter Gruß, etwa in diesen Worten traf. Wildungen, wollen Sie eine Probe vom Stile meines Vaters hören?

O, sagte Dankmar, die Sprache des alten berühmten Kriegers, der mit den Truppen in den köstlichsten Lakonismen sprach, ist gewiß auch in diesem Falle originell gewesen.

Egon lüftete seinen Rock und zog aus einem versteckten Winkel der Fütterung desselben einige Papiere, unter denen sich folgender Brief, den er Dankmar'n lesen ließ, befand. Der Fürst schrieb: Mein guter Egon, der alte Generalissimus da oben läßt gewiß nächstens bei mir Appell blasen, und Deinen Vater kennst Du als einen guten Soldaten, der, wenn die Trompete ruft, pünktlich auf seinem Posten steht. Da die Reise weit ist, mein Junge, so nehm' ich viel Gepäck mit. Mit dem, was ich zurücklasse, sieh zu, wie Du fertig wirst! Du bist wenigstens der Fürst Egon von Hohenberg, das führt dich immer noch gut ins Leben ein, wie mich leidlich heraus. Wenn Du Ursache haben wirst, manchmal zu wünschen, Dein alter Vater hätte

in dieser Welt bessere gute Freunde gefunden, als seine Gläubiger waren, so bemitleide mich! Schlurck sagte mir immer: Durchlaucht, Sie ruiniren sich. . . . Ich sagte ihm: Canaille, Geld, aber keine Moral! Von dir nicht! Von euch allen nicht! Schlurck sagte auch: Durchlaucht, Sie ruiniren Ihren Herrn Sohn! Das war richtiger. . . . Aber darum sag' ich doch: Paſſ' dem Kerl auf die Finger, Junge! Es bleibt Dir noch genug, um bei Hofe manchmal mit vier Pferden aufzufahren, bei einer Schlittenfahrt gute Livreen zu erfinden und die deutschen Weiber mit Deinen Französinnen zu vergleichen. Da ich mit Freude gehört habe, daß Du solid geworden bist, wie mich Graf d'Azimont versichert, dessen junge Frau Du verführt hast; da Du ferner Deine verfluchten Muckerstreiche mit Metierlernen, Hobelführen und solche verrückte Angedenken an die Pension und Deine selige chère Mère aufgegeben hast . . . Gott hab' sie selig . . . so zweifle ich gar nicht, daß Du hier im Lande noch eine gute Partie mit Geld und Gütern machst und unser Wappen ein bischen neu vergoldest. Von Deiner Mutter nochmals zu reden, so nimm mir's nicht übel, mein Sohn, daß ich in einem Anfall übler Laune und schlechter Kasse ihre hohenberger Hinterlassenschaft in Bausch und Bogen losgeschlagen habe. Die Harders sind eigentlich zunächst schuld daran und quälten mich um die Einrichtung. Pauline, die in ihren jungen Tagen, ich will nicht wissen warum, Deiner Mutter das Leben nicht gönnte, hat seit ihrem Tode gethan, als wenn sie in Mama ihre letzte Freundin verloren hätte. Kaum hatte Mama die Augen zu, so kam sie und lamentirte um Andenken und verlangte zuletzt ihren ganzen Nachlaß, um ihn in ihrem neuen Landhause vor der Stadt aufzustellen. Natürlich käuflich. Du weißt, daß ich vor einem Jahre nichts daran räumen und ändern durfte. Als aber das Jahr um war, lieber Junge, kam sie wieder mit dem alten Jammer um die edle Freundin; aber sie ist schlau, dies Weib! Was den Nachlaß anlangte, über den

wir um dreitausend Thaler schon einig waren, so wollte sie ihn jetzt durch ihren Mann auf Staatskosten für die königlichen Lustschlösser ankaufen lassen. Sie wußte es richtig so zu drehen, daß der Hof Wind bekam und in seiner mir immer bewiesenen Gnade gleich das Geld gab, das ich gerade den impertinentesten meiner Manichäer, den Hund, den Pfannenstiel — brenne die undankbare Canaille im ewigen Feuer dafür! — zu befriedigen dringend brauchte. Siehst Du, Junge, so ging das Mobiliar zum Teufel! Jetzt aber noch Eins! Weil ich nicht begreifen konnte, wie das weiland so böse Weib, die Pauline, zu so schrecklicher Zärtlichkeit für unsere Familie kam und mich Schlurck, der überhaupt mit allen Hunden gehetzt ist, einfach und trocken versicherte, die gute Geheimräthin fürchte den geschriebenen Nachlaß ihrer ehemaligen Freundin und wolle nur tout bonnement jeden Keim wieder auflebender alter Geschichten dadurch ersticken, daß sie die Macht bekäme, auf Hohenberg jeden Winkel zu durchstöbern . . . so hatt' ich — lobe mich dafür! — die Vorsicht, erst alle Schränke öffnen und jeden Schnitzel Papier, der sich vorfand, verbrennen zu lassen. Glücklicherweise fand ich nichts als das Geschreibsel von allen Pfaffen der Erde an die Mama, an die sie das Geld verthan hat, und an die Heidenbekehrer und Hottentotten noch dazugenommen. Ich war dabei, als der ganze fromme Quark im Kamin stänkerte, und fast hätten wir Hohenberg damit in Brand gesteckt. Nun mag die Hexe, die Pauline, den Rest durchstöbern! Sie wird nichts mehr für ihren Schnabel mit den falschen Zähnen finden! Die Familienbilder, mein Sohn, versteht sich von selbst, sind von dem Verkauf ausgeschlossen und bleiben Dein. Ça commande le nom de la famille. . . . Also, mein lieber Sohn, nun mach' ich Dir Platz in dieser Welt, die gerade nicht schlecht ist, wenn's kein Podagra und keine Wucherer gäbe! Thu' mir dir Liebe und folge nicht überall meiner Spur, sie verlor sich manchmal ein bischen ins Holz, wo der gute Weg aufhört und die Irrlichter an-

fangen — aber — duld' aber auch nicht, daß Buben über mein Grab springen, Hunde darauf u. s. w. dürfen! Mit Einem Wort, bleib ein Cavalier, wie ich einer war, wenn's auf Bravour ankam, und verstehst Du, auf ein honnetes Sentiment. Mein Sohn! Meine Orden schickst Du an die Herrn Souveräns zurück, die meine Brust damit geschmückt haben. Es sind ihrer eine schwere Menge. Thu' das mit Anstand und feiner Etiquette! Vielleicht läßt Dir einer oder der andere so ein Kreuz oder Band auf Abschlag für künftige Verdienste gleich um den Hals zurück und sagt: Ich wüßte keinen bessern Erben Ihres Herrn Vaters als den Herrn Sohn! Es führt gut in die Gesellschaft ein und macht sich immer artig, wenn man, wie Du, eine Figur danach hat. Die Verdienste kommen schon später. Sorge nur, ich bitte Dich darum, für meine alten Pferde, für meine Hunde und auch die Diener! Auch das noch! Wenn einmal einer mit zerschossenem Bein kommt und sagt: Unter Ihrem Herrn Vater Durchlaucht hab' ich bei Leipzig den Schuß gekriegt, so lass' ihn, wenn er auch lügt . . . denn die Jungens sind alle todt oder versorgt . . . so lass' ihn nicht ohne ein paar Groschen gehen! Hörst Du? Das eigentliche große Denkmal setzt mir der König, mein guter Herr! Leb' nun wohl, Egon! Das ist mein letzter Brief. Ich ahne etwas von einem recht langen Winterquartier unter der Erde. Nimm meinen Segen. Brauchst ihn nicht zu verschmähen. Ein Husar, der ehrlich stirbt, ist doch so gut wie ein Pfarrer. Adieu, mon fils! Pour jamais! Dein treuer Vater Fürst Waldemar von Hohenberg. Postscriptum: Verkauf' getrost meinen ganzen Nachlaß, aber die Uniformen laß beisammen als Familienstück! Ich möchte, daß das aufbewahrt bleibt. Vielleicht wird einer von Deinen Jungens Soldat und lacht, wenn erst die neuen Theatersoldaten zugeschnitten sind, lacht als Cadet über einen alten Generalfeldmarschall von ehemals. Dies entre nous! Zeige den Brief keinem von Hofe . . . verstehst Du?

Hüte Dich vor den Harders und thue recht und scheue niemand! Adieu, mon fils!

Ich fühle denn doch, sagte Dankmar, den Brief zusammenlegend und zurückgebend, wie in diesem martialischen Herrn, den ich gar oft noch habe reiten sehen und dessen feierliches Begräbniß die ganze Stadt in Bewegung brachte, der Kern jener Gesinnung lag, die man die gute alte deutsche nennt. . . . Was wollte er nur mit dem Postscriptum und dem Verbot des Zeigens bei Hofe?

Es ist das Postscriptum spätern Datums als der Brief selbst, erklärte Egon, und offenbar in großem Unmuth geschrieben. Die Jugend dieser alten Haudegen fiel in Zeiten, wo die Fackel des Kriegs durch ganz Europa loderte und an eine edlere Bildung auf der Wettbahn der Tapferkeit und des Glücks nicht zu denken war. Die darauffolgende Friedenszeit hat zwar den wohlerworbenen Kriegsglanz eines gefeierten Namens nicht trüben können, aber nur zu bald stellte sich heraus, daß die Helden des Feldlagers Sitten nach Hause brachten, die ihrer hohen, aller Augen zugänglichen Stellung nicht entsprachen. Da sollte denn äußerer Glanz, vornehmer Prunk die innere Leere ersetzen. Im Widerspruch mit einem jüngern heranwachsenden Kriegergeschlecht, das aus Büchern und in einer stillen Friedenswärme für seinen Beruf sich bildete, machten jene alten Helden gerade ihre wilden Sitten, Trunk, Spiel und Galanterie um so zügelloser geltend, als der politische Horizont sich manchmal doch wieder zu umwölken und irgendein kriegerisches Zeichen darauf noch hervorzuzucken schien. Später, wo die bedenklichen Krisen der europäischen Staaten friedlich verliefen und die alte militärische Tradition sich immer mehr verlor, gewann auch die geistige Richtung beim Militär so die Oberhand, daß man die alten Helden des Lagers, die Ritter vom Schwerte, nur noch aus Pietät schonte und diese, um sich nur zu behaupten, sogar auf Moderichtungen des Tages sich verlegten. Mein Vater soll in

seinem Bestreben, sich hoffähig zu erhalten und modern geistreich zu werden, höchst komisch gewesen sein. Wenn er bei der jetzigen jungen Landesmutter zum Thee war, erzählte man mir in pariser Cirkeln, schenkten ihm die Bedienten, die dafür reichliches Trinkgeld erhielten, statt Thee Rum ein, und während die junge Königin mit Bewunderung sah, welche artigen Sitten der alte Fürst Waldemar angenommen hatte, pries er so lange seine Vorliebe für die von ihr protegirten Mäßigkeitsvereine, bis er unter irgendeinem Vorwande sich still entfernte. Die Zarten, Empfindsamen freuten sich, daß wahrscheinlich das Gefühl der Wehmuth, das am Hofe sehr cultivirt wurde, auch schon solche derbe Naturen übermannte. Andere meinten aber, nur der Rum hätte ihn übermannt; wieder andere aber, die ihn noch besser kannten, sagten geradezu, er ginge, weil ihm der Rum der jungen Landesmutter zu schwach war, zur Prinzessin Ottokar, wo er eine gewisse schärfere, weiße Sorte Rum vorfand, die er vorzog, und die ihm die bereits unterrichteten Bedienten dort feierlich und schweigsam in den Thee gossen. In den Cirkeln der Prinzessin Ottokar war man nämlich mit den Anforderungen der Armee vertrauter als bei der jungen Königin, ihrer Schwägerin.

O mein Gott! rief Dankmar, der über diese Anekdote, die Prinz Egon mit lächelndem Schmerze vortrug, nicht lachen konnte; wie wenig verdienen Sie die Vorwürfe, die Sie sich jetzt zu machen scheinen, Prinz, Vorwürfe, daß Sie von solchen zerrütteten Zuständen fern blieben....

Sie können sich denken, fuhr Egon nach einer Pause fort, daß ich nach dem Tode meines Vaters nun doch nicht länger in der Fremde verweilte. Es waren Umstände eingetreten, die mir die Rückkehr, die jetzt eine Pflicht der Vernunft war, auch zu einer Tröstung des Herzens machten. Ich betrat den deutschen Boden und den unserer engern Heimat. Aber ein solches Grauen empfand ich, in das Palais meines Vaters, so

schön, so prachtvoll es ist, einzuziehen, daß ich erst in einem entlegenen Gasthofe abstieg und im Grunde nicht recht wußte, was ich nun eigentlich hier beginnen sollte. Es meldeten sich sogleich Haushofmeister, Secretäre, Kammerdiener, Lakaien. Alles huldigte mir. Ich antwortete zerstreut und planlos. Der einzige, der mich in mein Eigenthum, in die zerrüttete Lage meiner mehr als zweifelhaften Besitzungen einführen konnte, der Justizrath Schlurck, war nicht zugegen. Ich erfuhr, daß er in Hohenberg war. In Hohenberg, mußt' ich mir sagen! Und ich sagt' es nicht ohne Bitterkeit. Da kam mir ein Gedanke: Hohenberg und das Bild meiner Mutter! Du sollst nun handeln, schaffen, wirken; entledige dich zuerst eines Opfers der Liebe, suche die Grabstätte deiner Mutter und rette dir das Bild, wenn es noch möglich ist, und das wichtige Geheimniß, das es enthalten soll! Meines Vaters Diener erzählten mir, daß das hohenberger Mobiliar soeben von dem Geheimrath von Harder in Besitz genommen wurde. Ich erwähnte die Familienbilder. Man sagte mir, sie blieben die unserigen, aber erst müßten — den Bedienten war alles das so bekannt, wie den Herrschaften selbst — auch diese wie alle Gegenstände nach der Residenz geführt werden. Man wußte, daß die Geheimräthin von Harder einen Antheil an dieser Procedur nahm, den sich niemand erklären konnte .... Mich ergriff nun ich weiß nicht welche Beklemmung. Die Worte des Vaters, seine Warnung vor den Harders kamen mir so beängstigend in den Sinn, daß ich mich rasch entschloß und theils um Hohenberg in der Stille zu beobachten und mich für meine künftigen Plane über Behalten oder Nichtbehalten vorzubereiten, theils um auf irgendeine Art das Bild meiner Mutter mit dem plötzlich mir selbst geheimnißvollen, vielleicht schon geraubten Einschlusse zu retten, mich auf den Weg machte. Ich that es in einer Verkleidung, die Sie kennen. Ich begegnete auf dem Heidekrug Schlurck, den wahrscheinlich die Nachricht von meiner Ankunft schleunigst

zurückrief. Wir lernten ihn in seinem ganzen Leichtsinn kennen. Ihnen entdeckt' ich mich, Wildungen, weil ich Sie liebgewann und mir denken muß, Sie werden mein ganzes Leben hindurch mein Freund sein und bleiben. Sagen Sie mir's aber aufrichtig! Irr' ich mich?

Dankmar reichte ihm die Hand....

Diese festhaltend, schloß Egon mit den Worten:

Ich habe es eine Weile bereut, diese Reise unter solchen Umständen gemacht zu haben, jetzt nicht mehr. Ich wollte erst zum Förster Heunisch, den wir auf dem Gelben Hirsch gesehen hatten, mich dort zu erkennen geben und die Nacht bei ihm bleiben. Ich blieb, um ihn zu erwarten. Ein altes widerliches Weib schreckte mich ab....

Ursula Marzahn! sagte Dankmar.

Marzahn? bemerkte Egon. Ist das die Frau des wilden Soldaten, der mich schießen lehrte! Sie muß kindisch sein....

Was that sie Ihnen? fragte Dankmar erstaunt.

Als ich warten wollte und mich für einen reisenden Tischler ausgab, sagte sie: Ich kenne dich wol, du bist ein Tischler und machst Särge! Geh! Geh! Hier ist niemand zu begraben! Das schreckte mich doch. Ich mußte sie für wahnsinnig halten. Noch lange rief sie mir nach: Ich kenne dich! Ich fing an mich zu fürchten und lief fast. Es war mir als hetzte mich ein böser Geist, so rannte ich durch den Wald vor dieser greulichen Alten, auf die ich mich ... ja! ja! ... ich besinne mich, es war die schon damals alte Frau des jüngern, liederlichen Marzahn, schon damals verrufen als ein schlimmes, unfreundliches Weib!

Wo blieben Sie aber diese Nacht? fragte Dankmar theilnehmend.

Da die Alte von den Todten gesprochen hatte, so führte es mich unwillkürlich auf den hiesigen Kirchhof. Da sucht' ich erst das Grab meiner Mutter und fand es in einem einfachen von einem goldenen Kreuz gezierten Mausoleum. Es war Nacht

geworden. Auf dem Schlosse oben sah ich erhellte Fenster. Durch den stillen Frieden hörte ich die Klänge eines Flügels. Es war fremde Gesellschaft in Räumen, die doch noch mir gehören! Unter dem Scheine einer Besprechung der Gläubiger genoß man die Vorfreuden des künftigen Alleinbesitzes. Wenn ich in dem Augenblicke, wo alles der Freude und dem Scherz hingegeben, das Schloß zu betreten wagte, die mir wohlbekannten Zimmer aufsuchte und jetzt gleich mit eigener Hand das Bild rettete, das mir eine sterbende Mutter auf die Seele gebunden hatte? Rasch entschloß ich mich und stieg hinauf. Die angefesselten Hunde bellten nicht, sie schienen den lebhaften Verkehr im Schloßhofe gewohnt. Obgleich es längst die zehnte Stunde geschlagen hatte, standen die Thüren des Gitterwerks weit offen. Den großen Eingang fand ich aber verschlossen. Nur mein Klingeln hätt' ihn geöffnet. Dazu fehlte mir der Muth, die Fassung. Ich setzte mich, umspielt von einem leisen balsamischen Abendwind, auf die Schwelle eines der innern Fenstervorsprünge. Der Mondschein fiel auf die entgegengesetzte Seite. Ich saß im Schatten und blickte zu den Sternen aufwärts. Hinunter sah ich dann in die dunkeln Gebüsche des Gartens, von wo der mir so wohlbekannte kleine Wasserfall herübermurmelte. Ich hörte einzelne Worte des oben geführten Gesprächs. Fast schien es mir, als spräche man von mir selbst. Oft hört' ich den Namen meiner Mutter und fand diese Umkehr der Dinge, diesen Wechsel des Geschicks so traurig, so jammervoll, so entwürdigend für mich, daß ich den Muth zur That verlor und meine Gedanken hinausspann bis nach dem Genfersee und der Rhône, wo ich solcher Abende, ach! so viele erlebt habe, so viele, die mir im Angesicht der majestätischen Gebirge und im Rauschen der Wogen hingingen wie jene Gebete, die meine Mutter von mir in einsamer Kammer oder vor dem Altar einer Kirche verlangte .... Endlich ging die Gesellschaft oben auseinander. Noch lachte und neckte sich alles beim Ab-

schied und dem Herunterkommen von der großen steinernen Haupttreppe. Man entfernte sich nach vorn, nicht durch den innern Hof. Hier und dort wurde ein Fenster hell und verlosch wieder . . . Wie in einem Gasthofe! Man sah, daß überall die Menschen sich wie häuslich niedergelassen hatten. Endlich wurde alles still, alle Lichter erloschen, nur in den Zimmern meiner Mutter schien noch der matte Schein des Lämpchens zu glimmen. Ich mußte annehmen, daß sie bewacht wurden. Dennoch nahm ich meinen Entschluß wieder auf. Ich umging den rechten Flügel des Gebäudes. Ach, hier lag noch der kleine Kieselsand auf dem Boden und knirschte unter meinen Schritten, hier waren noch die Stellen auf ihm eingedrückt, wo sonst einige Orangenbäume in großen hölzernen Gefäßen prangten. Einer kleinen Seitenthür näherte ich mich, ich drückte darauf, auch sie war verschlossen. Dann sah ich empor, ob ich nicht wagen könnte, hinaufzuklettern; aber die Stuccaturvorsprünge der Mauer waren zu lose. So konnte denn nur eine Leiter helfen, und diese zu suchen entfernt' ich mich. Wie ich so vorsichtig, geschützt von den langen Schatten des Schlosses, in der nächsten Umgebung hin- und herspähe, hör' ich ein Knistern auf dem Kieselboden. Aus dem Garten schleicht sich ein Mensch behutsam näher. Es war hell genug, in ihm denselben kecken Burschen zu erkennen, mit dem ich Sie zuerst erblickte und der uns im Walde so plötzlich verließ.

Hackert?

Derselbe Mensch mit dem röthlichen Haar, derselbe mit dem hämisch lauernden Ausdruck der Augen, derselbe, der mich für einen politischen Spion hielt.

Er wandelte im Traume?

Wie? antwortete der Fürst, der diese Frage nicht ganz verstand. Im Traume? Er war in einem völlig bewußten Zustand. Eine Weile stand er lauschend still. Ich drückte mich hinter eine Karyatide, die eine der Fensternischen ziert, und

folgte dann behutsam und spürte seinem Treiben nach. Ringsum spähend blieb er in dem innern Schloßhof. Wie er an einem Fenster das Merkmal gefunden zu haben schien, das er suchte, blieb er an der entgegengesetzten Wand im vollen Mondscheine und blickte unverwandt wie ein zweiter Ritter Toggenburg auf jenes Fenster. Endlich regte sich etwas an dem von ihm beobachteten Punkte. Vorhänge wurden zurückgeworfen und eine, wie es schien jugendliche weibliche Gestalt im Nachtkleide öffnete das Fenster. Kaum hatte sie einen Blick in den Mondschein geworfen, als sie laut und mit Entsetzen jenen Namen rief, den Sie vorhin nannten. Ja, ja! Hackert war es! Das Fenster wurde von dem lieblichen Wesen, das mich selbst bezauberte, wie in der Eile der Angst zugeworfen, die Vorhänge fielen zurück, der abenteuerliche Mensch lachte grell auf, polterte, lärmte, als wollte er sich hörbar machen, und sprang pfeifend und singend wie besessen davon. Ich eilte ihm nach. Er hüpfte den großen Fahrweg hinunter. Zuweilen stand er still und sprach laut lachend, sah sich um und wiederholte mit kindischen Geberden seinen eigenen Namen. Unten aber wandte er sich dem Walde zu, wohin ich ihm nicht folgen mochte, da ich plötzlich im Dorfe lautes Sprechen hörte. Ich folgte diesem Lärm. Es war im Pfarrhause laut. Kinder schrieen. Als ich näher kam, war es still. Da gab ich denn für diese Nacht mein Vorhaben auf, blieb auf dem Kirchhof und warf mich unter dem Vordache des Mausoleums meiner Mutter zum Schlafe nieder. Erstaunen Sie darüber nicht! Es ist nicht das erste mal, daß ich unter freiem Himmel schlafe....

Ich wünsche, sagte Dankmar, daß in der heiligen Nähe Ihrer Mutter Sie ein Traum beseligt haben möge, worin sie Ihnen die Palme des Friedens und der Versöhnung reichte....

Dieses Glück wurde mir nicht zutheil! sagte Egon. Ich träumte auf dem harten Boden nur von jenem Bilde, das mich nicht mit der Zärtlichkeit einer Mutter, sondern todt und kalt,

dann immer häßlicher, zuletzt in wilden Fratzen anblickte, bald von Schlangen umringelt war, die es bewachten, bald sich in einen derartig gewöhnlichen Gegenstand verwandelte, daß ich im Traume gelacht haben muß. Einmal war es ein zinnerner Teller, den die alte Brigitte in der Hand hielt! Darauf war ich so ermüdet, daß ich ziemlich fest und lange schlief. Als ich erwachte, fiel mein Auge auf den marmornen Sarg, der hinter dem Gitter von einem Engel gehütet, in nicht übel ersonnener Architektur, vor mir stand. An der Hinterwand las man die mit Gold eingegrabenen Worte: „Kommt zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!" Erst sah ich neben dem Kirchhof in einem freundlichen Garten, wo ich in der Nacht das laute, heftige Sprechen vernommen hatte, den Pfarrer, Guido Stromer wahrscheinlich, den ich nicht kenne, von Blumenstrauch zu Blumenstrauch gehen und mit sinnender Ueberlegung ein Bouquet zusammensetzen, das er wahrscheinlich nach einer häuslichen Scene zur Versöhnung seiner Frau auf den Frühstücksteller legen wollte.... Frühstück! Ich gedachte dabei meiner eigenen Nahrung und besann mich, daß ich ganz prosaischen Hunger hatte. Ich erquickte mich, die Ulla entlang wandernd, in entlegenen Bauerhäusern an frischer Milch. Da sah ich plötzlich gegen neun Uhr einen großen Transportwagen zum Schlosse hinauffahren. Der Gedanke: Noch ist es Zeit! elektrisirte mich. Ich faßte wegen des vielleicht noch zu rettenden Bildes einen letzten Entschluß. Entweder, dacht' ich, kannst du dir noch glücklich durch Gewandtheit dein Eigenthum erobern oder du entdeckst dich dem Geheimrath von Harder und machst diesem Maskenspiel ein Ende, selbst mit Gefahr, seiner Gattin gerade das Bild zu verrathen, an dessen Besitz, wenn sie das Geheimniß kannte, ihr soviel gelegen schien wie mir. Ich komme aufs Schloß, das Durcheinander und Lärmen der Diener begünstigt mein Vorhaben. Man trägt einen Tisch nach dem andern, Sessel, Fauteuils, ja selbst das geschmackvolle, gothisch

geformte, auseinandergenommene Bett der Mutter in jenen großen Wagen, bei dem der Geheimrath Wache zu stehen schien, wenn ich anders eine hagere, mit Orden geschmückte Figur dafür halten muß. Bei einer solchen Demüthigung meines Namens mich zu entdecken — ich hätt' es nicht vermocht. Ich betrat das Schloß, erstieg die Treppe ... man sah so viel Menschen durcheinander, daß ich nicht auffiel. Ich gelange in die Zimmer meiner Mutter. Welche Verwüstung! Alles durcheinandergewühlt, Fetzen Papier auf der Erde, die Wände halb zerschlagen, die Kamine, wahrscheinlich vom Verbrennen der Papiere, mit Ruß und Rauch überzogen. Das war ein Chaos! Ich sehe Leute, die packen und tragen ... ich schreite weiter, als gehört' ich zu ihnen. Im Schlafzimmer der Mutter hängen noch Bilder, mein eigenes Bild als Knabe. Das Bild des Vaters, das Bild der Großmutter und über dem Platze, wo das Bett stand, über einem Crucifix, das unberührt hing, sehr hoch, still und schweigsam, ja gespenstisch, das bezeichnete runde Pastellgemälde! Ich suchte nach einem Sessel. Ich ergreife den ersten besten, steige in die Höhe, reiche nach dem Porträt, hab' es in der einen Hand und fahre schon mit der andern über die Glasfläche, als ich mich an den Füßen gepackt fühle. Der Bediente, den Sie hier sahen, reißt mich hinunter, schleudert das Bild aus meiner Hand, glücklicherweise auf nebenanliegende Betten, ruft Hülfe! Man umringt mich, der Intendant mit großen dummen Augen mißt mich auf zehn Schritte Entfernung, weil er meine zornfunkelnde Miene fürchtete, und befiehlt zitternd und bebend meine Verhaftnahme.... Man packt, hält mich, führt mich den Weg hinunter in diesen Thurm, und nun sagen Sie, was ich anders thun kann ...

Als sich eine Weile ergeben, Prinz! erhob sich Dankmar jetzt mit sorgloser froher Bewegung, und von Ihrem Freunde alles erwarten, was nur in seinen Kräften steht! Wie Sie ungekannt von hier entkommen können, weiß ich noch nicht, aber weder

das Geheimniß des Bildes noch Ihr eigenes dürfen Sie preisgeben. Nach dieser Behandlung können Sie sich nicht entdecken! Niemals! Niemals!

Ich fühle das, Wildungen!

Sie müssen für immer auf diesen Tag einen Schleier fallen lassen und das übrige ...

Dankmar stockte und sagte dann nachdenklich:

Ist es nicht wunderbar, daß ich mit Ihnen durch das gleiche Schicksal verbunden bin? Scheint es nicht ein Fingerzeig des Zufalls zu sein, der scherzend die ernsten Missionen des Verhängnisses erfüllt, wie wir so zusammengeführt werden durch eine ähnliche, ja fast gleiche Aufgabe! Wie sich mir an jenen Schrein eine große Aufgabe knüpft, die ich Ihnen einst ausführlicher entwickeln werde, so verbirgt Ihr Bild ohne Zweifel Thatsachen, die tief in Ihr Leben eingreifen und der Schlüssel zu dunkeln Verwirrungen werden können, die Ihnen noch für Ihr Leben aufbewahrt scheinen! Bedenken Sie diesen verdächtigen Eifer einer Frau, die Ihrer Mutter Freundin war, dann sie haßte und sie nun auch im Tode verfolgt und jede Spur von ihrem Dasein — Sie sehen es ja — vertilgen möchte.

Was man von dieser Pauline Harder weiß, sagte Egon ergriffen von der Theilnahme des Freundes, ist nur zu sehr geeignet, ihren Schutz für ebenso allmächtig, wie ihre Verfolgung für eine Hölle auf Erden zu erklären. Was beherrscht sie nicht? Ich weiß es aus den diplomatischen Kreisen in Paris. Sie regiert durch die verzweigtesten Fäden ihrer gesellschaftlichen Beziehungen einen Theil der öffentlichen Meinung. Was hat sie nicht schon alles unternommen! Was nicht gefördert und gehemmt! Wo nur eine Idee ins Leben treten soll, find' ich ihren Namen als Beschützerin oder Gegnerin, und gerade, weil sie denen eine starke Macht verleiht, die sie aufsuchen, fürcht' ich für die, die sie vermeiden, umgehen wollen. ... Eine Freundin von ihr, die Gräfin d'Azimont ...

Egon stockte.

Sie nannten jene Dame, die Ihr Vater in seinem originellen Briefe erwähnte, bemerkte Dankmar.

Der junge Fürst schwieg, fast verlegen. Dankmar schonte sein Gefühl, nahm das Wort und sprach die Vermuthung aus: Ihre Mutter hat ohne Zweifel Erinnerungen ihres Lebens geschrieben; die große Welt fürchtet ihren Wahrheitseifer. Das Gerücht von Memoiren der Fürstin Amanda wird sich verbreitet haben, und diese, diese werden gesucht, vielleicht Briefe aus alten Zeiten, die manches Geheimniß enthüllen. Geben Sie die Eroberung nicht auf!

Aber wie? sagte Egon. Ich bin gefangen und schon in diesem Augenblicke vielleicht ist der Wagen gepackt, schon jetzt rollt er vielleicht der Residenz zu und die genaueste Untersuchung eines vor Enthüllungen zitternden Weibes durchstöbert jedes kleinste Theilchen seines Inhalts und wird auch bald entdecken, daß die Rückwand des Pastellbildes auffallend stark, ja fast einem Kästchen ähnlich ist....

In der That? Bemerkten Sie das? sagte Dankmar.

Aufs deutlichste.

Geben wir dann nur eins nicht auf, rieth Dankmar. Das ist die Zeit! Jede Stunde kann noch einen Gewinn bringen, jede Minute das Schlimmste abwenden. Ich bin auf das Schloß geladen. Ich werde alle Fragen wegen meiner eigenen Angelegenheit fallen lassen, da ich Ihr Zeugniß habe, daß Schlurck meinen Verlust schon mit sich geführt hat. Sie und Ihr Interesse sollen mein einziges Augenmerk sein. Ich werde horchen, ich werde forschen, ich werde mir irgendeine Gelegenheit zu Nutze machen, Ihnen zu dienen; aber Sie müssen sich entschließen — so peinlich der Gedanke ist...

Wozu? sagte Egon, indem er Dankmar's, die kleine Zelle musternden Blicken folgte ... Sie meinen, ich muß den Gedanken an Freiheit für heute aufgeben —

Das ist es! sagte Dankmar und setzte hinzu: Nur um Zeit zu gewinnen. Zeit, sich der einen Sache, der im Augenblick wichtigern, widmen zu können. Warum soll ich nicht das Gespräch auf dieses Bild führen können, es nicht ansehen dürfen, warum durch den raschen Druck auf das schützende Glas den Inhalt nicht zum Vorschein bringen? Ich würde als Jurist auftreten, ich würde Beschlag auf diese Papiere legen, ich würde sie nicht eher aus der Hand lassen, bis ich nicht den Gefangenen aus dem Thurm befreit hätte, dem sie allein gehören, dem Prinzen Egon von Hohenberg!

Wildungen! rief Egon, sprang auf und warf sich ihm an die Brust, indem er mit stürmischer Freude den Bruderkuß auf die Lippen drückte. Wildungen! Sei mein Bruder! Eine Vergleichung mit Posa und Carlos wäre lächerlich. Ich habe kein Spanien zu erben! Aber ein Posa bist du, Freund, wie wir schon einmal scherzten. Das Kreuz des Maltesers würde deinen Mantel zieren, wie den tapfersten Ritter, der für das Grab des Erlösers focht ...

Dankmar war erschrocken über die stürmische, ihm peinliche Empfindsamkeit, dann aber betroffen über diese Erinnerung an seine eigensten, geheimsten Ideengänge ... dachte er an Siegbert, an Ackermann und den Knaben ... er hätte sie gern in diesem Bunde gehabt, in diesem Bunde der Freundschaft, der Liebe und des einen Geistes! ...

Eben sagte Dankmar liebevoll und gerührt:

Egon! Gibt es denn noch Freundschaften in unserer Zeit?

Egon wollte erwidern —

Da hörten sie draußen den Riegel gehen. Der Schlüssel im Schlosse drehte sich und schon auf dem Vorplatz machte sich der Thurmhüter vernehmbar mit den Worten: Ich komme früher, als Sie mich rufen. Wie er die zweite Thür aufgeschlossen hatte und eintrat, reichte er Dankmar'n einen Brief hin. Der sonderbare Mensch, sagte er, der nach Ihnen in der Krone

ragte, hatte keine Ruhe und wollte Sie sprechen. Da Sie nicht kamen und ich ihn nicht herauflassen durfte, schrieb er diesen Zettel an Sie und hat ihn mit vier Siegeln zugeklebt, als fürcht' er, ich würde seine Staatsdepesche lesen. Eigentlich lass' ich mich da auf Sachen ein . . .

Dankmar nahm den Brief und erstaunte sowol über die wunderbar schöne, wie in Kupfer gestochene Handschrift, wie über die Adresse, die wörtlich lautete: „An den Ritter vom vierblätterigen Kleeblatt.“

Da ist ja Posa schon anerkannt, sagte Egon, und von einem Schreiber — diese kupfergestochene Handschrift kenn' ich —

Sie ist von Hackert, der mich nicht nennen will! sagte Dankmar. Jetzt glaub' ich wol, daß er nicht die Peitsche zu führen versteht. Das ist meisterhaft geschrieben! Die Adresse erinnert an einige Erörterungen, die ich mit ihm über das Kreuz auf dem von Schlurck gefundenen Schrein hatte. Bester Pfannenstiel, der Brief ist an mich . . . und enthält hoffentlich kein Gaunerlatein!

Schlurck? sagte Egon und setzte leise hinzu:

Alle Briefe, die ich von der Verwaltung meines Vaters empfing, waren von dieser nämlichen Hand geschrieben.

Natürlich, sagte Dankmar ebenso. Hackert war Schlurck's Schreiber. . . .

Und während noch der junge Fürst seinen Erinnerungen über diesen Gesellen und sein nächtliches Treiben nachhing, eröffnete Dankmar den Brief und las für sich.

Betroffen fuhr er sich mit der Hand über die Stirn, las noch einmal, lachte dann, nahm rasch seinen Hut und sagte zu Egon:

Nun keine weitern Erörterungen mehr, Freund! Sie würden — er sah auf Pfannenstiel — hier nicht am Platze sein. Noch heute Abend oder morgen früh hörst du mehr von mir.

Ergib dich in dein Schicksal! Träume vom Genfersee, von Lyon, von Paris, von der Zukunft und wenn du willst, von der Gräfin d'Azimont! Leb wohl!

Und damit entfernte er sich zum großen Erstaunen des Schließers, der noch einige Worte mit dem Gefangenen wechselte, ihm alle Bequemlichkeiten versprach und dem „Ritter vom vierblätterigen Kleeblatt" folgte, den er unten an der Thurmpforte zu finden hoffte. Dankmar war aber schon weit von dannen.... Pfannenstiel schloß die Thür mit gewaltigem Schlüssel zu. Er dachte doch wol: Wir haben einen curiosen Fang gemacht! Das Examen wird unserer Justiz Mühe kosten.

Egon nahm den Brief, den ihm Dankmar in seiner eiligen, ihn fast verwirrenden Entfernung zurückgelassen hatte, und las:

„Ew. Wohlgeboren werden heute Abend auf dem Schlosse sein. Sollte die Rede auf mich kommen, Fritz Hackert heiß' ich, so können Sie vieles von mir sagen, was Sie wollen, selbst daß ich Ihnen wie ein Esel erschienen bin. So etwas schadet mir da nichts, weil man meine Ohren kennt und was ich hinter ihnen habe. Aber, wenn Sie ein Mann von Ehre sind und Sie es gern hören, daß ich außer einem Wesen, das vielleicht kein Mensch ist, keinen Menschen in der Welt so liebhabe, wie . . . nicht etwa Ew. Wohlgeboren, sondern Ihren Herrn Bruder, der mich in einem Augenblicke der Verzweiflung mit Menschenliebe erquickte, so beschwör' ich Ew. Wohlgeboren, sprechen Sie von mir auf dem Schlosse nie wie von Ihrem Kutscher! Ich bin ein elender Mensch und kämpfe mit allen Leidenschaften eines jämmerlichen Kerls, der das Gute will, ohne die Organe dafür zu haben; aber ich unterliege wenigstens nicht ganz, wenn ich mich höher hinauf halte, als wohin mich ein grausames Schicksal geworfen hat. Erniedrigen Sie mich da nicht, wo Sie heute wahrscheinlich sehr hoch stehen werden! Denn ich muß Ihnen im Vertrauen mittheilen, daß man im

Orte unten und schon oben auf dem Schlosse anfängt, Sie für den Prinzen Egon von Hohenberg zu halten, der im Incognito hierher gekommen ist, um sich vom Zustande seiner Güter zu unterrichten. . . . Vielleicht macht Ihnen dies von mir aus bester Quelle geschöpfte Misverständniß Spaß. Ich wünsche, daß Sie Ihren Schrein gefunden haben. Noch einen Rath: Reiten Sie nie mehr mit Pferden von Lasally! Dies unter uns! Uebrigens nochmals: Nicht Kutscher! Ich nenne Sie nicht, wie Sie heißen, sondern wie die Aufschrift lautet, weil es Sie vielleicht unterhält, das Vorurtheil zu benutzen und auf dem Schlosse einige Stunden lang den Fürsten Egon von Hohenberg zu spielen! Etwas vom Teufel haben Ew. Wohlgeboren doch auch im Leibe oder sind wenigstens ein Mensch, der mir vorkommt, als könnte er mit der ganzen Welt Fangball spielen!"

Aus diesen zwar rasch, aber ebenso in der Rechtschreibung sicher wie in der Kalligraphie bewunderungswürdig correcten und gefällig geschriebenen, ihm in den Hauptsachen aber dunkeln Worten, ersah Egon sehr wohl den Grund, warum Dankmar plötzlich laut auflachte und rasch einen Entschluß fassend, aufbrach. Mit dem heitern und erwärmenden Gefühl, vorläufig einen wahren Freund gefunden zu haben, ergab er sich ruhig in ein Schicksal, das durch die Aussicht, wol gar von Dankmar Wildungen jetzt auf dem Schlosse vertreten zu werden, an Verwickelungen und abenteuerlicher Verwirrung gewonnen hatte.

Siebentes Kapitel.

Der Doppelgänger.

Als Dankmar wieder auf seinem kleinen Zimmer in der Krone war und ihm der Wirth gesagt hatte, es gäbe täglich Gelegenheit, Briefe zu befördern, schrieb er aus Rücksicht auf einen nun wahrscheinlich sich verlängernden Aufenthalt an seinen Bruder Siegbert Wildungen:

„Lies den Ariost, theuerster Bruder, und Du wirst eine Vorstelluug von meinen gegenwärtigen Schicksalen haben! Hätte jener fabelnde Sänger den Zug der Argonauten geschildert, die auszogen gen Kolchis, um das Goldene Vlies zu holen, ich wette, seine Erfindungen würden den Abenteuern gleichen, die ich wirklich, ich sage wirklich erlebe. Ueber mein Goldenes Vlies sei vorläufig beruhigt! Ich glaube, daß es in sicherer Hand ist. Willst Du ein Uebriges thun, so besuche den Justizrath Schlurck und zeig' ihm an, daß er keine Schritte thun möchte, den Eigenthümer des mit einem Kreuz bezeichneten von ihm gefundenen Schreins zu entdecken. Er würde in der Person Deines liebenswürdigen ihm schon bekannten Bruders Dankmar sich ihm bald selbst vorstellen. Auch Peters beruhige und erfreu' ihn mit der Nachricht, daß ich Bello mitbringe, leider nur mit einem solchen Bein, das sich wird heilen lassen, wenn man es noch einmal zerschlägt. Dies Hundeleid, lieber Bruder, ist das einzige Herzeleid dieser hohenbergischen Reise! Sonst rüste Dich zu einer traulichen Winterabendstimmung, wenn ich anfange Dir zu erzählen, was hier schon alles hinter mir liegt,

noch mehr, was bevorsteht. Am Webstuhl der Zeit sitzen doch immer noch recht alte verschlafene Heidenhexen und spinnen auch noch jetzt unsern überhellen Tagen träumerische Märchen und unglaubliche Fabeln. Ich sage Dir, Horatio, es gibt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als wovon die Zeitungen und die Staatsanwälte sich träumen lassen. Wenn es reif sein und ans Tageslicht kommen wird, dann sagt man vielleicht: es war gewöhnlich! Aber im Werden erlebt und mit allen ungewissen, fragwürdigen Umständen der Schicksalszubereitung aus dem Kessel genossen, hat es etwas von Prospero's Insel. Ich wünschte, Du sähest, wie ich in meinem Elemente plätschere! Ich werfe mich jetzt eben auf diesen Brief an meinen sanften und vernünftigen Bruder nur, um mich nach allen Regeln des Anstandes zu sammeln vor Beginn eines der lustigsten Tage meines Lebens. Füge nur getrost hinzu: Er wird das Traurige haben, daß ich nach der ewigen Ordnung aller Dinge ihn dereinst mit vielen trüben Stunden werde bezahlen müssen. Aber das ist hoffentlich das einzige „Aber“ an meinem heutigen frohen Glauben. Zähme Deine Neugier und erwarte nichts Gewöhnliches! Die Welt war uns wirklich ein zu ernstes Drama geworden, Bruder, höchstens manchmal künstlich, ach gar, gar zu künstlich eine derbe Posse, wie sie Policinell mit der Pritsche und mit Prügeln im Kirchweihkasten spielt. Heute, lieber Junge, erlebt' ich Dinge, die, wenn Du willst, dem Sommernachtstraum angehören, den Du so sehr liebst mit seiner Waldeslust, seinen verzauberten Eselsköpfen, seinen herablassenden kritischen Königswitzen und besonders dem Elfenspuke und ihrem die schmachtende Sehnsucht erweckenden Augenbalsam — auch wir verwandeln uns und werden verwandelt, Bruder, und wir wissen wol, Prinz, was wir sind, aber nicht, was wir sein werden . . . Hamlet-Ophelia. Meine Gleichnisse erschöpfen sich. Du siehst, mein Junge, ich wollte gern in Deiner Sprache reden. Ich wollte gern Deinen düsseldorfer Senf mit seinen

Bildern und Gleichnissen treffen. Was würdest Du für gebeizte Augen machen, wenn Dich das träfe, was ich schon alles hier sah und sehen werde, und wie würdest Du Dir vorkommen? Ich sähe Dich, Siegbert, umwunden von Blumen, mit einer Krone auf dem Haupte . . . Elfen umtanzten Dich und Du guter frommer Sterblicher, der so etwas nur gemalt und gedichtet sich denken kann, sträubst Dich vielleicht gar und sagst zu den neckenden Baumnymphen: Meine Damen! Ich bitte, bitte Sie inständigst, incommodiren Sie sich nicht! Ich bin der Maler Siegbert Wildungen aus Angerode, der sich jetzt aufs Historienfach geworfen hat und von einem hochlöblichen Kunstverein den Ankauf eines Tendenzbildes vielleicht vergebens erwartet; ich bin ein realistisches Wesen geworden; laßt mich, ihr schönen Fräulein mit blauen Kränzen in dem Haar und dem Maßliebchen auf der Brust, laßt mich in Ruhe; unsere Schule träumt dergleichen nur und malt es in die Albums kunstliebender Salondamen, edler Diakonissen und Schwanenjungfrauen. So hör' ich Dich, Du blöder, schnöder Vernünftling! Aber es würde Dir gar nichts helfen. Die Fräulein von der Wiese im Mondschein würden Dich auslachen, Dich kichernd verfolgen: Schaut! Schaut! Der sträubt sich und will nicht der Sohn des Königs Phantasus sein! Der kennt uns nur aus Büchern und Bildern und weiß nicht, daß wir seine Schwestern sind! Ach, ich wette, Du schämst Dich dann doch, Bruder, in der Kunst immer kühn und im Leben so bedächtig zu erscheinen, Du fängst doch mit den kleinen Creatürchen zu tanzen an im Mondenschein unter den Sternen, die — siehst Du denn das auch jetzt des Nachts? — so schwer und voll wie Traubengehänge auf Dich niederlangen, und Du nimmst auch das funkelnde Krönlein, das Dir in grünen Livreen die Kammerherren der Mondfräulein, die Eidechsen, mit schwänzelnder Höflichkeit präsentiren! Leider bist Du nun aber nicht hier und Deine Sommernachtstraumrolle muß ich spielen, so

gut ich kann, wenn auch nimmer so würdig wie Du! Und noch Eins: Erzähl' ich Dir einst meine hohenberger Erlebnisse — ein Einst, das sich in drei Tagen höchstens erfüllen wird —, so setz' Dich nicht etwa wie ein Criminalrichter hin und ziehe zu allem die Stirn, wie Du sie gerunzelt hast im Pelikan unter dem Apfelbaum, als ich in feierlicher Stunde bei Froschgequak, Johanniswurmleuchten und beim Duft eines erinnerungsreichen Schnittlaucheierkuchens Dir meine freie Maurerei im Tempelhause zu Angerode und den Fund der alten Wildungen'schen Recesse und Concessionen erzählte; jammere mir etwa nicht und lamentire über gewagte, unglaubliche, ungesetzliche Dinge und stell' Dich nicht wieder, als wolltest Du eine Anstellung haben als officieller Pinsel, Constablerhutlackirer oder Criminalmaler, der die Verbrecher malt, die man in effigie verbrennt! Ich sehe nicht ein, warum die Komödie der Irrungen nur auf der Bühne gespielt werden soll. Ist der Wald denn nicht wirklicher als eine Tapete? Die Sonne nicht berechtigter als eine Oellampe? Kann . . . ich sage kann . . . hörst Du? Kann der Acteur jemals stocken, der seine Rolle frei von der eigenen Leber erfindet und sich dabei, wenn nicht an die Regeln des Aristoteles, doch an sämmtliche Regeln des Anstandes und sogar die drei Einheiten des guten Tons hält (Harmonie der Handschuhe, der Kravatte und der Weste), und sich nur eines als freie Muse ausbedingt, die himmlische, märchengeborene, traumbeglückende, süße Unwahrscheinlichkeit! Siegbert! Siegbert! Ich bestreite es Dir mit dem übereinstimmenden Zeugniß aller Elemente, aller Jahreszeiten, aller Krebs- und Nicht-Krebs-Fischerei-Monate und aller himmlischen Zeichen des Thierkreises . . . ich bestreite es mit dem Verdict deiner eigenen fünf Sinne, die doch die gewissenhaftesten Geschworenen unsers Urtheils sind . . . Die Welt sieht nicht so aus, wie das hintere Zimmer eines Kaffeehauses, wo es nur Zeitungen, Kellner, Fidibus, Cigarren und klappernde Dominosteine gibt! Ich

bestreite Dir, daß Coak-Gas das Hellste auf Erden ist und ein Tunnel das Finsterste. Wie . . . o wie wünscht' ich, daß ich — manchmal Du wärest . . . Wie wünscht' ich, daß Du zuweilen spazieren gingest aus Deiner künstlichen, gemachten Phantasterei heraus und vor den Thoren die Romantik erlebtest, die Du nur zu malen verstehst! Reiße Dich los, Bruder, von der classischen Walpurgisnacht Deiner Anschauungen, wo nur theoretische Schemen und Larven Dich umtanzen, nur alte Weiber, aufgeputzt mit Phrasen, beim Klitschklatsch der Theelöffel-Imagination, die Zaubereien bewundern, die Du mit Hülfe der Bücher-Nekromantik, mit Hülfe der grauen Theorie und des ästhetischen Höllenzwanges aus dem Boden der Trompetta'schen, Mäuseburg'schen, Harder'schen Salons steigen lässest . . . wirf die Fesseln ab, die dich an diese tapezirte Welt des Scheines binden, stürze Dich ins Rauschen der Begebenheit, in die immer offenen Arme der Natur und Geschichte, wo Du allein erwarmen und nur etwas Dauerndes wie Deinen Molay schaffen kannst, auch wenn ihn der flammende Ketzerrichter des Geschmacks und rothe Kunstvereins-Cardinal Propst Gelbsattel verwirft. Dies schreibt Dir dein aufrichtiger Bruder, sonst ein passives Meisterstück der Schöpfung, heut aber ein activer Stümper im Wettkampf mit dem großen Michel Angelo des Lebens, genannt Demiurgos."

Wie Dankmar diesen Brief überlas, that es ihm doch fast leid, daß eine so scherzhafte Absicht, die ihn anfangs im Schreiben allein geleitet hatte, zuletzt in eine ernste Wendung übersprang, die seinen Bruder vielleicht verwunden konnte. Er überlas ihn nochmals und voll Besorgniß. Doch ließ er ihn, wie er war, schloß ihn, siegelte mit einer Krone, dem Wappen des Kronenwirthes, und legte ihn getrost zum Absenden zurecht. Er hätte ja nur, sagte er sich entschuldigend, auf sein altes Thema spielend angestreift, das ihn im Gespräch mit dem Bruder schon so oft ergriff. Er hätte ihn ja nur wieder aufgefordert, sich

freizumachen von einer gewissen mehr gelehrten als natürlichen Begeisterung für seine Kunst. Siegbert's Geschmack schien ihm zuweilen mehr der Geschmack der Schule als des eigenen Bedürfnisses zu sein. Alle Anspielungen Dankmar's auf Meister William und die Elfen, auf Ariost und die Abenteuer, auf Goethe und die Gespenster waren kleine Spöttereien auf Siegbert, der sich zur Zeit in dieser vorgezeichneten Richtung des Schaffens noch gefiel. Salonromantiker nannte ihn Dankmar oft, wenn Siegbert in vornehme Gesellschaften geladen wurde und mit Andacht zuhörte den Vorlesungen über Kunst und Poesie, die in gewissen Kreisen der Gesellschaft Mode waren, besonders als noch die jetzt politisch gestimmte Pauline von Harder in dieser Richtung den Ton angab und alles um sich versammelte, was in Wissenschaft und Kunst glänzend hervortrat. . . . Mag er's nehmen, sagte sich Dankmar, wie er's immer genommen hat! Als Anregung zur Selbstprüfung oder Gelegenheit, mich eines Bessern zu belehren und ihn um Verzeihung zu bitten.

Mit diesem Briefe, mit den Erzählungen des Wirths über Hackert's ängstliches Forschen, mit der Nachfrage nach dem Befinden seines Gauls und einem Besuch im Stall, endlich mit der nicht leichten Aufgabe, aus seiner beschränkten Reisetoilette eine Art nonchalanten Reisenégligés herzustellen, verging die Zeit bis zur sechsten Stunde. Endlich setzte er den wohlausgebürsteten, von Staub gereinigten weißen Castor auf und musterte sich in dem kleinen Spiegel seines Zimmers, dem hier und da die hintere Metallbekleidung fehlte und der eigentlich nur Fragmente von dem wiedergab, der sich in ihm erkennen wollte. Diese Fragmente sagten Dankmar'n, daß er wirklich an Wuchs fast dem Prinzen gleich war. Er hatte sogar eine gewisse Aehnlichkeit mit ihm, nur daß sein bräunliches Haar heller, gelockter, das schlichtere kurzgeschnittene Egon's dunkler war. Sein kleines Stutzbärtchen kleidete ihn zierlichst und die klugen Augen funkelten so unternehmend, daß sie wol dem Zuge von Ironie und

Schalkheit an den Mundwinkeln entsprachen, der Hackerten bestimmen konnte, mit so viel Respect von dem Manne zu reden, der ihn, ehe er ihn nachtwandelnd im Heidekrug gesehen, so kräftig im Zaume hielt. Gewöhnt, sich immer gut zu halten, konnte Dankmar keinen Anstoß nehmen, sich so wie er war auf dem Schlosse zu zeigen. Hatte er doch die Gesellschaft oben nicht selbst gesucht, ihre Einladung nicht erwartet. Sein zerknittertes Halstuch bügelte ihm die Magd frisch auf. Leicht schlang er es um den Hemdkragen, der ihn am meisten beunruhigte, wenn man nicht die Blicke, die er auf seine Handschuhe warf, noch besorgter nennen will. Indessen sagte er sich: Bin ich oben Dankmar Wildungen, so bin ich auf dem Impromptu einer Reise begriffen. Bin ich Prinz Egon, so hab' ich noch den Vortheil voraus, als Tischlergesell direct aus Lyon oder Paris zu kommen und eine Art von Communisten zu spielen, das heißt, mit einer großmüthigen Verachtung des äußern Luxus meine geheimen Plane unterstützen zu können.

Als Dankmar zum Schlosse gegen Abend hinaufstieg, war es ihm unangenehm, daß er merken konnte, er vertriebe für heute die gewohnten Gäste. Einige Damen schritten an ihm vorüber und betrachteten ihn zwar höchst neugierig, aber misgünstig. Dankmar kannte nur zwei, die eine, die ihm noch die freundlichste war, die Pfarrerin, die duldend und nachgiebig schien, und die andere, die im vollen Staate befindliche, aber zornglühende Frau Justizdirectorin von Zeisel, die Dankmar's Gruß höchst spöttisch erwiderte.

Himmel, dachte Dankmar, du erregst schon Misgunst, statt Theilnahme. Das ist kein guter Anfang! Und noch schlimmer, daß niemand an mein Incognito glaubt. Hackert hat gelogen. Keiner denkt daran, mich als etwas Geheimnißvolles zu bewundern.

Weiterhin rollte ein Wägelchen von einem knarrenden Hemmschuh gehalten an ihm vorüber und gleichfalls den steilen Berg

hinunter. Eine Dame mit zwei Herren saßen darin. Alle drei lorgnettirten ihn. In dem jüngern erkannte er den Stallmeister Lasally, von dem er oft einen Gaul gemiethet hatte, ohne indessen mit dem schroffen und etwas unzugänglichen Herrn selbst in Berührung zu kommen. Er warf Dankmar'n einen entschieden verächtlichen Blick zu und musterte ihn von unten bis oben. Unentschlossen, ob er dem Wagen irgendein Wort nachrufen sollte, hörte er sich von einem andern ausfliegenden Gaste angeredet, von einem Manne, in dem er den Pfarrer erkennen mußte. Diesem schien die Abweisung am allerverdrießlichsten zu kommen. Das unheimliche Feuer des Neides glimmte aus seinen Augen, als er dem Günstling des Abends begegnete. . . . Sie sind erwartet, mein Herr, sagte Stromer. Man muß Sie glücklich preisen, mit Fräulein Melanie den Thee trinken zu dürfen. . . . Und ohne eine Antwort abzuwarten, ging der erzürnte, fast verwirrte Mann vorüber.

Dankmar wußte nicht, wie ihm geschah. Er kannte alle diese Menschen nicht, in die er so plötzlich wie ein brennender Schwärmer fuhr und die er zu ihrem Aerger auseinandersprengte! Der Geistliche schien ihm vollends die Besinnung verloren zu haben. Als aber Dankmar'n der alte Herr, der ihn eingeladen hatte, auf halbem Wege entgegenkam und ihn versicherte, die Herrschaft wisse ihm für die Annahme seiner Einladung den größten Dank, als Dankmar sah, daß man ihn wirklich wie eine Standesperson einholte, konnte er nicht umhin, ganz aufrichtig zu sagen: Ich bin überrascht, mein Herr, wie die Reise, die ich zur Wiederauffindung eines mir sehr werthvollen Eigenthums machen mußte, mich in eine so freundliche Berührung mit der Familie des Mannes führt, dem ich ohnehin schon, wie ich zufällig unterwegs im Heidekrug erfuhr, die Rettung meines Verlustes verdanke.

Bartusch fixirte Dankmar'n mit halb zugekniffenem Auge, räusperte sich und bat den Gast, er möchte, er bäte sehr darum,

des Schreins, von dem auch er schon gehört hätte, keine Erwähnung thun. Die Wiederauffindung desselben wäre mit Umständen verknüpft, die in Madame Schlurck unangenehme Empfindungen hervorriefen.... Eine so geheimnißvolle Aeußerung mußte Dankmar's Neugier eher steigern; doch fügte er sich gern der Bitte, die einen Gegenstand betraf, über welchen er sich jetzt vollkommen beruhigen zu dürfen glaubte.

Auf dem Schloßhofe trafen sie dann den großen Transportwagen des Intendanten. Welch ein Ungethüm! rief Dankmar. Das ist ja kein Wagen! Das ist ein wandelnder Salon, in dem man tanzen könnte.... Bartusch erklärte ihm mit lauernden Blicke die Bestimmung dieses großen Behälters. Doch nicht alles schon gepackt? fragte Dankmar dringend. Zum größten Theil, antwortete Bartusch, überrascht von dieser Frage. Noch heute Abend wird Herr von Harder abreisen. Zwei Gensdarmen sind ihm vom Landrath als Begleitung zur Verfügung gestellt....

Dankmar schüttelte ärgerlich den Kopf, blieb stehen und öffnete die Hinterthür des Wagens.

Derselbe Bediente, den er im Thurm gesehen hatte, saß völlig aufrecht wie ein Wächter auf den sehr geordnet zusammengestellten Möbeln und grinzte ihn an.... Lieber Himmel! lachte Dankmar, zwei Gensdarmen? Wie streng wird das genommen! Es scheint, als wenn in Plessen die Justiz viel zu thun hat. Die arme Bluse im Thurm leidet darunter. Ihr hat, wie mir der arme Mensch erzählte, ein Bild gefallen, weil es nicht wie die andern glänzend, sondern nur wie mit buntem Staub gemalt ist. Er wollte sich diese Art zu malen genauer betrachten und — Gehen denn die Familienbilder auch schon in die Residenz?... Die letzte Aeußerung Dankmar's wurde von ihm so hingeworfen, um ihre Wirkung zu beobachten.

In der That war aber diese Wirkung nicht gering. Bartusch riß die Augen auf, richtete sich in die Höhe und zweifelte keinen Augenblick, daß eine solche Aeußerung nur von dem Prinzen

selbst oder dem intimsten Vertrauten desselben kommen konnte. Die Vermuthung, daß der im Thurm Sitzende ein Jäger oder Kammerdiener des Prinzen Egon war, stand längst bei ihm fest. Leider, sagte er, hat der Vorfall von heute früh den Geheimrath so alterirt, daß er nun auch sämmtliche Bilder sogleich in den Wagen tragen ließ!

Sämmtliche Bilder? sagte Dankmar, unangenehm betroffen.

Allerdings! fuhr Bartusch lächelnd und lauernd fort. Ich zweifle indessen nicht, daß sich der Monarch ein Vergnügen daraus machen wird, nicht nur, wie ausdrücklich bedungen ist, alle Familienbilder zurückzustellen, sondern auch den jungen Prinzen durch manches andere werthvolle Andenken an seine Mutter zu erfreuen. Was die Administration der Masse thun kann, um all diese Verwickelungen angenehm zu lösen, all diese herrlichen Besitzungen beisammenzulassen und dem jungen Fürsten an ihnen Freude und Gewinn zu sichern, wird gewiß geschehen. Es ist viel von der Vergangenheit gut zu machen, aber bei einigem guten Willen von seiten derer, die hier zu fordern haben, und bei Kraft und Ausdauer von seiten derer, die wol für den Augenblick verlieren müssen, läßt sich für die Zukunft mancherlei wiederherstellen.

Dankmar nickte beifällig. Doch an die Bilder sich erinnernd, warf er einen schmerzlichen Blick auf den großen bewachten Wagen, von dem sie sich nun entfernten, und unterdrückte den Seufzer nicht, der Bartuschen zu verrathen schien, als wollte er sagen: Sie sprechen gut, aber ihre Wünsche sind vergebens!

Mag er ihn in diesem Sinne nehmen, sagte sich Dankmar, der trotz der Gensdarmen vor der wirklichen Abfahrt des Wagens den Muth nicht verlieren wollte; mag er denken, ich bin der Prinz! Ob ich Dankmar Wildungen oder Egon bin, was thut das!

Still jetzt überlegend, was sich nun wol noch wagen und

unternehmen ließe, folgte er dem Führer über die große steinerne Treppe, die in den ersten Stock ging. Einige hübsche Mädchen betrachteten ihn neugierig, einige leichtfertige Bediente mistrauisch. Vom Intendanten entdeckte er nichts, obgleich sein Blick in die Reihe der Zimmer fiel, die Se. Excellenz mit so strenger Consequenz ausgeleert hatten. Er hoffte nicht, daß auch der Geheimrath zu den abgewiesenen gehörte. Diesem noch begegnen zu können, schien ihm unerläßlich. Bartusch öffnete eine hohe Saalthür. Dankmar durchschritt einige Gemächer, bis er endlich in das von Melanie eigens zu seinem Empfang vorbereitete Flügel- und Eckzimmer eintrat.

Die beiden Damen, die sich ihm heute ganz allein widmen wollten, waren schon zugegen. . . .

Melanie's seit dem Morgen von Stunde zu Stunde gewachsene, durch die abschlägige Mittagsantwort nur gesteigerte Spannung war nun endlich gelöst. Die Erfüllung ihrer Sehnsucht stand vor ihr. Sogleich erkannte sie die in der That treffende Aehnlichkeit des Besuchers mit jenem Siegbert Wildungen, der ihr so viel Aufmerksamkeit, Verehrung und Liebe zollte, und sogleich begann sie von Siegbert und brachte Dankmar'n durch ihre Schönheit, ihre reizende Toilette und die in ihm geweckte Voraussetzung, der Bruder hätte ihm doch längst von ihr erzählen sollen, was nicht geschehen war, in eine Verlegenheit, bei der er sich verwickelte und sich nicht sogleich fassen und sammeln konnte. Das traf denn allerdings rasch mit einem schlauen, blitzschnell zugespielten Winke Bartusch's zusammen und in glücklichster Ueberraschung flüsterte Melanie bei einer leichten Wendung des Kopfes der Mutter zu: Es ist der Prinz!

Dankmar gehörte zu denjenigen jungen Männern, die früh unter Frauen und Mädchen sich tummelnd den Reiz des andern Geschlechts, den es so überwältigend auf unreife Neulinge aus-

übt, etwas abgestumpft haben. Siegbert floh in seiner ersten Jugend die Frauen aus Schüchternheit und erlag deshalb später ihrem Reiz und fast jeder vertrautern Annäherung um so mehr. Dankmar dagegen hatte schon als reifender Knabe gebildeten Frauen im Gespräche standgehalten, manche Liebschaft mit jüngern gepflegt, er erschrak nicht mehr zu heftig vor der zauberischen Gewalt des Weibes. Aber Melanie blendete ihn doch. Und wie sollte sie's nicht in dem weißen, sich aufbauschenden Kleide, das sie umflutete wie eine leichte Wolke? Zeigte diese ungesuchte und einfache Tracht doch fast nichts als sie selbst! Sie selbst in der plastischen Schönheit ihrer Formen, im Ebenmaß ihrer leicht behenden Glieder, im frischen Ton des Incarnats, dem man von dem, was unverhüllt sich zeigte, ahnend ins Verborgene folgte. Melanie besaß heute noch mehr Anziehung als je; sie hatte warten, sich sehnen, sich vor sich selbst demüthigen müssen. Diese Sehnsucht malte sich in ihren Augen, die feuchter als sonst strahlten. Auf der kleinen, edeln Stirn und an den hohen, frei leuchtenden Schläfen lag ein Ernst, der ihr sonst fremd war. Sie hatte das freie Spiel ihrer Coquetterie schon dadurch verloren, daß sie heute mehr des Gastes als ihrer selbst eingedenk sein mußte. Wie malte sie sich nicht den Tag über aus, was sie alles vom Prinzen schon wußte und noch im Laufe des Tages erfuhr! Wie verlor sie sich in Möglichkeiten der Zukunft! Wie überdachte sie die Abenteuer, die schon von dem Prinzen alle erzählt wurden! Wie natürlich fand sie diesen geheimnißvollen Besuch auf dem Schlosse, das der Prinz mit seinem wahren Namen nicht sehen mochte, um nicht vor denen gedemüthigt zu werden, die hier das elende Geld zu Herren gemacht hatte! Wie hatte sie diese Gläubiger im Laufe des Tages verspottet, wenn sie rechneten und maßen, ob sie wol vorziehen sollten, selbst diese Herrschaft anzukaufen oder sich in ihr Deficit ruhig zu ergeben! Wie entschieden hatte sie jeden Besuch für heute zurückgewiesen, um dem unglücklichen

jungen Fürsten die Demüthigung zu ersparen, Menschen zu sehen, zu deren Untergebenen ihn der Leichtsinn seines Vaters gemacht hatte! Bartusch hatte die größte Mühe gehabt, diese Ablehnungen so höflich wie möglich einzukleiden. . . .

Dankmar, seine bedenklichen Handschuhe allmählich unbelauscht ausziehend, begann mit Entschuldigungen über seine Garderobe, die nur für eine plötzliche Geschäftsreise eingerichtet wäre. . . . Als er dafür von den Damen die holdseligste Absolution in Empfang genommen hatte, sagte er: Meinem Bruder muß ich die bittersten Vorwürfe machen, daß er mich von dem Glück einer Bekanntschaft niemals unterhalten hat, die er mir vielleicht nicht gönnte. Seit wann kennen Sie ihn?

Seit einigen Wochen, erwiderte Melanie . . . ungläubig lächelnd und mit den Augen blinzelnd, als müßte sie sich beherrschen, nicht laut in Lachen auszubrechen.

Dann entschuldigt ihn, sagte Dankmar, meine längere Abwesenheit. Finden Sie, daß wir uns ähnlich sehen?

Erstaunlich, sagte die Mutter. Zwar ist mir Herr Wildungen nur aus größern Gesellschaften, die wir gaben, erinnerlich, allein meinst du nicht, Melanie — die Augen — ich meine die Augen —

Warum nicht gar! sagte Melanie. Es ist eine große Aehnlichkeit da, aber der Ausdruck und die Art ist eine völlig andere. Von den Augen zumal, Mutter, darfst du nicht reden. Siegbert's Augen haben einen schönen frommen, leuchtenden Glanz; entsinnst du dich des Bildes von Leidenfrost, auf dem ich und Herr Siegbert verspottet sein sollen? Man erkennt die verklärte Stimmung einer nur zu regen Begeisterung bei ihm, aber die Ihrigen sind etwas unheimlich, etwas bös; man möchte ihnen kein Vertrauen schenken. . . .

Dankmar bedankte sich für eine Rüge, die doch wol nichts als eine coquette Schmeichelei war. Das Gemälde von Leidenfrost war ihm aber unbekannt. Ein Gemälde, auf dem Mela-

nie und sein Bruder verspottet wären? Sein Bruder verspottet? Verspottet von dem ihm wohlbekannten, Siegbert befreundeten Leidenfrost? Darüber verfiel er in eine nicht erkünstelte Verlegenheit und wußte nicht, was er dazu sagen sollte.

Die Justizräthin, diese Verlegenheit vollkommen durchschauend, nahm das Wort und entschuldigte den so kleinen Cirkel, mit dem man ihn begrüße. Sie hätte ihn anfangs für menschenscheu gehalten. Man hätte ihn hier und dort allein lustwandeln sehen; zum Schlosse empor hätte er nie blicken mögen ... so wäre es gekommen ... daß ... daß ...

Sie lieben die Einsamkeit, unterbrach Melanie die ehrliche Mutter, die nicht gut Komödie spielen konnte. Es ist bekannt, Mutter! Herr Wildungen sind ein Einsiedler.

Dankmar mußte sich im stillen sagen, daß bei ihm gerade das Gegentheil stattfand; doch gelang es seiner Situation mehr als ihm selbst, sich die schwermüthige Miene zu geben, die Melanie's Ausspruch voraussetzte. ...

Als er lächelnd verlegen niederblickte, sagte Melanie rasch: Kennen Sie den Prinzen Egon?

Den Prinzen? — Ich kenne ihn ... sagte Dankmar nach einem Moment fast ohne Ueberlegung.

Wie, fuhr Melanie elektrisirt auf, Sie kennen jemanden, den niemand kennt? Wo ich gefragt habe: Wer ist Prinz Egon? Wie ist er? Wo ist er? Nirgends hab' ich eine klare und deutliche Antwort bekommen. Es ist der Mann der Sage, der Anekdote, der Fiction. Und Sie wollen ihn kennen?

Dankmar fühlte wohl, daß er sich hatte fangen lassen. Aber einmal im Netze, beschloß er, das Netz auch nicht mehr zu zerreißen und lieber von der Möglichkeit, ihn selbst für Egon zu halten, die Vortheile zu ziehen, die sich ihm vielleicht noch im Laufe des Abends darbieten würden. Es ist zu weitläufig, sagte er, Ihnen zu erzählen, wo ich den jungen unglücklichen Erben dieses Fürstenthums kennen lernte, aber ich kenne ihn.

Melanie biß sich, um nicht zu lachen, auf die Lippen. Sie erröthete und stützte sinnend das Kinn auf ihre Arme, die sie im Schos zusammenlegte. Von unten herauf blitzte aus ihren Augen ein Feuer, das gleichsam zu sagen schien: Ich bin viel auf den Fluren umhergeflattert, ich froher Schmetterling, aber von allen Huldigungen, die ich empfing und als Siegerin zurückwies, könnte mich keine mehr zur Sklavin machen, als die deinige, du schöner, männlicher, liebenswürdiger Schalk. . . . Wird der Fürst in der Residenz wohnen? fragte sie dann, sich allmählich sammelnd.

Er wird in der Residenz wohnen, sagte Dankmar bestimmt.

Also behält er das herrliche Palais seines Vaters? fuhr die Mutter neugierig und schon ermuthigter fort.

Das Testament bestimmt es so. Er wird sich dem Willen seines Vaters nicht entziehen, sagte Dankmar.

Das Palais soll wunderschön eingerichtet sein, forschte Melanie.

Unter den brennenden Kronleuchtern, erwiderte der übermüthige Dankmar, unter den Blumen und Lichtern, deren Widerschein sich in den Spiegeln des Pavillons bricht, wird er der Vergangenheit gedenken.

Diese Antwort war schon mit absichtlicher Zweideutigkeit gegeben. Das Quidproquo fing an, ihm Vergnügen zu machen. Er dachte sogar: Wartet, ich will euch für euere Eitelkeit, euere Genußsucht, euer irdisches Behagen strafen. . . .

Melanie sprang auf. Sie konnte kaum zweifeln, den jungen Fürsten vor sich zu haben. Rasch, aber ihrer Empfindungen völlig Herr und jetzt sich wohl hütend, die stürmische Bewegung ihres Herzens frei zu zeigen, sagte sie mit spottendem Humor: O liebe Mutter, sieh, hier geht der Tisch auseinander! Man wird eine Einlage machen müssen! Prinz Egon fehlt mit seinem Hobel! Der gute Prinz soll ein Tischler sein . . . hoffentlich hat er es so weit gebracht, einen solchen Schaden zu heilen.

Er wird hier viel zu thun bekommen. Ich möchte nur wissen, ob er sich bei uns einen Gewerbeschein lösen wird....

Hannchen Schlurck, die Mutter, sah bald zu Melanie strafend, bald zu Dankmar'n bittend und höchst verlegen hinüber....

Dankmar aber faßte sich sehr rasch und bemerkte in völliger Ruhe: Mein Fräulein, diese Reparatnr macht sich besser durch einen Schlosser. Er nimmt zwei eiserne Krampen, macht sie glühend und schlägt sie, gerade während sie glühen, hier an den Ecken — der Tisch erlaubt es, da er ja nicht immer bedeckt ist — so ein, daß sie im Holze selbst abkühlen. Verstehen Sie? Die Abkühlung zieht dann die beiden Tischblätter allmählich zusammen. Erkaltend werden die Eisen kleiner.

Melanie lachte laut auf und klatschte in die Hände. Das ist symbolisch zu verstehen! rief sie. Das ist das Bild einer guten vernünftigen Ehe, liebe Mutter. Die Abkühlung durch die Vernunft, sagtest du ja immer, ziehe nur um so enger zusammen. Uebrigens, Herr von Wildungen, das werd' ich dem Maler, meinem Freunde Siegbert Wildungen, erzählen. Er wird erstaunen, einen Schlosser zum Bruder zu haben. Ha! ha! ha! Ihr klugen Männer!

In dieser Art tändelte sie fort. Ihre Neckereien galten allem, was man vom Prinzen Egon wußte, und Dankmar erwiderte ruhig aus Absicht und par dépit in demselben Doppelsinne. Was er im Thurm erfahren hatte, kam ihm dabei zu statten. Er gab über Egon's Plane so gründliche Auskunft, wies so entschieden jede Aufklärung über die Art, wie er dessen Bekanntschaft gemacht hätte, zurück, daß Melanie allmählich wirklich vorsichtiger wurde. Die Vorstellung, für diesen bei allem Unglücke doch in der Gesellschaft hochgestellten jungen Mann von einer Leidenschaft ergriffen zu werden, machte ihr bald das Herz beklommen. Die Folgen waren unabsehbar, die möglichen Verwickelungen viel ernsterer Natur, als sie den kleinen Tumulten ihrer Gefühle bisher gestattet hatte.

Sie lud Dankmar'n zu einem Spaziergange im Garten ein. Dies war ein Zeichen für die Mutter, sie allein zu lassen, Die ängstliche Frau, die von Bartusch's Andeutungen über Schlurck's nächtliche Wanderungen noch nicht ganz die Verstimmung des Morgens verloren hatte, auch in dem Erscheinen des Prinzen auf Hohenberg kein für die Angelegenheiten ihres jetzt von der Politik zerstreuten Mannes gutes Zeichen erblickte, ließ das jugendlich schöne, leichtsinnige Paar allein. Bediente brachten auf den Zug einer Schelle für Melanie einen leichten Ueberwurf von blaßrother Seide, rings am Rande mit den feinsten schwarzen Spitzen besetzt. Bei der Art, wie sie im Garten diese Mantille trug, hätte man glauben sollen, sie wäre mehr bestimmt gewesen, von der Schulter herabzufallen, als sie zu bedecken. Denn Dankmar konnte sie nicht oft genug über den schönen Bug des Rückens weiter hinaufziehen helfen und nicht oft genug konnte sie Melanie wieder entgleiten lassen, bis sie sie zuletzt gewaltsam ergriff und wie einen altdeutschen Radmantel über die eine Schulter warf und unter der andern sie mit beiden Armen ohne Rücksicht auf die Falten zusammenpreßte.

Beim Hinuntersteigen zeigte sie Dankmar'n die Zimmer der Fürstin, die nun ganz leer waren, wie Dankmar zu seiner großen Betrübniß bemerkte. Unten spottete er mit wirklichem Zorn über das Ungethüm des Wagens und ereiferte sich gegen den Geheimrath, der aus einem Fenster etwas steif grüßte.

Ich halt' ihn jetzt für meinen Feind! sagte er zu Melanie, die ihm mit neckischer Laune und rasch sich entwickelnder Vertraulichkeit den kleinen Roman erzählte, den sie mit diesem gewissenhaften Manne aus Langeweile angesponnen hätte. . . . Denken Sie sich, sagte sie, als sie in den Garten traten und sie beim Hinabsteigen von den kleinen Stufen und hügelartigen Abdachungen sich zuweilen auf Dankmar's Arm stützen mußte und ihn die Glut ihrer Adern durch die feinen über die

Arme gehenden langen Spitzenhandschuhe unwillkürlich fühlen ließ; denken Sie sich, daß ich entdeckt habe, wie man dieser hölzernen Excellenz beikommen kann, um sie lächeln zu machen! Ich versuchte es mit vielen Huldigungen, aber er blieb ungerührt. Endlich bemerkte ich, daß es die gütige Natur freundlicher mit ihm gemeint hatte, als er es verdiente! Trotzdem, daß er alles in allem genommen ein Esel ist, hat sie ihm doch nur ganz kleine Ohren an seinen eingebildeten Kopf gesetzt. Auf diese Bemerkung hin ist dieser wichtige Mann im Staate vor mir so klein geworden, daß er jetzt, weil ich ihn nicht erhörend aufhob und in seine natürliche Höhe richtete, mit mir boudirt. Er bildet sich ein, ich wäre Mitglied einer Verschwörung gegen seine Würde und Amtsehre, die ihm deshalb sehr schwer zu behaupten wird, weil die Natur nicht gewollt zu haben scheint, daß er etwas anderes wird als der dumme Sohn eines sehr achtbaren und allgefeierten Vaters. Denken Sie sich, dieser Mensch spricht bei jedem dritten Satz von seinem Papa! Nicht weil er den General-en-Chef unserer Justiz, der in der That, wie Themis es ganz sein soll, halb blind ist und nur noch Hunde, Katzen, Affen, Raben und ein herrliches Geschöpf liebt, das sich Anna, nicht Pauline von Harder nennt, seiner gutmüthigen Eigenschaften wegen kindlich verehrt, sondern weil es ihm selbst, dem Sechziger, ein gar kindlich rührendes Aussehen gibt, noch in seinen Jahren von einem Papa zu reden. Wissen Sie denn, bester Wildungen, daß der, der schön sein will, immer eine häßliche Folie neben sich haben muß, und daß die alten Coquetten gar zu gern von ihren Müttern sprechen?

Ich lerne Weltkenntniß von Ihnen, Fräulein Melanie, sagte Dankmar zu dem ihn plaudernd unterhaltenden Mädchen. Aber welche Verschwörung erwähnten Sie da? Erzählen Sie doch! Jener Auftrag, den der Geheimrath hier mit brutaler Strenge vollzieht, interessirt mich. . . .

Melanie, die im stillen dachte: Das wollt' ich meinen! fuhr

fort: Ich hatte bereits die schönste Toilette zu unserm durch Sie verunglückten Diner gemacht und dem Geheimrath zweimal seine Morgenvisite abgeschlagen, als ich ihm selbst eine in den Zimmern der Fürstin machte. Ich wollte jenes Porträt sehen, von dem es hieß, daß es einem bettelnden Vagabunden bis zum Mitnehmen gefallen hätte. . . .

Wohnten Sie der Scene bei? fragte Dankmar gespannt.

Nein, antwortete Melanie. Vor rohem Lärm flieht eine Furchtsame, die ich bin, und doch bedaur' ich, daß ich nicht in den Hof hinuntersah, als man einen Mann fortschleppte, der doch sehr leicht, wie Bartusch vermuthet, ein verkleideter Kammerdiener des Prinzen Egon sein konnte. Sie werden das besser wissen wie ich, denn Sie haben ja mit dem Gefangenen im Thurme ein Tête à Tête gehabt?

Es brannte Dankmar'n auf der Zunge, mit seinem Anliegen offen hervorzutreten, sich entweder diesem klugen Mädchen ganz zu entdecken oder auf der gewagten Bahn des Misverständnisses weiter zu gehen. Melanie durfte eine Antwort, eine Aufklärung über den Gefangenen erwarten. Sie sah ihn forschend an. Dankmar schlug in ganz natürlicher Verwirrung die Augen nieder und sagte nach einer Pause: Der Gefangene steht allerdings dem Besitzer von Hohenberg sehr nahe . . . der Prinz kann wol Ursache haben, jenes Bild vor den Trödlern zu retten. Es ist mindestens das Bild seiner Mutter!

O wie liebliche Züge! sagte Melanie mit Innigkeit. Wie hätt' ich das Bild mit Küssen bedecken mögen! Die herrlichen braunen Augen! Die edle Stirn! Der holdselige Mund mit einem Ausdruck stilldulbenden Schmerzes. Wissen Sie, wen ich mir so denke, Prinz?

Nun? sagte Dankmar gespannt und die Anrede: Prinz! vor Erwartung ganz überhörend.

Prinz? . . . wiederholte sich Melanie fast erschreckend im stillen. Sie staunte, daß er diese Anrede so ruhig geschehen

ließ und nichts erwiderte, als drängend noch einmal: Nun? Nun? Wem sieht das Bild ähnlich?

Ich denke: der Gräfin d'Azimont! sagte Melanie mit gezogenem Tone und wandte sich rasch, als wollte sie in ihm den Eindruck beobachten, den dieser Name auf ihn hervorbringen würde.

Dankmar kam aber in der That in Verlegenheit. Er hatte den Namen der Gräfin d'Azimont im Thurm nennen hören, wußte auch, daß ein französischer Attaché einst in der Residenz so hieß und die Gräfin jedenfalls eine Schönheit war, weil sie sonst Egon's sonderbare Laufbahn in Frankreich nicht, wie es schien, würde unterbrochen haben; aber es blieb doch die reinste Natürlichkeit, als er ganz unbefangen fragte:

Was wollen Sie mit der Gräfin d'Azimont?

O Sie Schelm! sagte Melanie, den Finger aufhebend. Sie wollen den Prinzen Egon kennen und wissen nicht, was mir die Excellenz erzählte, als sie mit dem größten Zorn das Bild mir aus der Hand nahmen und es den Dienern gaben, um es in den Wagen zu tragen? Die Excellenz war erschrocken sogar über ihre eigene Unfreundlichkeit. Excellenz, sagt' ich, ich wäre im Stande, Sie an einem Ihrer kleinen Ohrzipfel empfindlich zu kneipen. Wie können Sie mich so abscheulich anfahren? Ein Kauderwelsch sprach er durcheinander von gefährlichen Intriguen und höhern Befehlen und endete dann, um mich auf andere Gedanken zu bringen, damit, daß er sagte, dies Bild der jungen Fürstin Amanda erinnere ihn sehr an die Geliebte des Fürsten Egon, die Gräfin d'Azimont.

Dankmar horchte. . . .

Zum Glück, fuhr Melanie wie eifersüchtig fort, zum Glück ist diese schöne Dame verheirathet. Ich bemerkte das schon Herrn von Harder. Sie lebt in Paris, setzte mein Freund, um mich zu zerstreuen und das alte Vertrauen wiederzugewinnen, plaudernd hinzu. Lebe sie wo sie wolle! Sie verderben mir die Freude an diesem Bilde, sagte ich. Nun misver-

stand er meinen Unmuth, glaubte, ich neckte ihn und ließ mich die Folter ausstehen, daß er mir nach Tisch, er nahm Ihre Stelle ein, in einer Fensternische Dinge sagte, wie sie Prinz Egon der Gräfin d'Azimont nicht feuriger sagen kann. Alles das kommt von Ihrer Gräfin, die in Paris vergessen hat, daß sie verheirathet ist! O gehen Sie, Wildungen, mit Ihrer leichtsinnigen Gräfin d'Azimont!

Fräulein. . . .

Ja, ja, Sie. . . . Schämen Sie sich solcher Verhältnisse. . . .

Welcher?

Eine verheirathete Diplomatin! Gewiß ist sie sehr schön, aber auch gewiß sehr intriguant! Gewiß sehr coquett! Ich habe das Schlimmste von der Gräfin d'Azimont erfahren. . . . Und wenn sie nun gar der Fürstin Amanda gleicht, kann ich nur noch viel Schlimmeres von ihr denken.

Ich muß gestehen: Sie haben die Phantasie dafür! sagte Dankmar.

Gleichviel! Sie mögen mich nun tadeln oder den Maler des Bildes oder den gütigen Schöpfer. . . . Wenn die Gräfin d'Azimont dem Bilde gleicht . . . ich tadele sie doch. . . . Die Nase auf dem Pastellgemälde war nicht schön.

Dankmar mußte über diese Wendung lachen. Melanie boudirte künstlich. . . . Er war gefesselt von der Coquetterie des eifersüchtigen Mädchens.

Mit halb künstlichem, halb natürlichem Aerger und von einer Eifersucht gefoltert, als wenn sie alle die Menschen, die sie doch nur dem Namen nach kannte, leibhaftig schon vor sich sähe, hüpfte Melanie fort.

Dankmar ihr nach. . . .

Melanie sprang Stufe von Stufe die Terrassen herab bis zu jenem griechischen Tempel hinunter, der einen so stillen Fernblick in das waldige Gebirge und die unterhaltende Nähe der sich hier kreuzenden Wege erlaubte. Melanie war so geeilt, so

hastig an der alten, eben von dem kranken Gärtner kommenden und kopfschüttelnd stehen bleibenden Brigitte vorübergeschritten, daß sie auf eine Bank des Pavillons niedersank und Dankmar'n das schöne Schauspiel ihrer mächtigsten Erregung bot. Den Ueberwurf hatte sie im raschen Gehen und dem Herabspringen von den Stufen, eine zweite Atalante, um ihn aufzuhalten, unterwegs fallen lassen. Während sie lachte, mußte er innehalten und ihn aufheben; jetzt schlug er den Ueberwurf über den Nacken und die wogend sich hebende Brust. Auf der Erde suchte er eine große goldene Nadel, die gleichfalls ihrem Haar entfallen war und die zurückgesteckten Locken gehalten hatte.... Lassen Sie nur, sagte sie und strich sich die Haare hinters Ohr, wo sie nicht halten wollten, und von der einen Seite nach vorn fallend, ihr einen schwärmerischen Ausdruck gaben.... Lassen Sie nur!... Sie müssen mir jetzt sagen, fuhr sie nach einer Weile, während sie Dankmar glückselig betrachtete, gesammelt fort; Sie müssen mir jetzt sagen, wie die Gräfin d'Azimont das Haar trägt. Ich will gar keine künstliche Frisur mehr tragen, bis ich nicht weiß, wie diese abscheuliche Coquette sie trägt....

Dankmar war in der That von der Liebenswürdigkeit des Mädchens, das sich in den gewagtesten Capricen gefiel, bezaubert.... Gehen Sie doch, theuere Melanie, sagte er unternehmend und sich ihr zur Seite niederlassend; gehen Sie doch mit diesen Erinnerungen. Diese Zeiten sind vorüber. Egon hat sich dem Vaterland zurückgegeben. Er wird dies Vaterland lieben, trotzdem daß es ihn so unfreundlich empfängt. Sie haben recht, auch der Intendant gehört zu seinen Feinden, und wenn Sie versprechen könnten...

Ich verspreche nichts, sagte Melanie und meinte doch das Gegentheil.

Eben wollte Dankmar sich zu einer Erklärung zusammennehmen, als er aufhorchen mußte. Getrappel von Pferden und

noch mehr ein Geklirr von Waffen schien an sein Ohr zu dringen. Er stand auf und beugte sich über die Balustrade des Pavillons. Von Randhartingen her sah er die zwei Gensdarmen reiten, die wahrscheinlich den Transport des Mobiliars begleiten sollten. Die beiden Schnurrbärte grüßten militärisch und wandten sich dem großen Aufgang zum Schlosse zu.

Dankmar'n folterte nun die gewaltigste Unruhe. Schon sah er alle seine Hoffnungen vernichtet, schon den Preis der Rolle, die er hier, wenn auch ohne Mühe, doch zur Qual seines Wahrheitstriebes durchführte, seiner Hand entwunden. Unwillkürlich stand er da wie jemand, den ein Geheimniß preßt, zu dessen Entdeckung er gern von einem prüfenden Blick in das Auge dessen, dem er sich zu vertrauen im Begriffe steht, ermuthigt werden möchte. . . .

Was haben Sie? fragte Melanie, diesen Zustand nachfühlend.

Wann reist der Intendant ab? fragte Dankmar entschlossen.

Noch heute Abend!

Er, der Sie liebt, bewundert, . . . trennt sich sobald?

Da ich ihn über das, was er heute in der Nische zu mir sprach, ausgelacht habe, noch heute Abend. . . .

Er kann sich trennen? Von Ihnen, Melanie? Von Ihnen, die Sie alle zu fesseln, alle zu bezaubern verstehen . . .

Er kann's und hofft morgen Abend in der Residenz zu sein. . . .

Nein, nein, er bleibt! Er bleibt, weil er die Schönheit bewundert; er bleibt, weil er nichts fürchtet, als . . .

Er fürchtet alles. Wie Sie sehen, diese Gensdarmen hat er sich vom nächsten Landrath erbeten, weil — er fürchtet.

Sie sehen daraus, rief Dankmar, daß die Entführung dieser Angedenken an eine unglückliche Frau, die man noch im Tode verfolgt, ein Act der Gewaltthat ist! Jenes Bild, das Sie in Händen hatten, das der Gefangene im Thurme sich aneignen wollte, ist mir über alles werth und theuer. Es enthält das

wichtigste Geheimniß einer edeln Familie! Wir müssen es besitzen. Sagen Sie ein Mittel, es zurückzuerhalten!

Ich erstaune! erhob sich Melanie mit verklärtem Blick, unendlich erfreut und gefesselt. Sie sind also nicht durch Zufall hier? Sie hatten eine Absicht, verlangen Vertrauen zu Ihnen und erwidern es nicht einmal denen, die nicht zu Ihren Feinden gehören, mag auch die Stellung des Fürsten Waldemar zu meinem Vater noch so schwierig gewesen sein! Warum sagten Sie nicht sogleich offen —

Ich gestehe Ihnen alles! unterbrach sie Dankmar. Himmlisches, liebenswürdiges Mädchen! Melanie, einer Göttin gleich! Wenn ich Ihnen sagen wollte ...

Schweigen Sie jetzt! rief das hocherglühte Mädchen rasch und zeigte verstohlen nach dem Eingang des Pavillons hinter sich. Ich will Ihr Vertrauen erwidern; flüsterte sie. Nur jetzt nicht, jetzt nicht, Durchlaucht ...! Wir sind nicht allein.

Achtes Kapitel.

Das Geheimniß der drei Kugeln.

Lasally, Herr von Reichmeyer, der unvermeidliche Guido Stromer, Lasally's Schwester und Madame Pfannenstiel traten hinter dem Gebüsch hervor und wollten, wie sie Melanie und den Fremden allein erblickten, umkehren, als fürchteten sie lästig zu fallen. Sie hatten von ihrer Unterhaltung nichts gehört, wol aber, nach ihrer Rückkehr von einer Spazierfahrt und im Dorfe sich vereinigend, das schöne Paar im Auge behalten und

beim Lustwandeln im Garten, der auch von unten her dem Kundigen zugänglich war, so gethan, als würden sie denen nur zufällig begegnen, die, wie sie wol sahen, ungestört zu sein wünschten. . . .

Man that nun, als wollte man sich gegenseitig nicht hindern, und verwickelte sich gerade deshalb absichtlich in ein lästiges Gespräch. Um ja nichts zu sprechen, sprach man. Die Gegend, das Wetter, zuletzt sogar die Zeit und ihre Verwirrung mußte den Stoff hergeben, Reden zu wechseln, bei denen man die Absicht, sich nur zu schrauben und auszuhorchen, schlecht verdeckte. . . . Wer war dieser Fremde? Es peinigte alle.

Lasally schien in eigenthümlicher Unruhe. Er hielt sich für einen der bevorzugtesten Verehrer Melanie's, der sich Hoffnung machen durfte, sie immerhin nach mancherlei flatterhaften Abirrungen zuletzt doch wol noch zu gewinnen. Die Gelegenheit, seine Schwester hierher zu begleiten, unterstützte seine Bewerbung. Auch Reichmeyer wünschte, um Eugen's Finanzen geordnet zu sehen, glücklichen Erfolg. . . . Lasally schien es Ehrenpflicht, sich jetzt an Melanie zu halten. Er störte absichtlich. Dazu noch die geldstolze Einfalt der Pfannenstiel und das unruhige Geisthaschen des Pfarrers, dem durch Melanie offenbar eine Verzauberung gekommen war, die ihn aus seinem bisherigen „Murmelthierschlafe“ zu einem nochmaligen „Lebensversuche“ — beides Ausdrücke von ihm selbst — wecken sollte. . . .

Melanie, aufgeregt durch das Band des Geheimnisses, das sich eben mit dem bedeutendsten Manne, der ihr je begegnet war, knüpfen wollte, litt unter der Pein dieser Störung entsetzlich. Diese Fragen, die da aufgestellt wurden, wie lästig waren sie! Melanie wurde vor Zorn sogar boshaft, gab schnippische Abfertigungen, hatte aber das Unglück, dadurch die Eitelkeit um so mehr anzustacheln. Froh war sie, als Dankmar wenigstens eine dieser Zudringlichen mit der Bemerkung abtrumpfte und entfernte, daß er bei dem Namen Pfannenstiel aufhorchte

und an den Wächter des Thurms und den Amtsboten gleichen Namens erinnerte. Die Tochter des frühern, Schwester des jetzigen Wirths vom Gelben Hirsch gestand diese Verwandtschaft mit Erröthen ein, sammelte sich aber doch zu einer Antwort, die Dankmar'n ein äußeres Interesse an dieser Frau einflößte, was sie schwerlich ahnte. . . .

Ich besuche meinen Schwager selten, sagte sie, weil er mich an ein Unglück meiner Familie erinnert.

Sie meinen die unglückliche Katastrophe jenes Brandes, sagte Dankmar, bei welchem der Mann vor vielen Jahren den Gebrauch seiner rechten Hand verlor?

Welch ein Brand? fragte sogleich die Gesellschaft.

Auf dem Gelben Hirsch, erzählte der Pfarrer, der nicht gern lange schwieg, brach aus Ursachen, die noch bisjetzt unentdeckt geblieben sind, vor Jahren ein Feuer aus, bei welchem ein junges blühendes Mädchen, die Braut unsers gegenwärtigen Försters, den Tod in den Flammen fand. . . .

Es war dies meine Schwester! sagte die Frau des Wirthschaftsraths.

Dankmar besaß nicht seines Bruders Siegbert Weichherzigkeit. Dennoch entging ihm nichts, was nur irgendeiner gefühligen Stimmung ähnlich sah. Er bereute in seinem Herzenstakte jetzt die Erwähnung so trauriger Erinnerungen und würde es ganz in der Ordnung gefunden haben, wenn die inzwischen so wohlhabend gewordene „Hirschentochter" sich verstimmt gefühlt und entfernt hätte. Die blieb aber und fand sich gar nicht wenig geschmeichelt, plötzlich der Mittelpunkt eines gewissen Interesses geworden zu sein. Sie erzählte mit der größten Umständlichkeit alle einzelnen Vorkommnisse jenes Brandes, die herrlichen Eigenschaften ihrer ältern unglücklichen Schwester, die Aufopferung der Männer bei der schrecklichen Gefahr, die Verzweiflung des Försters, der mit den Frauen kein Glück haben

sollte, denn drei Jahre später wär' ihm eine neue Verlobte im Gebirge von dem jähen Felsrande eines Waldbaches gestürzt und hätte zerschmettert ihren Tod unter den Steinen im fast leeren Flußbette gefunden. Das wäre die Tochter des Sägemüllers oben in der Ullaschlucht, ein Mädchen von zwanzig Jahren gewesen. Sie hätte gerade hier nach Plessen in die Kirche gehen wollen, wo sie zum ersten mal aufgeboten wurde....

Ich entsinne mich sehr wohl, brach Guido Stromer dazwischen, es war ein rührender Anblick! Das schöne sonntäglich geputzte Mädchen hatte sich vielleicht verspätet und hörte schon die Glocken rufen, die den Beginn ihres Ehrentages einläuteten. So nahm sie einen kürzern Weg, hüpfte das Ufer des Waldbaches entlang von Stein zu Stein, von Vorsprung zu Vorsprung, bis sie fehltrat, ausglitt, sich nicht halten konnte und in der einen Hand ein gesticktes Taschentuch, in der andern ihr Gesangbuch festhaltend, zerschmettert in der Tiefe lag. Das letzte Bewußtsein schwand in dem doch noch ziemlich rauschenden Wasser. Noch im Tode hielt sie ihr Taschentuch und ihr Gesangbuch krampfhaft fest. Am Ausgange des Waldes stand der geschmückte, stattliche Jäger, harrte und harrte, der Gottesdienst begann, man schickt in die Sägemühle, und erst am Abend entdeckten Kohlenbrenner das geschehene Unglück. Die Fürstin, voll Theilnahme und sinnig wie immer, ließ oben an der Stelle, wo der Sturz begonnen haben mußte, ein einfaches Kreuz mit Erwähnung dessen errichten, was hier so leidvoll und wie ein tiefschwermüthiges Idyll geschehen war. . . .

Dankmar's Nachdenken über diese traurigen Erzählungen nahm die leidenschaftlich aufgeregte Melanie für eine Erinnerung aus seiner Jugend. Sie hörte dem, was alle erschütterte, kaum zu und erwachte erst aus ihrem Träumen und dem trunkenen Einathmen der sie so anregenden Erscheinung dieses Mannes, als sie einen Namen nennen hörte, den sie jetzt nicht erwartet

hätte. Lasally war boshaft genug, Melanie gerade in dem Augenblick, wo seine Hoffnungen wieder entrückt zu werden schienen in eine ungewissere Zukunft, in dem Augenblick, wo ein unbekannter und ihm nur äußerlich bedeutend erscheinender junger Mann Melanie so mächtig fesseln konnte, sie mit Erinnerungen zu quälen, die ihr schmerzlicher waren, als der Wirthschaftsräthin die an ihren Schwager und ihre unglückliche Schwester. Lasally wollte sie hinabschleudern in das beschämende Gefühl der Abhängigkeit von männlicher Großmuth, und so sagte er nach einer Pause, die jene Mittheilung halbvergessener und verschmerzter Unglücksfälle ablöste:

Irr' ich mich nicht, mein Herr, so sah ich Sie gestern im Walde mit einem Kutscher, in dessen Hände Sie wol nur durch einen unglücklichen Zufall können gerathen sein. Es war ein magerer blasser Mensch mit röthlichem Haar. Als er uns sah, entsprang er plötzlich. Ich glaube Ursache zu haben, in ihm einen gewissen Hackert zu vermuthen, der erst Schreiber bei des Fräuleins Vater war und nach und nach eine Reihe der verschmitztesten Bosheiten ausgeführt hat, die ihn wol bestimmen konnten, vor uns, die wir ihn sehr gut kennen, die Flucht zu ergreifen. . . .

Melanie schoß auf Lasally einen vernichtenden Blick, der Dankmar'n befremdete. Jetzt begriff er fast, warum Hackert ihn gebeten hatte, ihn hier nicht in der Eigenschaft eines Dieners aufzuführen, und so groß war seine Antipathie gegen den kalten Ton der ebengehörten Bemerkung, daß er, trotz des Verdachts, den ihm die im Walde von Heunisch gefundenen Kugeln einflößten, Hackert in diesem Augenblick zu seinem besten Freunde, ja zu einem Baron hätte machen mögen. . . . Sie irren! sagte er, eingedenk des kalligraphischen Hackert'schen Zettels. Ich führte mein kleines Fuhrwerk selbst. Die beiden Gefährten waren ein Handwerker, dessen Fußwanderung mir leidthat, den ich auf-

nahm und vorhin im Thurm leider unter zweideutigen Inzichten wiedergefunden habe; der andere, auf den Ihre Beschreibung paßt, ist ein junger Mann, den ich im Heidekrug fand, gerade im Begriff, hierher nach Hohenberg zu reisen in Zwecken, die ich nicht kenne. Ich vermuthe, es ist ein Jagdliebhaber.

Herr von Reichmeyer lachte laut auf und Lasally sagte etwas maliciös: Er verließ Ihren Wagen, angezogen wahrscheinlich von einem Wilde, das er zwischen den Schatten der Bäume entdeckt zu haben glaubte.

War er bewaffnet? fragte Frau von Reichmeyer besorgt.

Du hörst ja, liebe Schwester, sagte Lasally, er war diesmal ein Jäger ohne Flinte. Er sprang vom Wagen, aus freier Hand einen Hasen zu schießen. . . .

Dankmar, der nicht begreifen konnte, wie man dazu kam, ihn über Hackert so scharf und fast beleidigend ins Verhör zu nehmen, fixirte Lasally mit unwilligem, zornfunkelndem Blick. Melanie, die zwischen diesen Männern eine Scene fürchtete, trat dazwischen und wollte den Streit scherzhaft wenden, indem sie sagte: Ich bitte! Ich glaube, wir vergaßen die Herren bekannt zu machen . . . Herr Lasally! Herr Wildungen! Dankmar, der fühlte, daß er bei seiner Aussage bleiben mußte, wandte sich unmuthig ab und sagte: Herr Lasally! Warum soll ich von dem jungen Mann nicht annehmen, daß er die Jagd liebt? Er war vielleicht doch bewaffnet. Hier sind noch drei Kugeln, die Herr Hackert im Wagen zurückließ. Wollen Sie sie ihm zurückerstatten? Ich bedauere, ihn nicht wiedergesehen zu haben. . . .

Als Dankmar die Kugeln vorzeigte, erschrak er über die mächtige Wirkung dieser Mittheilung. Lasally, der sich erhitzt hatte, erblaßte. Der Commerzienrath griff nach dem Blei und rief entsetzt: Es sind dieselben! Frau von Reichmeyer hielt sich halb ohnmächtig an dem Pfarrer, der wie Dankmar und die

Wirthschaftsräthin von alledem nichts begriff, und Melanie, todtenblaß, biß die Zähne zusammen, indem sie Lasally mit halberstickter Stimme zurief: Es ist empörend!

Daß man Hackerten in diesem Kreise haßte und fürchtete, war Dankmar'n nun gewiß, wenn er auch die Gründe dafür nicht begreifen konnte und sich im Gegentheil sagen mußte, daß Schlurck auf dem Heidekrug sich gegen den Nachtwandler äußerst liebevoll benommen hatte. Lasally war doch noch nicht der Mann, sich vor einer Kugel zu fürchten, selbst wenn man annehmen wollte, daß Hackert ihm eine zugedacht hätte? Dankmar wußte zu gut, daß der unbewaffnete Rothkopf eher feig als unternehmend war. Und doch dieser Schreck vor den Kugeln? Selbst Melanie, die von Ungeduld und Verzweiflung über die lästigen Intermezzi gefolterte Melanie, schien diese Furcht zu theilen. Was war es mit den drei Kugeln?

Noch räthselhafter wurde Dankmar'n das Geheimniß, als Lasally einen in der Nähe befindlichen Jockey, der zu seinen mitgebrachten Leuten gehörte, anrief und ihn fragte: Ist den Pferden nichts? Was lauft Ihr da herum? Warum nicht im Stall? Was hab' ich Euch gestern Nachmittag eingeschärft?

Der Reitknecht gab jede nur wünschenswerthe gute Auskunft über die vier schönen Reitpferde, die Lasally von der Residenz mitgeführt hatte. Herr von Reichmeyer fragte, ob sie Hackert's nicht ansichtig geworden wären? Die Antwort lautete, daß man ihn allerdings dann und wann am Schlosse hätte umherschleichen, auch mit dem Kammermädchen des Fräuleins, Jeannette, sprechen sehen, doch wären sie alle auf der Hut, ihn bei erster Annäherung niederzuwerfen. Die Pferde wären im sichersten Gewahrsam. . . .

Die Kugeln beweisen seine schlimme Absicht. Es sind dieselben wie früher, sagte Reichmeyer. Warum denn dieselben? Warum denn? rief Melanie. Ich beschwör' euch, laßt diese Unwürdigkeiten. Mein Herr! wandte sich Lasally zu Dankmar'n

in entschiedenem, aber höflichem, fast versöhntem Tone; mein Herr, ich ehre die gute Meinung, die Sie von einem der abgefeimtesten Bösewichter haben. Sie kennen ihn eben nicht. Würden Sie die Gefälligkeit haben, mir diese drei Kugeln zu lassen?

Dankmar gerieth in Verlegenheit. Er hatte das Eigenthum an diesen Kugeln auf nur völlig äußere Anzeichen hin — ja, er mußte sagen nur auf die Vision der Ursula Marzahn unter dem Ebereschenbaume — Hackerten zugeschrieben, und nun begründete sich auf diese willkürliche, wenn auch sehr wahrscheinliche Annahme eine förmliche Anklage. . . . Er lehnte die Herausgabe der Kugeln ab und streckte die Hand, sie wieder an sich zu nehmen. Er bat darum. Lasally aber verweigerte sie aufs entschiedenste und sagte kategorisch: Haben Sie keine Sorge für Ihren Schützling, mein Herr! Er ist zu feig, von diesen Kugeln einen offenen und ehrlichen Gebrauch zu machen. Wissen Sie, wozu diese Kugeln dienen sollten? Ich will es Ihnen sagen. Zum teuflischen Morde an armen, edeln, unschuldigen Thieren! Wissen Sie, daß ich in einer Nacht drei meiner schönsten Pferde — ich bin der Stallmeister Lasally — habe müssen niederschießen lassen, weil sie toll wurden, toll durch eine Ursache, die wir nicht entdecken konnten?

Lasally zitterte. Seine Schwester bat ihn sich zu beruhigen. Melanie wandte sich ab. Die übrigen hörten gespannt zu, Dankmar mit einer Theilnahme, die ihn seine eigenen Angelegenheiten und die des Gefangenen im Thurme für einen Augenblick fast vergessen ließ.

Auf einer Partie in den am Wasser gelegenen Fichtenwald, begann Lasally, — Sie werden ihn aus der Residenz kennen —, auf dieser Partie, wo eine Gesellschaft von Damen und Herren im sogenannten Jagdhause von den elegantesten, preiswürdigsten Pferden stieg, um eine Stunde im obern Stock zu frühstücken,

vernachlässigten meine Leute die Aufsicht auf die draußen festgebundenen Thiere. Wir kommen nach einer Stunde herab, wir wollen aufsteigen und finden drei derselben in der sonderbarsten Aufregung. Sie schleudern mit dem Kopf, schnauben mit den Nüstern, schlagen wild aus und niemand wagt, sie zu besteigen. Wir erkundigen uns, was geschehen ist. Niemand weiß eine Auskunft. Wir glauben, die Thiere scheuen vor irgendeinem uns selbst fremden Gegenstande. Wir binden sie los und machen das Uebel ärger. Zorn über meine Leute ergreift mich. Niemand weiß, was den Pferden geschehen ist. Ich besteige endlich mein liebstes Roß, um es zu bändigen. Es wirft mich fast ab, rennt wie rasend davon und wirft sich der Länge nach in den Weg, mit dem Kopf gegen eine Eiche bohrend. Die Gefahr für uns selbst, bei dem Ausschlagen und wilden Toben, wuchs. An ein Besteigen war nicht mehr zu denken. Meine Leute unternahmen, um das Versehen zu büßen, die schwere Aufgabe, die Thiere in die Stadt zu geleiten, während die nun plötzlich Unberittenen auf einem in der Nähe gemietheten Leiterwagen bis zu dem Stadtthore zurückfuhren. Schon unterwegs brach sich mein Renner beide Schenkel und blieb für todt liegen. Mit genauer Noth kamen die beiden übrigen, auf den Straßen wie rasenden und tobenden und von einem Volkshaufen verfolgten in den Stall. Die Knechte haben Lebensgefahr überstanden. Dort, wo wir nun Ruhe hofften, begann von neuem der Schrecken. Die Thiere schlugen über die Stangen, die sie trennten, rissen sich von der Kette los und verwundeten sich in wilder Wuth so heftig, daß ich selbst von Zorn übermannt, ein Doppelpistol ergriff und in blinder Wuth sie niederschoß. Bei der Obduction entdeckte der Veterinärarzt in den Ohren jedes meiner Pferde eine kleine Kugel, die, hinuntergeglitten bis ans Hirn, sie rasend gemacht hatte. Mein erster Gedanke, wer diese teuflische That vollbracht haben konnte, war aus Gründen, die Sie nicht wissen können, Hackert. Und

nun urtheilen Sie, ob diese drei Spitzkugeln, die, wie Sie sagen, diesem uns hierher nachgeschlichenen, Böses im Schilde führenden Menschen gehören und völlig jenen andern ähnlich sind, mich nicht mit Schaudern erfüllen sollen und bestimmen müssen, meine Rosse zu hüten, zugleich aber auch diese Kugeln als gerichtliches Zeugniß in Verwahrsam zu nehmen?

Lasally schwieg, noch zitternd. Er konnte gewiß sein, auch Dankmar'n erschüttert zu haben. Dankmar war erblaßt. War es das Entsetzen vor einer an den armen edeln Thieren begangenen ruchlosen Frevelthat, war es die wie ein lähmender Schlag ihn treffende Vorstellung, daß er noch vor zwei Tagen ein Roß aus desselben ihm hier begegnenden Mannes Marstall Hackerten zur Obhut übergeben hatte, — er mußte sich an einer ihm gerade nahe stehenden Marmorvase halten, um nicht seine Empfindungen zu sehr zu verrathen. . . . Entsetzlich, sprach er dumpf vor sich hin. Dann aber doch aufgeschreckt von einem Unrecht, daß er Hackerten thun könnte, indem er doch nur seiner Vermuthung folgend diese Kugeln als wirklich von ihm herrührend bezeichnet hatte, fragte er: Sind Sie aber auch ganz gewiß, daß gerade Hackert Ursache haben kann, sich auf eine so nichtswürdige Art an Ihrem Eigenthum zu rächen?

Als Lasally die Frage belächelte und die beiden Reichmeyer den uns bekannten Vorfall der Züchtigung andeutend diese Ursache verkleinern und geringfügig darstellen wollen, rief Melanie mit glühender Entrüstung, sich erhebend und aufrichtend wie eine Königin, ein stolzes, wie Glocken tönendes: Ja! Er hatte sie!

Alles blickte auf Melanie und war von dem Ausdruck ihrer Mienen, die einen nie an ihr gekannten hoheitsvollen Ernst verriethen, so staunend ergriffen, daß unwillkürlich eine feierliche Pause eintrat.

Als niemand etwas erwiderte, sagte sie, den gespannten

Ton fallen lassend und mit gemildertem Ausdruck, fast scherzend:

Und jetzt wünsch' ich, ja befehl' ich: Genug hiervon!

Neuntes Kapitel.

Die Mitschuldige.

Die Sonne war eben mit reinster Klarheit untergegangen, als die Gesellschaft oben am Schlosse ankam. Die Mutter und Bartusch traten ihr entgegen und baten alle zu einem leichten Nachtimbiß zu bleiben. Melanie unterstützte diese Bitte. Sie bedurfte eines Uebergangs aus ihrer Aufregung zu jener einfach seligen Empfindung zurück, die sie in dem Augenblicke mit überströmender Gewalt ergriffen hatte, als ihr Dankmar ein Geständniß machen wollte. Wie dringend es war, einen Entschluß zu fassen, riefen ihm die bewaffneten Organe des Landfriedens zurück, die beiden Arme der Gerechtigkeit. Der Wagen war geschlossen. Eine eiserne Stange ging quer über die hintere Thür hinweg. Die Rettung des Bildes war für den Augenblick unmöglich.

Dankmar ergab sich vorläufig mit stummer Resignation in das Unabänderliche. Die letzte Entdeckung über Hackert und das lästige Gefühl, bei alledem, daß er diesen unglücklichen Menschen hassen mußte, schuld zu sein an seinem Unglück (denn Lasally behielt die Kugeln) und ihm vielleicht noch gar unrecht zu thun, alles das drückte ihn so, daß er wirklich der zärtlichen Blicke und zutraulichen Tröstungen Melanie's bedurfte, die ihn

aufzurichten und zu ermuthigen suchte. Er begriff dabei nicht vollkommen, was in ihm vorging. Und als nun gar noch die Excellenz von Harder schon im Reiseanzug vor dem Beginn des Nachtessens sich melden ließ und sein bequemer Landau vorfuhr, der ihn aufnehmen und noch heute entführen sollte, als Melanie dem Abschied von dieser ihm zum ersten mal entgegentretenden Persönlichkeit eine heitere, fast ausgelassene Wendung gab, verstand er nicht das Geringste mehr von ihren Absichten.

Die Couverte des gedeckten Tisches wurden completirt, die Zahl der Messer und Gabeln vermehrt, die nun doch noch à la fortune du pot festgehaltenen Gäste standen rings erwartungsvoll und ihren verschiedenartigen Empfindungen hingegeben sich lehnend an Möbel und Fenstersimse. . . . Dankmar hörte den geheimen Neckereien zwischen Melanie und dem Intendanten befremdet zu und belächelte doch wieder, bei aller innern ernsten Aufregnng, die Einbildung eines alten vornehmen Herrn, der in der That zu glauben schien, er könne auf ein solches Wesen Eindruck machen. . . . Melanie's künstliches Schmollen hielt die Excellenz für Verzweiflung über die Abreise. Lasally und auch Dankmar schüttelten den Kopf über dies Flüstern, dies Blinzeln, dies huldvolle Vertrösten auf die nun bald in der Residenz sich hoffentlich inniger anknüpfende Freundschaft. . . . Melanie nahm den Intendanten beiseite, zog ihn an eine Gardine des Fensters und scherzte so drollig mit seiner Schwäche, so beflissen, so zuthunlich, daß Frau von Reichmeyer ungeduldig wurde, von Unsittlichkeit sprach und mit einem Blick auf ihren gleichfalls eifersüchtigen Gatten laut erklärte, sie fürchte, solche Gruudsätze steckten an. Endlich brach die Excellenz auf und riß sich aus dem Tête à Tête am Fenster mit den Worten los:

Sie täuschen mich! Warten Sie, warten Sie!

Sie werden sehen, Excellenz, rief dagegen Melanie, Sie werden sehen, ich täusche nicht. . . .

Wirklich! sagte der Intendant, Sie wollten . . .

Melanie rief laut: St! Die Wette gewinnen . . .

Damit drängte sie den verklärt Leuchtenden förmlich aus dem Zimmer. . . .

Herr von Harder nahm von Melanie's Mutter einen höchst herablassenden, zerstreuten Abschied, von den übrigen einen höher herablassenden, verwirrten; Dankmar'n aber, als ein ihm nicht vorgestelltes unbekanntes Wesen, ignorirte er.

Als der Geheimrath fort war, der Landau und der Transportwagen dahinrollten, das Säbelklappern der Gensdarmen verhallte und die Gäste ihre Plätze zögernd und um Entschuldigung bittend eingenommen hatten, erklärte Melanie plötzlich, daß sie morgen in aller Frühe aufbrechen und nach der Residenz zurückkehren würde.

Wie? rief man allgemein. Ist das Ernst?

Sie brachte für ihren plötzlichen Entschluß so viel wohlgeordnete, überlegte, entschiedene Gründe vor, daß man erstaunt war über eine bei ihr im stillen gereifte Erklärung. . . . Wenn Melanie mit solcher Sicherheit ein Vorhaben behauptete, war ihre Mutter nicht gewohnt, ihr zu widersprechen. Wohlan! sagte sie. So reisen wir!

Reichmeyer staunte erst, erklärte aber dann auch, daß er sich überzeugt hätte, ein Ankauf der Herrschaft würde sich ihm nicht lohnen. Lasally war schon seit lange durch diesen Aufenthalt verstimmt, durch Hackert's Nähe jetzt vollends beunruhigt, und Bartusch gab den letzten Nachdruck noch dadurch, daß er sagte, die Verabredungen der Gläubiger wären geschlossen, die Verständigungen ziemlich klar erörtert, man wisse, was jeder zu fordern hätte und wie er sich wolle befriedigen lassen . . . es bliebe nun nichts übrig, als die letzte Erklärung des inzwischen in der Residenz angekommenen Prinzen Egon. . . .

Dies leuchtete ein . . . Bartusch's Blinzeln auf Dankmar'n verstand man nicht.

Melanie überließ jedem sich die Gründe zurechtzulegen, die ihn bestimmen konnten, das Schloß schon jetzt zu verlassen ... sie, hieß es, würde es morgen in aller Frühe thun. Sie bat Lasally, dazu die Pferde in Bereitschaft zu halten, denn sie würde bald fahren, bald reiten. Auch Dankmar bat sie, ihrem Beispiele zu folgen und sich eines der Pferde des Stallmeisters zu bedienen, sein Wagen könne ja, geführt von einem der Leute Lassally's, folgen....

Nicht wahr? sagte sie neckisch.

Dankmar gestand zu, was sie nur verlangte.

Die Mutter, fuhr sie fort, schließt sich uns in der Mitte in unserm neuen Coupé an. Ja, ja, wir werden bald fahren, bald reiten und uns die Rückreise nicht etwa wie einen bittern Nachgeschmack von vielen hier gehofften und nicht eingetroffenen Freuden bekommen lassen, sondern wie etwas, was den ganzen Aufenthalt auf dem Schlosse allein aufwiegen und alles Vorangegangene übertreffen muß.... Die Einwendungen der Mutter wegen doch allzu großer Beschleunigung widerlegte sie durch ihre Bereitwilligkeit, ihr die ganze Nacht hindurch packen zu helfen. Ihr Entschluß stünde nun einmal fest, und was sich nicht sogleich mitnehmen lasse, könnten die als zuverlässig erprobten Leute schon nachbringen. Auch die Nothwendigkeit, Abschied zu nehmen von Zeisels, von Sängers, von Doctor Reinick, von Bensheims, von Sengebuschs und mancher andern Bekanntschaft, ließ sie nicht gelten. Allen solchen Bedenklichkeiten abzuhelfen genüge die Visitenkarte. Und den einzigen, fuhr sie fort, von dem der Abschied uns schwer geworden wäre, unsern theuern Herrn Pfarrer Stromer, den haben wir ja hier und können ihm all unser Bedauern gleich ins Angesicht sagen. Ja, lieber Pfarrer! Sie kommen gewiß recht bald zu uns! Sie müssen Domprediger werden! Schade, daß Sie keine Töchter mehr aus der Propstei heirathen können! Propst Gelbsattel

hat noch ein halbes Dutzend; aber die älteste liebt den Candidaten Oleander und die jüngste der fünf andern — sind es nicht soviel, Mutter? — würde noch zu alt für Sie sein, für einen Mann, der anfängt nur das Schöne zu lieben. Zum Glück besitzen Sie die beste der für Sie passenden Frauen. Aber kommen Sie! Irgendeine Kanzel findet sich schon.... Ich kenne an dreißig junge Frauen und Mädchen, die alle nicht mehr wissen, wem sie ihre Sünden beichten sollen.... Der eine ist zu rauh, der andere zu sanft, der dritte zu gelehrt, der vierte zu oberflächlich. Und die abscheuliche Anzüglichkeit dieser Modeprediger! Dies Schlagen auf die Kanzellehne, dies Lärmen und Poltern über die verstockten Sünderherzen, diese düstere Lehre vom Blute Christi.... Propst Gelbsattel, der sonst so beliebte letzte Rettungsanker, ist gar nicht mehr zu verstehen seit den Revolutionen. Er weiß nicht, wohin er sich wenden soll, ob zum Volke oder zum Könige. Seine Zeit ist um, sagte er kürzlich in einem Anfalle von Wehmuth, weil er bei Hofe nicht geladen war. Vielleicht werden Sie Propst, Herr Stromer! Kommen Sie! Ich habe Verbindungen und bring' es schon dahin, daß wir Sie irgendwie den Unserigen nennen; das bin ich Ihnen ja schuldig für den schönen Blumenstrauß, mit dem Sie mich heute wieder beglückten....

Als Stromer hocherröthend niederblickte, gedachte Dankmar der Erzählung Egon's und seiner Vermuthung, der Pfarrer hätte wol die Blumen seiner guten Frau nach einem nächtlichen Zwist als Morgenselam der Versöhnung bestimmt. Es machte ihm einen eigenen Eindruck, als er sich so im Irrthum entdeckte, und der immer an sich zu denken scheinende und seiner klar bewußt bleibende Pfarrer mit gewähltem höchst sicherm Ausdruck pathetisch, aber leise sagte: So schwindet denn wieder eine Freude hin, die ach! nur allzu kurz einer rosigen Wolke gleich an unserm gerade nicht grauen, eher heitern und immer gleichen, aber eben in seiner unermeßlichen freundlichen Iden-

tität so lästigen Horizonte aufzog! Wir haben am Ende nichts, was uns bleibt, als Blumen, die Symbole der Begrüßung und des Abschieds. Eins und dasselbe drückt Freude und Trauer aus. Doch ich sehe Sie morgen noch einmal und nehme einen gesammeltern Abschied, und hoffentlich nicht für immer. Erblicken Sie mich auch nicht wieder als Domprediger in Ihrem Sinn, so denk' ich, einen Dom wölbt sich das Auge bald über sich her und auf der Kanzel des Herzens und in dem Beichtstuhl der Gesinnung treff' ich Sie schon noch im Leben wieder — Alle! Alle!

Damit erhob sich der sonderbare Mann, in der That nicht ohne eine gewisse Rührung zu hinterlassen. Heilig konnte Dankmar den Eindruck, den des Pfarrers Ergriffensein in ihm hervorrief, nicht nennen. Die Weise eines Pietisten war es auch nicht mehr: im Gegentheil kam ihm das Feuer seiner Augen unlauter vor, fast weltlich. Für einen weichen Anempfindler sprach er zu fest und kräftig. Er interessirte ihn, ohne ihn anzuziehen....

Alle diese Betrachtungen stellte Dankmar nur flüchtig an, denn die ganze Gesellschaft erhob sich. Der förmlich als Befehl gegebene Entschluß, sobald abzureisen, erfüllte jeden mit seiner nächsten Aufgabe, die im Räumen und Packen bestand. Man trennte sich in der Erwartung, morgen in frühester Stunde sich zur Abreise beisammenzufinden....

Als auch Dankmar unschlüssig stand und eben Hannchen Schlurck's Hand geküßt hatte, da ihm die ruhige, klare und lebensfrohe Weise der Frau, die wieder den Champagner wie gewöhnliches Getränk hatte einschenken lassen, ganz wohl gefiel, rief ihm Melanie leise zu: Bleiben Sie doch noch!

Als Lasally noch über die morgende Equipirung sprach und nun das Knäuel der Gesellschaft wieder nicht recht auseinandergehen wollte, streifte sie an Dankmar vorbei und flüsterte die Worte: Gehen Sie lieber! In einer Viertelstunde an der steinernen Vase im untern Garten....

Dankmar winkte ihr leise bejahend zu, sprach noch einmal laut seine Freude aus, morgen in so angenehmer unterhaltender Gesellschaft seine Rückreise antreten zu dürfen, und empfahl sich.

Die noch Gebliebenen flüsterten erstaunt hinter ihm her. Er hatte das Talent gehabt, trotzdem daß er wenig sprach, sich doch als den Mittelpunkt des Abends zu erhalten und jedem Worte, jeder Bewegung, die von ihm ausging, die allgemeinste und seinem Zweck und Wesen nachspürende Aufmerksamkeit zu sichern. Das Gerücht, das ihn zum Prinzen Egon machte, hatte sich bis zu ihnen noch nicht verbreitet und Melanie konnte nicht wünschen, daß man ihnen beiden nachspürte.

Es schlug vom Dorfe herauf zehn, als Dankmar an die steinerne Vase im untern Garten trat, wo er Melanie erwarten sollte. Es war dieselbe, an die er sich bei der ihn wie ein Schlag treffenden Erzählung über Hackert's Frevel hatte lehnen müssen. Wie bewegt war sein Herz! Wie flossen die wunderbarsten Erfahrungen und Eindrücke in seinem Innern zu einem Gefühle zusammen, das nicht mehr jene behagliche Sorglosigkeit über ihn ausgoß, die er in dem ersten Anfang des über ihn verhängten Misverständnisses empfand! Wie neu war das alles und wie folgenschwer konnte es werden! Schon sah er sich als gerichtlicher Zeuge in der Nothwendigkeit, seine gegen Hackert ausgesprochene Beschuldigung zurücknehmen oder beweisen zu müssen. Ebenso verwickelt konnten sich die Beziehungen zum Fürsten gestalten. Und diese bedenkliche Melanie! Was bezweckte sie? Wohin riß sie der Muth, den der von ihm doch nur wenig genährte Glaube an seine Einerleiheit mit Egon dem jungen, waghälsigen Mädchen einflößte? Scheiterte das, was sie vielleicht unternahm ... mußte er es nicht verantworten? Wie erschrak da sein rechtskundiger und bei allem Freimuth an Gesetzmäßigkeit gewöhnter Sinn! ... Und doch tra-

ten alle diese Bedenklichkeiten gegen den allgewaltigen Zauber zurück, mit dem Melanie in so kurzer Zeit ihn wie seinen Bruder Siegbert umstrickt hatte. Gibt es denn auch ein wonnigeres Gefühl, als so im Fluge, ohne Anstrengung, ohne lange Werbung, von Frauen zärtliche Hingabe zu gewinnen? Noch hatte Dankmar sich keiner Gunst von Melanie rühmen können, doch fühlte er's dieser zarten Hand, wenn sie ihn flüchtig berührte, der Brust, wenn sie in seiner Nähe sich hob, dem Hauch ihres Mundes an, wenn sie ihm leise ein Wort der Vertraulichkeit zuflüsterte, daß ein excentrisches Wesen, das vielleicht allen gefallen wollte und keinem sich ergab, ihm den Siegespreis der Liebe bieten könnte . . . Dankmar war, vielgeliebt, eher kalt gegen Frauen. Sie beschäftigten ihn nie so ausschließlich, wie andere junge Männer, deren ganzes Fühlen und Denken sich nur um die Liebe spinnt . . . Aber Melanie's Herz . . . das klopfte schon dicht an seinem eigenen Herzen. Ihre Wange . . . er fühlte es, sie schmiegte sich schon zum Kusse seines Mundes. Er griff in die Luft und wußte, daß diese Arme sich nicht mehr lange vergebens nach den schönsten und liebenswürdigsten Formen strecken würden . . . So stand er, der junge leidenschaftliche Mann, eine Weile harrend an der Marmorvase, überwältigt von Sehnsucht, zitternd auf den Triumph über ein liebendes Weib, den Fuß auf den Sockel der Vase, das Haupt in den Arm stützend und hinaufschauend in den mondscheinumflossenen Flügel des Schlosses, den Melanie bewohnte.

Endlich kam sie.

Unter den Blumen, den Sternen, dem Mondglanz hier in der Stille der Nacht, von keinem Zeugen gestört, als dem plätschernd herabhüpfenden Wasserfall, wollte Dankmar sie gleich mit dem Entzücken der rasch aufgeloderten Liebe begrüßen. So dacht' er's sich, als er sie die Gartenstufen herniederschweben sah, in eine Mantille von purpurrothem mit weißem Schwan besetzten Sammet gehüllt und auf dem vollen schweren Geflecht

des Haares ein weißes Schleiergewebe tragend, das hinten herabfiel fast bis in den Nacken. . . . Doch sprach sie ihn schon aus der Ferne an, redete schon im Herabsteigen fast gleichgültig mit ihm und schnitt durch Vermeidung einer Pause und aller Feierlichkeit die förmliche Begrüßung ihres schnell gewonnenen Freundes ab, dessen Aufmerksamkeit nun sogleich von der Galanterie abgezogen und von ihrem Plane gefesselt wurde.

Endlich ein freier Augenblick! sagte sie schon auf mindestens zwölf Schritte entfernt; ein Augenblick, wo ich Ihr Vertrauen erwidern darf! Aber nur ein kurzer! Die Zeit drängt. Sie sollen sehen, daß Sie sich in dem Muthe eines närrischen Mädchens nicht irrten. Sie erhalten das Ihnen so theuere Bild zurück, irgendwo auf der Reise, wo wir den Train des Herrn von Harder einholen werden. Aber die Mittel, die ich anwenden werde, es zu erobern, dürfen Sie mir nie, nie anrechnen. Versprechen Sie mir das?

Wie das so klang in der stillen Nacht! Wie die Büsche dabei so flüsterten! Wie so milchweiße, bläuliche Lichter über die Sprecherin glitten und alles so magisch umflossen, so bebend, so fast ohnmächtig und wie schattenhaft war!

Melanie! rief Dankmar, Sie sind ein Engel! Wenn ich nicht annehmen müßte, daß nur der Reiz des Abenteuers Ihren Geist in dieser Angelegenheit beseelt und Ihnen die Flügel des erfindenden Genius an den ebenso schönen wie schelmischen Nacken setzt . . . (er wollte ihn küssen; sie wehrte es) ich würde es wagen, mich Ihnen zu Füßen zu werfen und von Liebe zu sprechen. . . .

O Sie Böser! sagte Melanie. Wenn die Gräfin d'Azimont das hörte. . . .

Was soll mir diese Frau! war Dankmar im Begriff auszurufen und einzugestehen, daß er selbst ja nimmermehr der Prinz wäre. Aber die Vorliebe, mit der Melanie auf diese erträumte Rivalin zurückkam, war ihm wie ein Nebel, den er

zu verwehen fürchtete. Dennoch sagte er: Melanie, ich bin nicht der Prinz, aber ich bin sein bester Freund auf der Welt. Was Sie thun, thun Sie für ihn! Sie thun es für mich; denn niemandem kann Egon's Glück mehr am Herzen liegen als mir! Kann Egon hier Egon sein? Kann er den Muth, die Selbstüberwindung haben, sich da zu verrathen, wo man sein und seiner Mutter Andenken mit Füßen tritt? Ich bin der Theil des Prinzen, der noch Vertrauen zu den Menschen hat, der Theil, der nicht verzweifeln will, wenn er noch Geschöpfen begegnet, die in Körpern der Engel auch eine überirdische Seele tragen. . . .

Melanie schlug ihre mächtigen braunen Augen zu ihm empor, daß das volle Licht des Mondes in sie fiel und ihre Schimmer in jenem feuchten Glanze zitterten, der ihnen etwas Verklärtes gibt. . . . Sie sah ihn fragend und mit zärtlicher Innigkeit an. Melanie hatte das erreicht, wohin vielleicht ihr Ehrgeiz dunkel tastete; vielleicht war es Zufall, daß ein Mann, der ihr ein Fürst schien, auch zugleich der erste sein mußte, dem gegenüber sie sich klein, ja demüthig vorkam — es war ihr, als wenn sie, ein bunter, flatternder, leichtsinniger Schmetterling, die Flamme gefunden hätte, die ihr gewisser Tod werden sollte, ihr Tod wenigstens für dies leichtsinnige Schmetterlingsdasein. . . . Sie wehrte Dankmar's verlangenden Arm zurück, aber nur um ihn aus einiger Ferne inniger betrachten zu können. Eine Locke seines Haares, die ihm im Sturme seiner aufgeregten Sinne auf die Stirne fiel, streifte sie ruhig zurück, als hinderte sie ihr die Aussicht in sein Auge und seine Seele.

Lassen Sie! sagte sie sanft.

Melanie! rief Dankmar noch einmal mit gesteigerter Glut der Empfindung und wollte sie an sich ziehen. . . . Seiner männlichen Kraft gelang es; aber sie wandte, in seinen Armen liegend, rücklings das Haupt und verweigerte ihm die zärtliche Berührung der Wangen, nach der er schmachtete. Sie that dies

so entschieden, daß er es so ließ und sich nur an dem Bilde begnügte, das aber den Meißel des Bildhauers herausforderte.

Gute Nacht! sagte sie, losgewunden, mit lächelnder Lieblichkeit, und auf Wiedersehen für morgen!

Damit war sie für Dankmar fast einem Traume gleich entschwunden.

Wie er sich nun anschickte, hinunterzuwandern und durch das erste beste Seitenheck auf den großen Weg zu springen, fühlte er eine so herausfordernde, ihn riesig durchströmende Kraft in sich, daß er fast laut zu jubeln begann. Alles lachte in ihm. Jeder Gefahr, jedem drückenden Gedanken wurde die Volte geschlagen, jeder Bedenklichkeit die Anlehnung aus seinem Innern wegescamotirt. Ja, er hätte sich mit dem Arm gegen die Bäume stemmen und sie niederbeugen mögen! Es war ihm, wie dem biblischen Erzvater gewesen sein mochte, als er auf der Heide mit einem unsichtbaren Engel rang. Er hätte auch einen Dämon niederwerfen mögen, so titanisch fühlte sich seine Kraft. Er lachte über sein Abenteuer selbst. Selbst des Gefangenen im Thurme, dem er jetzt noch vor dem Gitterfenster hinauf Muth und Trost zuzusprechen beschloß, gedachte er im heitersten Humor und sagte sich: Ich bin wahr gewesen! Ich war Dankmar Wildungen! Ich habe meine eigene Rolle gespielt und deine Fürstenkrone mir nicht aufs Haupt gesetzt. Ich! Ich fühlte den Druck ihrer Hand! Wie schlug diese warme Brust an der meinen, wie strömte das elektrische Feuer der Berührung aus ihren Adern in die meinen, und wenn ihr die Schuppen vom Auge fallen, wer weiß, ob der Wahn siegt oder die Wirklichkeit! Sie liebt nicht das, was ich scheine, sie liebt das, was ich bin!

Und in diesem Hoffen und Entzücken, das seine Adern schwellte, seine Sehnen stärkte, konnte ihm zuletzt auch nichts Willkommneres geschehen als der plötzliche Anblick Hackert's. . . . Er war es, der hinter den Büschen rauschte. . . . Das schleichende Ra-

scheln um Dankmar'n her verieth ihn schon längst. . . . Er sah ihn jetzt am Fuße des Weges sich ducken und lauern . . . ob auf ihn, ob auf die, an denen er sich auf dem Schlosse so teuflisch gerächt hatte . . . er wußte es nicht, mußte aber annehmen, daß er auf ein neues Verbrechen sann, denn an dem Rauschen hörte er, daß es war, als streifte er mit einer langen Stange an dem Laube der hohen Hecken. Bald sah er deutlicher; Hackert hielt eine Leiter in der Hand, die er in dem Augenblicke fallen ließ, als er den, der noch so spät den Schloßweg herunterkam, erkannte.

Elender Halunke! rief Dankmar zornentbrannt schon von ferne. Mörder! Dieb!

Wie Hackert — er war es wirklich — diesen zornigen Anruf hörte, sprang er ins Gebüsch.

Er mochte sich diese Begrüßung nicht haben träumen lassen.

Dankmar, in einer Stimmung, als müßte er die längst ihn schon quälende Spannung und Ungewißheit über Hackert durch irgendeine Probe seiner männlichen Kraft und wäre sie mit der Faust endlich lösen, rief: Steh, Bube! Steh!

Aber Hackert entrann, und als ihm Dankmar noch nachrief: Eine Kugel in dein Ohr, Mörder! Wo ist mein Pferd, Gauner? . . . war er plötzlich verschwunden.

Dankmar fühlte sich in einer Stimmung, als hätte ihm Liebe und Wein die Zunge gelöst und zum Redner gemacht, dem Worte nur ein dürftiger Nothbehelf für Thaten sind. Er schickte Hackerten die tollsten Shakspeare'schen Flüche und lange, kunstvolle Verwünschungen nach, bis er zuletzt über sich selbst lachte und im steten Hinblick auf die Stelle, wo Hackert verschwunden war, fast über die Leiter stolperte, die quer im Wege lag.

Was hat er mit dieser Leiter gewollt? fragte er sich, und darüber sinnend, fiel ihm der Thurm ins Auge, der nun dicht

in der Nähe stand. Der Gedanke, mit kurzem Proceß seinen theuern neuen Freund, den gefangenen jungen Fürsten, zu befreien, ergriff ihn so lockend, wie der Kitzel zu dem fröhlichsten Abenteuer. Nun sind wir einmal im Zuge! sagte er sich, lud die schwere, irgendwo aus einem Bauerhofe entwandte Leiter, an der er mit Vergnügen bemerkte, daß sie für das Thurmfenster lang genug sein mußte, sich auf und schleppte sie an dem einen Ende auf dem Rücken, an dem andern hinter sich her im Grase zu dem kleinen Hügel hin, wo der Thurm völlig unbewacht in der Stille der Nacht wie eine friedliche Warte und Einsiedelei lag. Die Eisenstäbe oben aus der Mauer zu heben war schwer und doch vielleicht bei der Schadhaftigkeit und Zerbröckelung des Kalks nicht unmöglich, wenn nur Egon die Messer und Gabeln von ihrem Mittagessen zurückbehalten hatte.

Sorgfältig schaute sich Dankmar um. Hackert war verschwunden, alles still. Nur Käfer summten im Grase und dann und wann platzte ein humoristischer Froschruf auf vom Felde her, wo es moorige Stellen gab.... Dankmar war so guter Laune, daß er sich zu seinem Unternehmen erst noch eine Cigarre anzündete.

Die Leiter, aufgerichtet an dem Thurm, reichte vollkommen an das vergitterte Fenster, das zu Egon's Gewahrsam gehörte. Vorsichtig kletterte er, noch einmal sich mit Behutsamkeit umblickend, die Sprossen hinauf. Leider sah er schon auf halber Länge, daß die Eisenstäbe dick waren, und als er über sich hinaufgriff, fühlte er wol auch, wie fest sie saßen....

Das Fenster stand auf. Der volle Mondenschein fiel in die dunkle Kammer, die er schon von unten als die rechte erkannte.

Egon! rief er bis hinauf und lauschte.

Keine Antwort.

Er stieg höher und blickte in das offene Fenster.

Wie groß war sein Erstaunen, als er drinnen nirgends eine Spur des Prinzen entdeckte! Vielleicht hätte er versteckt in einem

Winkel schlafen können ... er spähte ... er übersah das ganze kleine Gemach. Er rief einigemal mit unterdrückter Stimme: Egon, Egon! Es gab keine Antwort. Um ganz sicher zu sein, zog er ... die Cigarre war in der Aufregung weggeworfen ... noch sein Streichfeuerzeug und machte mit mehrern zusammengehaltenen Zündhölzchen, um die Wirkung des Scheines zu verstärken, Licht. ... Der hellere Glanz bestätigte ihm nur, was er schon im Mondenscheine gesehen hatte. Der Gefangene war entweder schon befreit oder von selbst entflohen.

Die Empfindungen, mit denen Dankmar nun die Leiter hinabstieg, waren getheilt. Ehe er jedoch nicht alle Umstände genau kannte, wagte er kaum ein Urtheil. Wenn ihn Egon schon in der Krone aufgesucht hätte? Beim Schließer nebenan wagte er nicht zu klopfen und anzufragen. Da im Anbau der Wohnung war alles so still, so finster und schläfrig. War Egon entflohen, warum die Häscher wecken? Auch drüben im Amthause sah man kein Lichtchen mehr. Im Dorfe nichts als Anzeichen des tiefsten Schlafes aller seiner Bewohner. Selbst in der Krone, zu der er langsam und nachdenklich schritt, hatte er Mühe, die Leute, die ihn erwarteten und im Erwarten eingeschlafen waren, zu wecken. Als er hörte, daß niemand, auch nicht einer, nach ihm gefragt hatte und somit der Gefangene ihm fast spurlos verschwunden war (denn morgen in der Frühe hatte er wol keine Zeit mehr, ihm nachzuspähen), überkamen ihn die sonderbarsten und quälendsten Zweifel. Es war ihm fast, als wenn sein Fuß nicht mehr die Erde berührte, als wenn er mit seinen guten Absichten, mit all seiner Liebe und Aufopferung, wie ein Getäuschter, in der Luft schwebte, und wahrhaft komisch erschien er sich, wenn er an seine Figur auf der Leiter dachte, wie er einen Gefangenen befreien wollte, der ihm vielleicht, es war ihm dies ein höhnischer Gedanke, ein tolles Märchen aufgeheftet und zu einer Posse misbraucht hatte! Die Einsamkeit der Nacht, die Qual der Schlaflosigkeit mehrte

den lästigen Reichthum der Vorstellungen, die er sich über dies plötzliche Verschwinden machen mußte. Er sah sich mitten im Zuge von Dingen, die ihm plötzlich nun wie die Neckereien eines bösen Geistes vorkamen . . . und wenn ihm nicht Eines sicher geblieben wäre, das Gefühl, mitten in diesem Spuk doch ein wahrhaft Wirkliches gehabt zu haben . . . das warme Klopfen eines schönen Mädchenherzens an seiner von Lust und Liebe erfüllten Brust . . . er würde wie in einem Chaos der unleidlichsten und leersten Eindrücke rathlos umhergetaumelt sein.

An diese eine unleugbare und nicht mehr in Trug zerrinnende Thatsache hielt er sich denn auch. Sie gab ihm Besinnung, Ruhe, Gefühl der Sicherheit, Behaglichkeit und Schlaf.

Dennoch schloß er viel zu spät die Augen für die frühe Stunde, in welcher er Befehl gegeben hatte, ihn am nächsten Morgen zu wecken.

Zehntes Kapitel.

Heimwärts.

Nach einem ereignißreichen Tage, an welchem sich vielfache Fäden für zukünftige Erlebnisse angesponnen haben, spornt bei tüchtigen Naturen das Erwachen nur zum Muth und zur Entschlossenheit. Alles das, worauf man in der Frühe sich vom Abend her mit Staunen besinnt und was einmal nun nicht mehr zu ändern ist, tritt jetzt in Form einer Pflicht und einer gewissenhaft durchzuführenden Aufgabe vor die Seele und weit entfernt, zu klagen und sich in Betrachtungen zu verlieren, wie das alles hätte möglich sein können, rührt ein entschlossener

Geist dann die ihm zu Gebote stehenden irdischen Hände, kämpft sich durch die Schreckbilder eitler Erwägungen hindurch und beginnt oft von einem solchen schwierigen und aufgabenreichen Tage den Abschnitt eines neuen Lebens.

Dankmar, ein freier Naturmensch, war noch keineswegs ein fertiger abgeschlossener Charakter. Er fühlte zu oft noch, daß immer wieder neue Erfahrungen an seinen Gesichtspunkten rüttelten, neue Bekanntschaften, neue Thatsachen ihn ganz aus seinem gewohnten Gleichgewichte werfen konnten. Aber bis zu solcher Einwurzelung hatte er es denn doch schon gebracht, daß er nicht mehr von jedem Eindrucke, der ihm unvorbereitet kam, sogleich willenlos hin- und hergeschleudert wurde. Während Siegbert mehr ein Gemüths- und Phantasieleben führte, hatte Dankmar die thatkräftige und verständige Richtung seines Innern vorzugsweise schon entwickelt und sich in ziemlich sichern Grundzügen seine etwaige künftige Laufbahn entworfen. Er liebte das Recht, dessen Studium und Praxis er sich zur Lebensaufgabe gewählt hatte, er liebte es auch an und für sich selbst. Er hatte schon als Kind einen leidenschaftlichen Trieb zur Gerechtigkeit und konnte denen heftig, ja gewaltthätig erscheinen, die seinen für das, was ihm wahr schien, aufflammenden Eifer misverstanden. Schon als Knabe scheute er keine Gefahr, wo ihn das Bewußtsein einer richtigen Handlungsweise, einer Ausgleichung fremder Unbill begeisterte. So war er auf der Universität nicht nur oft in Zweikämpfe verwickelt, die er ohne Tollkühnheit mit besonnenem Muthe bestand, sondern noch weit öfter Zeuge und Vermittler fremder Ehrenhändel und nicht selten ein Schiedsrichter in Streitfragen, wo er den Ausbruch einer übereilten Berufung an die Waffen hintertrieb. Sein männliches Wesen gewann ihm alle Herzen. Bei jedem Anlaß, wo verschiedene Ansichten aufeinanderplatzten, wählte man ihn zum Vorsitzer der Debatte. Er hatte überall die angenehme Genugthuung, daß sich ihm die tüchtigsten Menschen unterordneten, worüber

er nicht um seinetwillen, sondern um der Sache selbst willen Freude empfand. Bunten Seifenblasen lief er nicht nach. Er ließ das süße Geschäft des Träumens seinem weichern Bruder.

Dennoch verwarf darum Dankmar Siegbert's Richtung noch nicht. Er hielt hier eine männliche Befruchtung, dort eine weibliche Empfangnahme in allen Geistern für nothwendig; denn die Geister, sagte er, haben kein Geschlecht. Für sich selbst aber behielt er das als Richtschnur, was seinem Wesen entsprach. Er scherzte oft tändelnd, ohne gedankenlos zu werden, er spottete ohne zu verwunden. Im übrigen hielt er sich in seinem gewohnten Ernste, den er gefällig, leicht, ohne Kopfhängerei zur Schau trug. Unterstützt von einer edeln Gestalt, die sichtbar die Kraft und Fülle einer unverdorbenen Jugend an sich trug, hätte er in der Welt Glück machen müssen, wenn ihn nicht die spärlich zugemessenen Mittel beengt und von einer freien Bewegung in größern Kreisen entfernt gehalten hätten. Wie oft rief er nicht mit dem Dichter: Ich bin ein Fisch auf dürrem Sand!

Seine einzige Schwäche war vielleicht die, daß er auf eine plötzliche Erhebung durch irgendeine hohe Flut hoffte. . . . In diesem Sinne war er romantischer und abergläubischer als Siegbert. In diesem Sinne glaubte er an Wunder. Ob diese hohe Flut nun in einer Zeitbewegung oder einem günstigen Zufalle, in der Liebe oder wol gar in einem persönlichen Unglück bestehen würde, war ihm fast gleich. Genug, er glaubte an die Nothwendigkeit, daß an jeden Menschen einmal vom Schicksal irgendein Hebel gesetzt wird, ein Hebel, der ihn aus der Gewöhnlichkeit und dem träge sich fortspinnenden Genuß eigener Hände- und Geistesarbeit hinausschleudern müsse. Die das bestreiten, sagte er einmal zu Siegbert, der bei all seiner Romantik in gewissen Dingen „praktisch", ja nüchtern sein konnte: die das bestreiten, Bruder, haben wahrscheinlich nicht den Muth gehabt, den ihnen vom Schicksal dargebotenen Fin-

ger, das zugeworfene Ankertau kühn zu ergreifen! Wer dann da zögert und fürchtet, man könnte vielleicht mitten in den Wolken von der Hand der Himmlischen plötzlich losgelassen werden oder das Tau könnte reißen, der versäumt sein besseres Erdenlos durch eigene Schuld. In spätern Jahren, wenn man wie eine Schnecke zu seinem solid erfaßten Ziele fortgekrochen ist und vielleicht irgendein Häuschen zur Unterkunft gegen Regen und Ungemach gefunden hat, später entsinnt man sich dann sehr wohl, daß man einst an einem Seitenwege gestanden hat, wo uns ein unerklärliches Etwas in der Brust zurief: Lenke hier ja ein! Man steht vielleicht nicht sehr hoch und übersieht nun doch, daß jener Weg zur eigentlichen Hauptstraße führte und daß viele, die ihn wandelten, es weiter brachten als wir. Eine einzige unterlassene Bekanntschaft kann sich so empfindlich rächen! Ein einziges Wort von einem edeln, einflußreichen Menschen, nicht aufgegriffen und befolgt, war so für immer verloren. Ja ein Besuch, den man den Muth hätte haben sollen, einem freundlichen Gelehrten oder Staatsmanne oder einer schönen Frau zu machen, die in einer Gesellschaft, wenn auch nur drei holde, ermunternde Worte zu uns sprach, konnte für uns Vortheile, Lebensplane, Lebensrichtungen zeitigen, die sich blöde Zaghaftigkeit kaum möglich gedacht hatte. Und in diesem Sinne, sagte er sich immer, greif' ich einmal irgendwo ganz keck zu, wenn ich bemerke, daß an der Wand etwas, wenn auch nur vom leisesten Schatten einer Schicksalshand spukt und dämmert, und wenn ich Gefahren erblicke, wenn ich selbst vor kühlerm Urtheil gestehen müßte, eine Thorheit zu begehen, ich finde mich schon aus ihren Folgen wieder heraus, versinke nicht, kämpfe solange ich kann mit den Wogen und bin, wenn ich aus der Betäubung erwache, entweder drüben am andern Ufer, wo Glück und Freude blühen, oder ich erwache nie mehr aus ihr, und das wäre dann ebenso gut.

Ein solches geheimnißvolles Schattenspiel an der Wand war

Dankmar'n der Verlauf des ganzen gestrigen Tages. Er hätte, wenn er Siegbert's Wesen folgen wollte, jetzt fliehen müssen. Ein Brief an diese gefährliche Melanie, der Vorwand plötzlicher Abhaltung, vielleicht die ausdrückliche Berichtigung ihres Misverständnisses, wenn sie es, wie Dankmar kaum wissen konnte, noch hegte, alles das wäre Siegberten nun sogleich gebieterisch in den Sinn gekommen. Der hätte alle Fäden abgerissen und sich wieder in sein Atelier geflüchtet, hätte den Pinsel ergriffen und in Gott und sich vergnügt Leinwand bemalt. Ganz anders der entschlossene Dankmar. Der hielt nun fest, was ihm der Zufall an Drähten von der großen Weltkomödie in die Hand gespielt hatte. Prinz Egon war nicht mehr zu finden. War es ein Betrüger gewesen, so ergab er sich darein und nahm das, was sich aus unangenehmen Irrthümern als angenehme Wahrheit ergeben hatte, für ein Uebriges, für einen reellen Gewinn. Zum Justizdirector von Zeisel konnte er nicht mehr gehen, denn es war zu früh am Tage. Der Thurm, an dem der Büttel wohnte, lag ihm sogar zu fern. War der Prinz entflohen, so konnte ihm nur damit gedient sein, einen Vorsprung zu gewinnen, den er durch seine Meldung vielleicht verloren hätte. Auch hatte er genug zu thun mit seiner Reiserüstung. Schon schlug es fünf Uhr und um sechs wollte Melanie vor der Thür der Krone halten, so meldete ein Jockey Lasally's, den dieser geschickt hatte, um den Einspänner des Fremden in Empfang zu nehmen. Dankmar überwies ihm sein geliehenes Fuhrwerk mit strenger Weisung zur Obhut und Schonung. Auch Bello wurde ihm anempfohlen, den er sorgsam zu hüten versprach. Die Rechnung beim Wirthe wurde berichtigt. Er sah dabei mit Schrecken, wie seine zwanzig kleinen Papiere schon zusammengeschmolzen waren, und wenn er vollends gedenken mußte, daß diese Summe fast eine bei Hackert gemachte Anleihe war und daß ihn ohne Zweifel in der Residenz die Nachricht empfangen würde, ein ihm von Lasally's Bereiter, dem

alten Levi, anvertrautes stattliches Pferd wäre wieder von Hackert auf irgendeine Weise wenn nicht ganz zu Grunde gerichtet, doch vielleicht gemishandelt zurückgeschickt worden, so ergriff ihn vor den möglichen künftigen Verwickelungen fast ein Anflug von Muthlosigkeit.

Melanie aber erschien ihm bei solcher Stimmung als Ariadne. Sie war ihm die Retterin aus dem Labyrinth jeder Gefahr. Wie er sie und Lasally und das ihm bestimmte Pferd und einen Reitknecht dahersprengen hörte, verschwand jede Besorgniß. Er trat auf die Schwelle des Gasthauses und empfing schon in der Ferne Melanie's freundlichen Morgengruß. Sie nickte ihm alle Träume der vergangenen Nacht zu. Sie sagte ihm nicht durch Worte, sondern durch einen einfachen Blick: Ich bin dieselbe, die ich gestern war! Ich bin die, die sich in der Mondnacht deiner Umarmung nur darum entwand, um dir, wenn du willst, fürs Leben zu gehören! Lasally sprach einiges über den Gaul, den er Dankmar'n hatte satteln lassen. Dieser, seit frühen Jahren geübter Reiter, fand sich bald auf ihm zurecht und erfreute Melanie nicht wenig durch seine kundige Haltung der Bügel und der Lenkseile. Sie trug einen grauen Hut mit schattiger breiter Krämpe, einen blauen Schleier und ein weites, bis oben geschlossenes, gleichfalls blaues Reitkleid. Die Reitgerte hielt sie unter dem linken Arm angepreßt, während die Hand desselben die Zügel hielt, denn in der rechten hatte sie ein weißes zierliches Papier, von dem sie Verse ablas, die ihr heute schon in aller Frühe überreicht waren. Sie kamen vom Pfarrer, der sie ihr am Fuße des Schloßberges entgegengehalten und einen Abschied genommen hatte, von dem Melanie versicherte, er hätte sie mehr beängstigt als erfreut. Denn ich bin wol glücklich, sagte sie, die zu erobern, die mir gefallen, aber geschätzt zu werden, wo man es am wenigsten erwartete, setzt in Verlegenheit!

Am Ende des Dorfes, dicht vor Zeck's Schmiede, hielten drei Reisewagen, die schon die ganze übrige Gesellschaft aufgenommen hatten. Nach der Abreise Melanie's und ihrer Mutter wollte niemand mehr auf dem Schlosse zurückbleiben. Man hatte bis in die tiefe Nacht gepackt und sich mit wenigen Stunden Schlaf begnügt. Diese lebensfrohen, vom Dasein so begünstigten Herrschaften reisten mit allem Comfort des Besitzes. Die Wagen waren elegant und bequem, die Kutscher in Livreen. Großmüthig theilte Melanie's Mutter noch an die Diener des Schlosses Geldspenden und Geschenke aus; kärglicher zeigte sich Reichmeyer, der sich zu seinen Zeitungen und Cursen zurücksehnte. Die Wirthschaftsräthin war geradezu geizig. Bartusch, der Hannchen Schlurck gegenübersaß, theilte außerdem noch an die alte Brigitte manche Befehle aus und verhieß eine baldige Rückkehr, worauf sie nicht zu erwidern verfehlte, daß sie alle in Gottes Hand gegeben wären und daß der alte Winkler den Tag des Herrn bald werde anbrechen sehen. Dann wandte die Alte sich zu Dankmar'n hin, der eben mit Melanie von der Krone dahersprengte, und beantwortete Bartusch's heimlich an sie gerichtete Frage, ob sie nicht glaube, daß dieser Herr der Prinz Egon wäre, mit den Worten: Ueber ein Kleines wird man ihn sehen und über ein Kleines wird man ihn nicht sehen!

Bartusch machte ihr seine Frage deutlicher. Der Prinz! Der Prinz! sagte er. Kennt Sie ihn nicht mehr?

Die Alte hatte so viel Angst vor diesen fremden Leuten, daß sie alles, was man sie fragte, nur halb verstand. Da meinte sie denn: Viele sind berufen, aber wenige auserwählt!

Bartusch hätte sie nun lieber sollen stehen lassen. Diese gute Alte war eben durch die lange Gewöhnung an kirchliche Aeußerungen, durch überirdische Sehnsucht, zwei Jahre der Furcht und des Schreckens vor einer Zukunft von vielleicht noch einigen Jahren der Entbehrung, in einen solchen Zustand der Verdumpfung gerathen, daß sie nur das allernächste Wirthschaftliche

noch begriff und auf Bartusch's erneuertes Drängen, ob sie jenen Mann nicht für den Prinzen Egon halte, unfähig war, sich zu sammeln und vernünftig zu antworten.

Auch die beiden Zecks standen schon vor der Schmiede und gafften, der Blinde als wenn er sehen, der Taube als wenn er hören könnte. Seit Jahren schon waren sie gewohnt, ihre Sinne gegeneinander auszutauschen, und so kam es fast, daß der Blinde besser sah als der Taube, und der Taube besser zu hören schien als der Blinde. Sie faßten sich beide an; denn das Pferdegetrappel machte den Stand selbst unter dem Vordache der Schmiede gewagt. Der alte Zeck lächelte, weil er viel zu wissen schien, der junge lächelte, weil er entschieden nichts wußte und einfältig war. Jener grüßte in einem fort und sprach laut die lebhaftesten Reisewünsche aus, dieser nickte allen zu und bestätigte stumm, was der Vater hastig und von innerer Unruhe getrieben fast in die Luft sprach, denn niemand hörte auf sie; selbst Dankmar nicht, dem diese Menschen seit dem Besuche des Amerikaners und Heunisch's harmlosen Mittheilungen nicht mehr gefielen. Nur Bello kümmerte sich um sie und klaffte auf seinem zum Fourgon umgewandelten Einspänner viel unfreundlicher, als sich für den Abschied und die Ohren der Damen geziemte. Dankmar hörte dem Thiere die Freude an, zu seinem Herrn, dem Fuhrmann Peters, zurückzukommen, von dessen Schicksalen an der Schmiede es mehr zu wissen schien als Peters selbst. Doch suchte er den Lärmmacher ernstlich zu beruhigen.

Als sich denn endlich der Zug in Bewegung setzte und die Reitenden noch eine Weile an den Wagenschlägen sich hielten, kam man noch einmal auf den sonderbaren Abschied des Pfarrers zu sprechen, der am Wege oberhalb einer Anhöhe stand und mit dem Tuche allen nachwehte. Dankmar sagte zu Melanie: Den haben Sie auf dem Gewissen! Der ist an Ihrem Sonnenstrahl noch einmal wie zu neuem Leben erwacht und

kommt mir vor, als wenn er beschlossen hätte, den nächsten Schnee auf diesen Bergen nicht mehr abzuwarten!

So soll er uns willkommen sein! sagte Melanie. Seine Verse verrathen denselben Geist, den Sie ihm auch in seinen Reden werden angemerkt haben. Ich glaube, es ist ein Poet.

Etwas viel Gefährlicheres, erwiderte Dankmar. Es ist ein Genie; wenigstens glaubt er es zu sein. An Betrachtungsformen der Dinge, an Reflexionen, sie bald so, bald so spielen zu lassen, scheint er in der That überreich zu sein. Von dieser Gattung Menschen hatt' ich immer eine Ahnung, wie sie wol sein könnten, und nun bin ich begierig, ob sich jetzt mit Ihrer Abreise das in Aufruhr und in wilde Gärung gebrachte vielleicht bedeutende Element in diesem da legen wird und er zurückkehrt zur gewohnten Ordnung und Resignation seines Lebens, oder ob es ihn nicht mehr ruhen läßt und er noch einmal den Faden seines Lebens, den er früher mit der Fürstin im Pietismus fast versponnen hat, zu einem neuen Gewebe anlegt. . . .

Wäre das ein Doctor, sagte Lasally kurz und mit einer Art trockenen Humors, wie alles was er sprach; wäre das ein Doctor, von dem ließ' ich mich nicht curiren, und wenn mir nichts als ein Finger weh thäte.

Es ist wol möglich, sagte Dankmar, daß er Ihnen so viel von dem Wesen einer Entzündung der Hand spräche, so viel geistreiche Wendungen für die Wichtigkeit der Fünfzahl im menschlichen Körper vorbrächte, bis ein ganz prosaischer Chirurg kommen und Ihnen von Ihren fünf Fingern den einen kranken abhacken müßte.

Dankmar sagte das an der Stelle, wo ihm der vermeintliche Egon die Visitenkarte gegeben hatte. . . .

Darüber zwar geneigt, in Betrachtungen zu versinken, konnt' er doch solchen ernstern Stimmungen nicht nachgeben; denn Melanie duldete keine Pause. Man kennt ja jene Stimmung der glücklich Liebenden, wenn sie ihr Geheimniß unter gleich-

gültig scheinenden Scherzen zu verbergen suchen und von der innern, die Brust mit dem Gefühl aller Seligkeiten zu sprengen drohenden Macht getrieben, in holdem Muthwillen bald nach jenem Gegenstande und Gedanken greifen, deren wirres Durcheinander wol den oberflächlich Blickenden dann täuscht, dem tiefern Forscher und Kenner der Herzen aber sich gar bald verräth!

Wenn auch hier die Forscher und Kenner fehlten, so fehlten doch die nicht, die Melanie's Natur kannten. Alle wußten, daß der junge Fremde, der auf die Länge ihnen immer höher wuchs und für den Bruder eines in Melanie ohne Erhörung verliebten Malers fast zu hoch von ihr verehrt wurde, nicht das sein sollte, wofür er sich ausgab. Man flüsterte staunend vom Prinzen Egon. Hatte man doch auch von einem Diener gehört, daß er einen mit einer Krone gesiegelten Brief zur Post gegeben! War man doch betroffen über seine genaue Kenntniß aller innern und äußern Beziehungen der fürstlich Hohenberg'schen Familie! Nur das Wohlwollen schien ihnen befremdlich, das er ihnen allen nicht entzog. War es der junge Fürst, so hatten sie alle das Gefühl, daß er ihnen etwas schenkte, worauf sie kaum Ansprüche machen durften. Und war er freundlich, ihrer finanziellen Ansprüche wegen, so lag darin etwas, was ihn wieder geringer erscheinen ließ, als seiner Art zu entsprechen schien. Herr von Reichmayer faßte ihn schon gering. Er nahm oft Gelegenheit, seine Unzufriedenheit mit vielem auszusprechen, was sich ihm auf der Reise durch die Herrschaften des Fürsten zur Anerkennung oder Rüge darbot, und machte sich in der ganzen vollen Bedeutung geltend, die er dem bedrängten Erben haben mußte.

Dankmar, unbekümmert, genoß nur den Augenblick. Er ließ ihn nur noch von Melanie erfüllen. Sie hatte ihm gesagt, daß sie den Intendanten auf dem Heidekruge einholen würden und daß bis morgen das Bild in seinen Händen sein würde. . . . Mehr bedurfte es nicht. . . . Er ließ alles geschehen um des

Bildes und um des süßen Abenteuers willen. In vollem Zuge genoß er das Glück des stillen Einverständnisses mit einem reizenden Weibe. Beseligend empfand er die Macht eines einzigen jener Blicke, die aus Melanie's dunkeln, liebeverheißenden Augen ihn für tausenderlei gleichgültiges Geplauder, Forschen, Blinzeln, Moquiren entschädigen sollten. Konnte ihm denn entgehen, daß Melanie nur seinetwegen so muthig auf ihrem Rosse aushielt, daß sie nur seinetwegen mit den Leuten am Wege scherzte? Zwar gab sie sich die Miene, von einer brennenden Sehnsucht nach dem Intendanten verzehrt zu werden. Sie fragte jeden, ob sie nicht den schönen Mann in dem eleganten Reisewagen hinter der großen Thierbude gesehen hätten und da durch diese Oerter noch der Transport des Mobiliars bei Nacht geschehen war, so stellte sie sich untröstlich, von niemanden Auskunft zu erhalten. . . . Hier hat er geschlummert, rief sie, hier haben seine kleinen Ohren sich in die Kissen seines Wagens gedrückt! Hier über diesen Stein rollten vielleicht die Räder seines Landaus und weckten ihn aus einem Traume, wo ich vielleicht eben vor ihm niederkniete und ihm sagte: Einziger! Nur du! Nur du! Und wenn die Leute über eine gefahrene Thierbude, von der sie sprach, erstaunten, hier und da wol auch jemand von dem ungeheuern Wagen gehört hatte, so sagte sie andern wieder, es wäre eine Hütte, die ihr Geliebter mit sich führe, dieselbe Hütte, wo er sie zum ersten mal gesehen und die er deshalb mit in sein Schloß nähme, um sie unter eine Glasbedeckung zu stellen. Mit solchen Scherzen vergingen die ersten Stunden des Morgens, bis man sich am Gelben Hirsche sammelte und dort ein Frühstück einzunehmen beschloß.

Comfortables Geschirr und feine Küche hatte man bei sich. Eier und Butter gab die Wirthschaft, die von dem Bruder der hier nicht gern verweilenden Wirthschaftsräthin geführt wurde. Zu verwandtschaftlichen Begrüßungen blieb hier nicht viel Zeit; denn die so außerordentlich zahlreiche Gesellschaft drängte und

setzte alle Hände des Wirthshauses in Bewegung. Der Bruder der Frau Pfannenstiel war wiederum nicht zugegen. Man sagte ihr, sie könnte ihm vielleicht noch begegnen; er wäre in Helldorf, wo die angesehenen Eigenthümer der Gegend sich zu einer Wahlbesprechung unter dem Vorsitz des Heidekrügers Justus versammelt hätten. Die Wirthschaftsräthin wußte, daß ihr Bruder stark Politik trieb, und war froh, daß sie sein drittes Wort nicht hörte: Schwester, thu' etwas für mich! Ich habe ein halbes Dutzend Kinder. . . . Diese Kinder schmiegten sich denn auch, während die Mutter von der Verlegenheit über soviel Gäste fast überwältigt war, an die Tante. Sie würde ihnen gern, sagte diese, von den Leckerbissen der Wagenvorräthe gegeben haben, wenn sie nicht dann für ihr seidenes Kleid hätte fürchten müssen. . . . Lenchen lächelte dazu fein, ungläubig und betrachtete sie kaum. . . . Was ist Blutsverwandtschaft, wenn sie nicht durch den ebenbürtigen Geist vermittelt wird!

Unter einem Apfelbaum hinterm Hause nahm die Gesellschaft Platz und breitete ihre Vorräthe aus, während die Dienerschaft auf Käse und Butter aus der Wirthsküche und eine schnelle Revision aller Hühnernester angewiesen war. Frau von Reichmeyer vertheilte Teller, Servietten, Gläser, putzte und reinigte, was ihr nicht sauber schien, während die Justizräthin mit gutmüthigen Entschuldigungen ihre scharfe Kritik wieder kritisirte und alles zum Besten zu kehren trachtete.

So heiter man schien, so entging es Dankmar'n doch nicht, daß er anfing die Gesellschaft zu drücken. Seine Anwesenheit belästigte wol nicht, im Gegentheil mußte sie allen, selbst Lasally, der oft von seiner Anklage gegen Hackert sprach, interessant erscheinen; allein der Hinblick auf ihn wurde doch ein befangener. Bartusch hatte sich entschließen müssen, Schlurck's Brief mitzutheilen. Er ging heimlich von einem zum andern. Man las, man verglich, man zweifelte und glaubte, je nachdem Dankmar in der Laune war, die geheimen Zeichen des Zweifels

und des Glaubens, deren Gründe er wol errieth, durch sein Benehmen zu unterstützen oder zu widerlegen. Hätt' er nicht immer noch annehmen müssen', diese doch hochstrebende, von der großen Gesellschaft verwöhnte Melanie gäbe sich seinen Planen vielleicht wol nur hin, weil sie in ihm die Eroberung eines Fürsten zu haben glaubte, er hätte dem zweifelhaften Schimmer seines Ichs bald ein Ende gemacht und sich offen als das anspruchlose Glied der Gesellschaft zu erkennen gegeben, das er wirklich war.

In dieser Stimmung kam ihm ein Gruß sehr willkommen, den ihm ein an dem Apfelbaume Vorübergehender schenkte. Es war Heunisch, der Jäger. Alle kannten ihn. Es befremdete nicht wenig, daß Dankmar, den das seinetwegen stockende Gespräch fast verlegen machte, aufstand, Heunischen, der ins Haus gehen wollte (er kam durch den Garten, vom Felde her), auf die Schulter schlug, ihm freundlich die Hand schüttelte und mit ihm nach der Straße zu durch das Haus ging. Die Kinder umjubelten den fleißigen Besucher dieser Stätte, auf der ihm so Schmerzliches begegnet war. Sie grüßten seinen Hund, den sie liebkosten. Sie nahmen dem Onkel, wie sie Heunisch nannten, den Hut und selbst die Flinte ab, die er ihnen heute gab, weil sie nicht geladen war. Das Pulverhorn behielt er.

Dankmar knüpfte gleich an Heunisch's Erinnerungen an und wollte von Ackermann, von Selmar, von der Ursula und ihrer Erbschaft hören. Während die Gesellschaft im Garten frühstückte, setzte er sich mit Heunisch auf die Bank vor dem Gelben Hirsch, dicht unter eins der Enden des gewaltigen Geweihes, das über der Thür als Wahrzeichen einer Herberge hing, die man nach der Gesinnung des Herrn Drossel ein demokratisches Widerspiel des „Heidekruges" nennen konnte.

Wir werden begierig sein, wie die Ansichten des lebhaften, unruhigen, in seinen Finanzen zerrütteten Hirschenwirthes in Helldorf mit denen des Heidekrügers über die Wahl des Ju-

stizraths Schlurck zusammentreffen müssen, wollen uns aber einstweilen mit dem begnügen lassen, was uns unser alter Freund, der gutmüthige Jäger, noch aus seinem grünen Reviere erzählen wird.

Elftes Kapitel.

Ein Nachhall aus dem Walde.

Heunisch, der Förster, war ein so zerstreuter, gutmüthig vergeßlicher Mann, daß er nicht errathen konnte, was er eigentlich Dankmar'n zu berichten versprochen hatte. Er fing sogleich, als ihm Lenchen einen Trunk Bier gebracht hatte, den er neben sich auf die Bank stellte, während Dankmar durch Abrücken Platz machte ... er fing sogleich von dem an, was Dankmar bereits wußte. Ja, ja, sagte er, hier hab' ich meine erste Braut, das Riekchen Drossel verloren. Da die Scheune ist, wie Sie sehen, neu gebaut und auch das Wohnhaus ist fast neu; doch sind's schon wieder funfzehn Jahre her und alles sieht schwarz und vergessen aus. Haben Sie denn in der Ullaschlucht das Kreuz gesehen?

Welches Kreuz? fragte Dankmar, sehr zerstreut.

Das Kreuz um Sägemüller's Nantchen! Die Leute weisen ja jeden Fremden dahin und erzählen ihm mein Elend ...

Dankmar besann sich und bedauerte, sich die Stätte nicht angesehen zu haben.

Das Kreuz an dem Wasserstrudel, sagte Heunisch, ist gleich von Hause aus schwarz. Drum hält sich's immer wie neu. Die Frau Fürstin ließ es setzen. Sie war doch gut ... und

eigentlich ist's nicht recht, daß ich öfter hierher gehe als an das Kreuz da.

Warum nicht? Hier findet Ihr Trost und Labung.

Nein Herr, sagte Heunisch, oft werf' ich mir's vor, daß ich lieber hierher gehe und mich mehr gewöhnt habe, fast alle drei Tage bei Drossels zu sein, als auf die Sägemühle zu, wo ich selten hinkomme, und doch weiß ich nicht, wessen Tod mich mehr geschmerzt hat . . . Nantchen's oder Riekchen's. Nantchen war schelmisch und behend wie ein Reh; sonst hätte sie mich Riekchen nicht vergessen lassen, die so freundlich hier die Gäste empfing und gleich wenn sie bedient hatte, sich wieder zum Arbeiten hinsetzte, da hinter die Blumen am Fenster. Lieber Gott, ich rede von damals! Damals lag das Fenster hier unten rechts und Blumen waren dahinter gezogen wie eine Laube. Ich sehe sie noch mit ihrem Kamm von Schildpatt und Elfenbein hinterm Goldlack. . . . Jetzt ist der Flügel ganz abgebrannt und neu angebaut, die Scheune ist neu und der Stall. Der Wind trieb den Brand nach Scheune und Stall, und im Hause verbrannte die nur, die verbrennen sollte.

Verbrennen sollte? fragte Dankmar verwundert. Wer wollte denn, daß sie verbrannte?

Ist's denn nicht Gottes Rathschluß, so wie so, und was uns bestimmt ist, wer kann ihm entgehen! antwortete Heunisch nachdenklich.

Er kam dann auf die Schwester seiner Braut, die er wol erkannt, aber nicht gegrüßt hatte . . . die Frau Wirthschaftsräthin. Ueberhaupt war er erschrocken, da unter dem Apfelbaum so die ganze „Bescherung" vom Schlosse anzutreffen. . . . Was sie wol mögen herausgebracht haben über unser aller Schicksal, flüsterte er; denn — nehmen Sie mir's nicht übel, Herr . . . Sie gehören doch wol auch . . .

Zu den Gläubigern? sagte Dankmar kopfschüttelnd und gab ihm den Trost, daß sich der Prinz ohne Zweifel noch entschlie-

ßen würde, die Herrschaft beizubehalten, worüber Heunisch große Freude bezeigte. Dann aber fuhr Dankmar fort: Aber Heunisch, Sie sind mir ja noch Eins schuldig . . . wissen Sie denn nicht mehr? . . .

Ich wollt' Ihnen was erzählen? Von der Fränz in der Stadt? Nicht wahr?

Nein! Nein!

Von den Kugeln unterm Ebereschenbaum?

Erfuhr ich schon . . . Nein, nein! . . . Ob die Ursula Marzahn . . . gestanden hat, daß ihr der Amerikaner . . .

Ah das, Herr! Ja offen und ehrlich hat sie's! sagte Heunisch lachend. Alles hat sie gestanden, das Geld hergezählt und mir übergeben, freilich in ihrer Art, accurat so, daß einer, der sie nicht kennt, lieber nichts davon hätte wissen mögen . . .

Wie denn? fragte Dankmar, mehr wegen Ackermann's und des Knaben als wegen der Ursula gespannt.

Wie ich hinüber kam in mein Haus, erzählte Heunisch, da begegnete mir schon an der Wiese der fremde stattliche Herr mit dem lieben Jungen. Allerliebstes Kind das! Nach seinem Geschäft, wenn es doch ein geheimes sein sollte, mochte ich ihn nicht fragen, und er sagte selbst weiter nichts davon und grüßte blos. Da er denn aber doch in meinem Hause war, so blieb ich stehen und er fing an recht freundlich zu werden und meinte, daß ihm die Alte nicht gefalle. Ei, Herr, sagt' ich, die hat schon manchem nicht gefallen, kommen Sie aber nur wieder zurück; es hat eben jeder seine Art. Nein, nein, sagte er und der kleine Bursch schmiegte sich ihm ordentlich furchtsam an, sie hat den tauben Schmied dabehalten, mit dem sie sich so wahnwitzig curios verständlich macht, daß Leute, die hören können, besser die Ohren zuhalten und davongehen. Hätte mein Junge Drüsen am Hals oder sonst ein Kinderübel, so käm' ich schon wieder; denn die Alte scheint mir zu den Wahrsagerinnen, Kartenlege-

rinnen, und ums gerade herauszusagen, zu den Hexen zu gehören!

Das war rundweg gesprochen, Heunisch!

Na, da ich mich dagegen im Grunde auch nicht sträuben konnte und es geschehen lassen muß, wenn man die Ursula so nimmt, wie sie sich eben gibt, so mußt' ich ihn wol ziehen lassen. Nun aber hielt der Amerikaner mich selber auf und fragte die Kreuz und Quer, nach Feld, Wald und Wiese in Hohenberg und wollte tausenderlei von unserer Oekonomie wissen. Endlich kam ich in mein Haus, wo ich denn richtig die Ursula mit der goldenen Bescherung antraf. Sie hatte all ihr Gold, es waren hundert doppelte Friedrichdore, in der Schürze und rief mich gleich an: Schnappauf, Junge!

Schnappauf, Junge? wiederholte Dankmar. Das klingt ja ganz kindlich!

Na, ich mußte gleich die Mütze hinhalten, und in die Mütze, die ich hinhielt, schüttete sie's mir, alles baar und blank und tanzte dabei wie närrisch . . .

Tanzte?

Sie hielt's für Katzengold, sagte sie.

Katzengold? Heunisch, dann müßt Ihr's doch wol wiegen lassen.

Wie so?

Sie kann's ja gleich verhext haben.

Ach Spaß! Ich sah schon, daß die Friedrichdore echte Landsvaterwaare sind und über Nacht nicht wieder Kohlen werden. Nächsten Sonntag sollen die Zecks bei uns zu Mittag speisen und da wollen sie denn zusammen abmachen, was sie mit dem vielen Gelde beginnen.

Seht! Seht! sagte Dankmar, da werdet Ihr ja einen feierlichen Sonntag haben. . . .

Ich mag nicht dabei sein! antwortete der Jäger.

Wo man vielleicht Wein trinkt?

Der Blinde verdirbt mir den Appetit . . .

Ihr söhnt Euch aus . . .

Mit einem Habgierigen nicht!

Ist das so ein Werwolf?

Ein Blutsauger, was das Geld anlangt . . .

Der blinde Zeck?

Der Mensch ist heimlich, wie ich Ihnen schon gesagt habe. . . .

Unheimlich . . .

Aber man könnte ihn in Ehren grünen und blühen lassen, was die Arbeit, den Fleiß und die gute Aufführung anlangt. . . .

Und dennoch?

Seine Habgier! Das ist die Plage!

Er scheint doch in leidlichen Umständen . . .

Für sich bedarf er nichts, aber sein Junge . . . den liebt er, wie ein Affe seine Jungen . . .

Macht ihm Ehre . . .

Wohl! Das sag' ich auch. Aber alles in seinen gehörigen Grenzen . . .

Da habt Ihr recht!

Wie quält der Mensch seine Schwester!

Seine Schwester? Quälen? Erkennt die Ursula einen Meister?

O Herr, das ist nicht zu sagen! Ich warf ihn schon oft zur Thür hinaus!

Was, glaub' ich, nicht leicht ist. Er hat Arme!

Daß er nicht sehen kann, ist sein einziger Jammer . . . aber am Zuschlagen hindert's ihn nicht.

Er sucht wol, wo es etwas zu fischen gibt?

Für seinen Jungen, für den er sammelt, für den er spart und geizt . . . denn es ist wol ein elender Mensch, der Sohn, wenn der Alte einmal . . .

Die Augen zuthut, kann man nicht sagen . . .

Kann man nicht sagen . . . Aber doch sieht er mit den Händen, mit den Füßen, mit der Nase, mit den Ohren. Da ist in unserm Forsthause ein Schrank . . . Sie hätten uns doch besuchen sollen . . .

Das nächste mal, Heunisch!

Den Schrank hab' ich der Ursula gelassen, weil er ihr schon bei Marzahn gehörte. Da hat sie alle ihre Papiere drin und Geldsachen und Quacksalbereien und was weiß ich . . .

Ihr seid, bei Gott, nicht neugierig!

Nein, Herr! Vertrauen und Accuratesse! Das war immer mein Wort! Ich lasse die Ursula in ihren Schrank legen, was sie will. Und wenn der Schlüssel auf dem Tisch läge . . .

Ihr nähmt ihn nicht?

Ich nähm' ihn nicht. . . .

Aber Zeck? Der wäre nicht so rücksichtsvoll?

Auf den Schrank hat er's! Den umschnüffelt er! Da wittert er Gold und Silber und Erbschaften und Verschreibungen. . . .

Alles für seinen Sohn?

Für den Jungen, der einmal blinder als blind ist, wenn der Alte nicht mehr ist.

Doch immer eine väterliche Fürsorge! Etwas Achtbares dabei!

Ei ja, ich will's gelten lassen. Ich gönn' ihm sein Geld, ich gönn' ihm die Erbschaft, die der Herr aus Amerika gebracht hat . . . aber . . .

Von wem kommt denn die Erbschaft?

Im Vertrauen, glaub' ich — von einem verstorbenen Bruder, der hoffentlich ein seligeres Ende genommen hat als er verdiente. . . .

Eine seltsame Familie!

Lassen Sie's gut sein, Herr! Ich hab's nie wissen mögen,

warum sie seltsam ist, und so weiß ich auch nicht, warum Schwester und Bruder an das Gold nicht glauben wollen . . .

Das sie doch mit Händen greifen?

Das sie mit Händen greifen! Katzengold, sagt die Ursula . . .

Der Bruder war doch etwa . . . kein Falschmünzer?

Stille! Das ist wieder mein vergrabener Brunnen . . . Ich war gestern Abend noch an der Schmiede. Der Blinde sitzt vor seinen Goldstücken und klingt eins an das andere an, ob es auch echt ist. . . .

Das nenn' ich Mistrauen!

Ja, ja, Sie lachen, bester Herr! Ich sitze, weiß Gott, recht unter tollen Geschichten, und wenn sie mir denn doch zu bunt werden, geh ich hier hinauf in den Gelben Hirsch. Hier ist's luftig und frei. Ein gesunder Zug in die Brust hinein stärkt mir die Lungen, und hätt' ich nicht Hunde daheim und ein paar alte Eulen und eine ganze Stube voll Vögel und freilich auch mein Brot im Walde und die Hoffnung, die Fränz kommt einmal aus der Stadt für immer wieder heraus zu mir, ich ginge am liebsten nicht wieder hinein, so schwül wird's mir manchmal, denn die Gespensterseherei der Alten nimmt überhand. . . .

Dankmar nahm innigen Antheil an dem guten treuen Menschen und erzählte ihm auch seinerseits einiges von der Verlegenheit, in die er durch die bei einem ihrer Gespenster gefundenen Kugeln käme. . . .

Das Gespenst da, sagte Heunisch rasch, hab' ich seitdem au dem Strich und bin ihm schon so nahe beigekommen, daß ich ihm ein Halt da! Steh Canaille! hätte zurufen können.

Wirklich? fragte Dankmar gespannt und fast in der Hoffnung, der Förster möchte ihm nun ja Hackerten als den Verdächtigen bezeichnen, seinen Begleiter, den er von seinen Anzüglichkeiten auf die schöne kleine Franziska schon kannte.

Es kam auch so zum Vorschein. Der Jäger sagte:

Da Sie selbst darauf kommen . . . will ich auch nicht zurückhalten . . .

Sprecht offen! sagte Dankmar. Wir sind gute Freunde . . .

Drum thut mir's leid, daß Sie mit dem . . .

Also der Rothhaarige, der mit mir hier auf dem Gelben Hirsch . . .

Der Buschklepper, den ich seitdem hier und da herumspuken sehe . . . Gestern Nacht hatt' ich mich bei den Holzschlägern verspätet. Die Leute müssen bis in die helle Mondnacht schlagen, um nur für die Nimmersatts da unterm Apfelbaum aus unsern jungen Pflanzungen, die sich kaum erholen können, Silber zu münzen.

Sprechen Sie leiser!

Ach was! Sie können's hören! Mit der Frau Wirthschaftsräthin, Herr, können Sie doch nicht unter Einer Decke stecken . . .

Nein! Heunisch, und wenn's eine seidene wäre! sagte Dankmar lachend und gespannt.

Nun ja! Es mochte gestern schon stark nach zehn Uhr sein, als ich meinen rothen Burschen über die Wiese streifen sah, die vom plessener Thurm her, hinterm Gebüsch um den Schloßberg, in den Wald führt. Er rannte mehr als er ging.

Mein rother Begleiter?

Ich denke wohl! Ich stelle mich hinter einen Baum, um ihn besser zu beobachten. Er sieht sich überall um, und jeder hätte geschworen, der Kerl hat ein böses Gewissen. Endlich ging er langsamer, ich ihm nach. So mocht' ich eine halbe Stunde hinter ihm geschlichen sein, als ich sehe, daß dies der Weg zum schwarzen Kreuz ist, wo mein Nantchen vom Felsen glitt. Es ist ein gespenstiger Ort, fast wie eine Kirche bei Nacht. Rings über dem Wildbach stehen gerade hier rundum alte Bäume und uralte Felsensteine und sehen so zackig und knorrig in die Flut 'runter, daß ich mir schon manchmal gedacht habe, wenn die

alten Aeste mal lebendig würden und husch! wie Schlangen durcheinanderführen und dich einmal packten, Heunisch!

Wie in der Wolfsschlucht . . .

Es preßt mir immer die Kehle, wenn ich an den Ort komme und das Kreuz so ernst, gerade als ob es reden wollte, da oben steht und mir vorwirft, daß ich am Ende das Riekchen hier doch lieber gehabt hätte, weil ich immer auf dem Gelben Hirsch bin . . .

Ihr seid zu gewissenhaft, Heunisch! Nantchen von der Sägemühle freut sich im Grabe, wenn Ihr getröstet seid.

Da bin ich denn umgekehrt und hab' den Schelm aus dem Gesichte verloren. Nun hab' ich's aber der Ursula erzählt . . . wissen Sie, was die sagte?

Ich bin begierig . . .

Es ist zum Lachen, fuhr Heunisch fort; das schwachsinnige alte Weib läßt sich nicht ausreden, daß sie ihren Bruder gesehen hätte. Es ist ja Fritze aus Amerika, sagte sie, der uns das Katzengold gebracht hat, und sieh einer nur nach, unten, im Bach, wo Schön Nantchen stolperte, da liegt noch weit mehr von dem Dreck. Geh hin, Heunisch, da liegt ein ganzer Schatz! Ja Schatz! Mein Schätzchen liegt da! sagt' ich aus Spaß und doch betrübt; mein Schätzel war hübsch, aber reich war sie nicht, Urschel! Da schwieg sie und meinte blos: Laß den Fritze nicht hereinkommen, Heunisch! Wir haben nichts mehr für ihn hier zu suchen, es ist alles fort, alles fort. Er braucht auch keinen Tischler zu schicken, um nachzufragen, ob wir nicht den Sarg bestellen wollten. Laß ihn aber auch gehen! Wer auf Geister schießt, trifft sich. Damit war sie wieder vergnügt und ging in die Küche und richtete ein gutes Essen an.

Wetter, sagte Dankmar, das wiederholt noch einmal, Heunisch: Wer auf Geister schießt, trifft sich, sagte sie?

Eine alte Regel, Herr, die älter ist, als . . .

Der Doctor Lehmann am Rabenstein! Wer auf Geister schießt,

trifft sich! Das ist so alt, wie der bethlehemitische Kindermord und die Aussetzung Mosis am Wasser und die Inquisition und die Censur.

Ja, ja! lachte Heunisch. Im Walde lernt man sein bischen schwarze Kunst. Wer auf Geister schießt, trifft sich!

Dankmar sah, daß sich Egon's Erzählung von der bösen Aufnahme, die er im Forsthause fand, nun zusammenschloß mit dem, was er hier von Heunisch vernahm. Er wollte aber noch genauer hören. Ohne ihm etwas von dem Gefangenen im Thurm zu sagen, kam er auf den Tischler zurück und fragte Heunischen, was die Alte mit dem Tischler gewollt hätte?

Heunisch erzählte ihm dann alles, was Dankmar, freilich in anderer Auffassung, schon wußte, und bemerkte auch ganz richtig, daß dies ohne Zweifel jener junge schöne Handwerker gewesen wäre, den er hier mit im Gelben Hirsch gesehen hätte.

Freilich, freilich! sagte Dankmar. Der war's. Wußte sie nicht mehr von ihm zu sagen?

Heunisch, seine drängendere Neugier nicht bemerkend, sagte ganz ruhig: Sie hatte genug, als er von sich als einem Tischler sprach. Denn ihre Furcht vorm Tode ist eine Schande. Sie wird auch aus purer Todesfurcht steinalt und überlebt mich zehnmal. Ich hatte meinen Spaß mit ihr und sagte: Urschel, der Tischler hat ja nur vorläufig 's Maß nehmen wollen! Da schluchzte sie, fiel wieder in andere Narrheit und meinte: So groß wie seine Mutter brauch' ich's nicht.

So groß wie seine Mutter? fragte Dankmar erstaunt. Wessen Mutter meinte sie?

Das kann ich nicht sagen, Herr, sprach Heunisch; man muß auch nichts drin suchen. Die halb Verrückten und Geisterseher haben's immer mit zweierlei Menschen zu thun, mit Kindern und mit Müttern. Bei ihrem gespenstischen Bruder kommt sie immer gleich auf Kinder, die er wol kann hinterlassen haben,

und beim Tischler kam sie gleich auf seine Mutter. Der frühere Pfarrer in Plessen — wie hieß er doch —

Rudhard, ergänzte Dankmar.

Ei sieh, woher wissen Sie das? fragte Heunisch erstaunt, Rudhard . . . Richtig! Das war ein anderer als der jetzige, der erst ein Augenzwinkerer war und nun ein Schwätzer ist. Der Rudhard sagte einmal: Im Menschen wäre alles, was auf eine Mutter und auf ein Kind ginge, ein Geheimniß. Ich hab's deutlich behalten, weil's die erste Predigt war, die ich in Plessen hörte, und ich kann Ihnen wol im Vertrauen sagen, die letzte seit meiner Confirmationszeit. Der Mann sagte auch: Daß ein Kind Kind sein könne und eine Mutter Mutter sein könne, das wäre so schwer zu begreifen wie Gottes Wesen, und drum haben's auch, wie ich an der Urschel sehe, die Hexen und die Teufel immer mit Kindern und mit Müttern. Das muß da wol so herum der Eingang in die Hölle sein.

Oder der in den Himmel, Heunisch! sagte Dankmar und schüttelte ihm nun wie zum Abschied die Hand. Ja, ja! In den Himmel! setzte er hinzu. Haltet noch eine Weile unter diesen Menschen aus, die Euerer nicht würdig sind, bis die Fränz kommt, die besser, tugendhafter sein wird, als sie der Halunk, von dem Ihr mir leider zu wenig erzählt habe, Euch darstellte.

Heunisch hielt Dankmar'n und sah ihn treuherzig mit seinen männlichen Zügen ohne Falsch und einem guten sorglosen Auge an. Nicht wahr? Das meinen Sie auch? sagte er bewegt; und nun, bester Herr, wir sind uns immer so angenehm begegnet; wenn ich einmal in die große Stadt da hinunterkomme und Sie mir erlauben wollen, wieder mit Ihnen ein bischen zu plaudern . . . Er zögerte, sein Anliegen auszusprechen. Offenbar wollt' er Dankmar's Namen wissen und dieser, nach der ihm einwohnenden offenen Weise, unbekümmert über die möglichen Folgen, hielt es für seine Pflicht, dem Ehrlichen gegen-

über ehrlich zu sein, und sagte: Ich heiße Dankmar Wildungen, bin ein Referendar beim Gericht. Wenn Sie den Namen behalten, finden Sie mich wol auf, oder fragen Sie nur bei dem Gericht. Dankmar . . .

Dankmar Wildungen! wiederholte Heunisch langsam und nachdenkend, als wollt' er sich den Namen des ihm so liebgewordenen jungen Mannes recht einprägen.

Dabei hielt er aber noch immer Dankmar's Hand fest . . . Und als dieser die Wagen vorfahren hörte und sich ihm nun langsam entziehen wollte, brach Heunisch gerade mit etwas hervor, was er noch auf dem Herzen gehabt hatte und was auch vielleicht die Ursache seiner großen Offenherzigkeit gewesen . . .

Und wenn nun, sagte er fast schlau lächelnd, wenn nun die Zecks nächsten Sonntag bei mir zu Hirsebrei in Milch und einem Rehbock oder was sonst die Urschel und meine Flinte bescheren wird, kommen und rathschlagen, wo sie mit den vierhundert Friedrichdoren — denn so viel sind's — hinsollen und Heunisch auch ein Wort mitsprechen möchte: Was rathen Sie mir da wol? Wo legt man nun solch Geld jetzt am besten an?

Aha! dachte Dankmar bei sich. Nun kommt der Schlüssel zu all den offenbarten Geheimnissen . . . Wie schlau ist doch so ein Waldsohn!

Nur nicht in Staatspapieren! war seine rasche Antwort.

Sagte mir heute der Amerikaner auch, meinte Heunisch.

Der Amerikaner? Heute? Haben Sie ihn denn wiedergesehen?

Vor einer Stunde! Er muß des Weges kommen.

Hierher?

Dankmar war ergriffen von Freude und fast mußte er sich sagen, von Schreck. Dieser Fremde und sein holder Sohn hatten sich ihm eingeprägt wie eine Mahnung immer nur an sein edelstes Selbst. Sie waren sein Gewissen geworden. Und so

erschrak er fast über die Möglichkeit, daß dieser Fremde, mit dem schlichten Namen Ackermann, plötzlich von den Abenteuern Einsicht bekommen könnte, in die er sich verwickelt hatte....

Der Jäger erzählte ihm, daß er auf seinem kürzern Wege, den er von Plessen eingeschlagen hätte, Ackermann mit seinem Sohne begegnet wäre, und wenn ihm recht wäre, sähe er sie dort — damit zeigte er auf einen Weg, der sich hinter dem Gasthause heraufzog — in dem kleinen Wägelchen schon herkommen —

Dankmar blickte hinüber.

Ackermann und Selmar saßen in einem leichten Wagen und grüßten ihn schon von fern.... Da aber stand auch schon Lasally mit dem Rosse neben ihm, das er besteigen sollte. Die ganze Gesellschaft drängte, die Wagen fuhren durcheinander, die Pferde stampften, die Bedienten riefen, Heunisch trat zurück und lüftete die Mütze, und Dankmar, der nicht mehr wußte, wohin er hören und was alles sehen sollte, verlor fast die Besinnung...

Euer Geschäft, sagte er zu Heunisch, indem er fast mechanisch auf sein Roß stieg, also Euer Geschäft, bester Freund... Ich will Euch sagen, rief er ganz laut, kommt in die Residenz und fragt beim Prinzen Egon, Euerm Herrn. Oder schreibt! Bei uns sollt Ihr die beste Auskunft finden! Ich bin für Grundbesitz oder Industrie, und das hättet Ihr ja in Plessen oder bei Hohenberg gleich in der Nähe, um immer Euer Auge in die Benutzung des Geldes einsehen zu lassen. Wer weiß, was man jetzt in Hohenberg nicht alles für Mittel brauchen kann. Euer Herr gibt Euch die besten Hypotheken! Also kommt nur zu mir! Beide gehen wir dann zum Prinzen Egon! Oder es macht sich alles schriftlich, wie Ihr wollt!

Damit saß Dankmar im Sattel. Heunisch trat dankend und fast erschrocken, daß man so laut von dem Gelde gesprochen, zurück. Einige Wagen fuhren ab. Dankmar's Gaul folgte mechanisch dem stattlichern Renner Lasally's. Dankmar wandte

sich um. Selmar grüßte noch immer und Ackermann nickte freundlich. Zur Erwiderung zog er sein Taschentuch und schwenkte es in der Luft hin und her, zog auch seinen Hut und ließ die winkende Hand das sagen, was sein Mund in die weite Entfernung nicht mehr hinübertragen konnte.

Nun ließ er dem Pferd die Zügel schießen und sprengte der übrigen Gesellschaft nach, die an ihm schon vorüberfuhr.

Zwölftes Kapitel.

Allerlei Melanie-Späße.

Als sich Dankmar auf seinem Rosse gesammelt hatte, sah er sich um nach Melanie. Er entdeckte sie nicht. Neben ihm fuhren Herr und Frau von Reichmeyer. Er erkundigte sich nach ihr. Das reiche Ehepaar stand im Wagen auf, um rückwärts zu sehen, und zeigte ihm den Wagen der Justizräthin, der noch fern am Gelben Hirsch hielt. Er sah das leere Pferd, das Melanie geritten hatte, von einem der Jockeys geführt, ihm längst voraus. Es schien also wol, daß sie fahren wollte. Endlich entdeckte er sie, wie sie in den Wagen stieg mit veränderter Toilette. Sie hatte sich aus einer Amazone in eine Dame der neuesten Mode verwandelt. Sie trug einen weißen Seidenhut, ein weißes Kleid und einen leichten rothen Shawl. In dem Augenblick fuhr sie ab, wo Ackermann und Selmar anlangten.

Kommen Sie denn endlich zur Besinnung? rief sie Dankmar'n entgegen, als der Wagen schnell ihm nachflog und der

Staub sich so verzogen hatte, daß man im langsamern Fahren sprechen konnte.

Dankmar bat um Entschuldigung über sein langes Gespräch mit dem braven Weidmanne, den er auf dieser Reise sehr liebgewonnen hätte. Er fügte hinzu, er könne die Zerstreuung um so weniger bereuen, als sie ihm jetzt die volle Ueberraschung ihrer plötzlichen Metamorphose gewähre. . . .

Sie sollten sich zu uns setzen, sagte Melanie mit Vertraulichkeit. Bartusch rückt und ist überhaupt der bequemste Reisegesellschafter von der Welt, ein Reisenecessaire in Taschenformat . . . Sie zeigte dabei auch auf die Geldbörse, die der kleine schlaulächelnde Mann in der Hand hielt, während er die Ausgaben im Hirsch verrechnete. Prinz! Hier ist Platz! rief er, ganz in seine Rechnung verloren.

Wie Dankmar die Worte hörte und Melanie über sie ihn fixirte, übergoß es ihn purpurroth und wie mit einem Seitensprunge das Pferd vom Wagenschlage ablenkend jagte er, seine Verlegenheit zu verbergen, Lasally nach.

Hast du bemerkt, wie er erröthete? sagte Melanie zur Mutter. Diese wandte sich, noch ganz erschrocken über Bartusch's Aufforderung, zu diesem hinüber und fragte:

War das mit Absicht, Bartusch?

Nein, sagte Bartusch, die Augenbrauen in die Höhe ziehend, es kam mir zufällig . . .

Seither war ich im Zweifel, sagte die Mutter, und kann mir nicht denken, daß sich ein junger Mann, der uns so wenig Ursache hat befreundet zu sein, uns dermaßen vertrauensvoll anschließt. Melanie ist freilich sehr unvorsichtig. . . .

Mutter! sagte diese und legte, da Hannchen Schlurck gar zürnend ausschaute, den Arm um ihre Schulter, um sie zu beschwichtigen . . . Mutter, zanke mich nur aus!

Ich werde dir nie rathen, sagte die Mutter, daß du Lasally erhörst, aber ich bewundere die Geduld dieses treuen Menschen.

Er hatte sicher gehofft, in der Einsamkeit des hohenberger Aufenthalts würden seine Wünsche dir nicht misfallen, und nun muß er erleben, daß du von dort mit einer doch im Grunde sinnlosen Leidenschaft zurückkehrst, die dich heute noch närrisch macht . . .

Du meinst doch meine Excellenz? fragte Melanie mit Schalkhaftigkeit.

O geh mit dieser Posse! sagte die Mutter, fast verstimmt. Immer freu' ich mich, daß deine Späße ihre Lacher finden, heute aber wundere ich mich darüber.

Mutter, sagte Melanie, du wirst bitter! Du willst meine Erfolge stören? Das ist . . . fast hätt' ich das vierte Gebot verletzt.

Frau Justizräthin ist trüben Humors, meinte Bartusch und spielte boshaft genug auf den Eindruck an, den der sonst so heitern und duldsamen Frau die Enthüllung einer sonderbaren nächtlichen Wanderung ihres Gemahls gemacht hatte, als Bartusch von dem gefundenen Schrein erzählte. Ein ernster Blick der nachdenklichen Frau verbot ihm weitere Erörterungen. . . .

Die lästige Pause, die eintrat, unterbrach Melanie mit Wiederholung der Worte, die sie von Dankmar am Gelben Hirsch gehört hatte: „Also kommt nur zu mir und beide gehen wir dann zum Prinzen!"

Es ist deutlich genug! sagte Bartusch.

Und der Jäger, meinte die Mutter. Schien er nicht ganz erschüttert, da wir ihm die Muthmaßung mittheilten? War es nicht, als wollte er sagen: Nun gingen ihm ja plötzlich die Augen auf und er erkenne, mit wem er sich so oft und so gut unterhalten hätte?

Ich habe, sagte Melanie ernster gestimmt, ich habe diesem Fremden, ob es nun der Prinz oder nicht der Prinz ist, einen Dienst zu leisten versprochen, dessen Ausführung mir viel Ueberwindung kostet. Ich leugne nicht, daß er mein Herz sogleich gewann, und zum Zeichen, daß ich beim Anblick dieses liebens-

würdigen Mannes mehr empfinde, als ich bisher für irgendjemand in der Welt empfunden habe, wollen wir morgen in aller Frühe, gegen sein Wissen, vom Heidekrug weiter reisen, damit wir doch wol nicht — zu weit gehen. Hab' ich dem Drange genuggethan, ihm mich darum zu widmen, weil ich sehe, daß er Liebe, Hingebung und die Aufopferung eines treuen Herzens nöthig hat, so hört mein Spiel auf und es ist dann an ihm, zu zeigen, was er für so viel Freundschaft mir Ernstes erwiedern will ...

Kind, rief die Mutter, denkst du so hoch?

Ich denke gar nicht, liebe Mutter, sagte Melanie ruhig. Denn wenn ich dächte, würde das, was ich heute noch alles ausführen soll, kaum möglich werden. Ich fühle nur. Nur ein Instinct, ein wunderbarer Reiz ist es, der mich seit dem Augenblicke leitet, daß ich diesen Fremden sah —

Nein, verbesserte die Mutter, seit der Vater schrieb, der Prinz wäre im Incognito am Fuße des Schlosses, und wir annahmen, die von ihm gegebene Beschreibung passe auf jenen Fremden, der uns vielleicht alle täuscht —

Er täuscht uns nicht, sagte Melanie, er nennt sich Dankmar Wildungen. Ist es der Prinz nicht ... so werden wir ihn um so leichter vergessen können.

Ich dagegen hoffe, sagte die Mutter, daß es wirklich der Bruder des blonden Malers ist, den du bei uns eingeführt hast. Denn ein Roman mit einem Manne, der zu hoch steht, als daß er dich heirathen könnte, wäre bei den mancherlei Sorgen, die so schon unsere Brust drücken, vollends eine Qual. ...

Denke nicht an die Zukunft, Mama! sagte Melanie. Das Nächste ist, daß ich bitte, mich auf dem Heidekrug rumoren zu lassen, wie ich will. Morgen früh mit Sonnenaufgang bin ich vielleicht vor euch allen schon auf dem Wege nach Hause und spreche den Fremden nicht mehr ... vielleicht nie mehr.

Was hast du denn nur vor? fragte die Mutter, die jetzt erst die Andeutung eines Planes verstand, mit gesteigerter Besorgniß.

Einer Antwort ward Melanie dadurch überhoben, daß Dankmar und Lasally jetzt dicht bei den Schlägen des Wagens ritten, einer rechts, der andere links. Melanie knüpfte rasch ein unverfängliches Gespräch an und verlangte zu wissen, was das für Fremde wären, denen Dankmar so freudig zugewinkt hätte? Der Befragte theilte so viel von beiden mit, als sie interessiren konnte, ohne Dinge zu erwähnen, die vielleicht unbekannt bleiben sollten.

Der Knabe, sagte Melanie nach einigem Nachdenken und stockte . . .

Nicht wahr? Ein liebes Kind? fiel Dankmar ein.

Ja, ja, der Knabe schien mir ein verkleidetes Mädchen . . . sagte Melanie.

Melanie! rief Dankmar sich vergessend und begriff nicht, wie ihn diese Aeußerung so erregen, so in allen Adern durchbeben konnte.

Sie erschrecken? Was? Eine neue Rivalin? Eine Rivalin der Gräfin d'Azimont wollt' ich sagen. Kommt das alles von Paris?

Dankmar mußte lächeln, weil ihm die Misverständnisse des gestrigen Abends einfielen. Doch wünschte er sie abzubrechen und sagte: Wer die Gräfin d'Azimont ist, wissen wir; lieber möcht ich Herrn Lasally veranlassen, uns zu erzählen, welches die schönsten und gewandtesten Amazonen der Residenz sind. . . .

Man blickte zu Lasally hinüber, der nachdenklich schien.

Hören Sie denn nicht, Lasally, sagte Melanie, wer reitet von den Damen besser als Melanie mit dem abscheulichen Namen Schlurck?

Die Frau Major von Werdeck reitet besser! sagte dieser kurz und bestimmt.

Man lachte über seine Offenheit.

Sie sind kurz angebunden! Wie können Sie eine Polin mit mir vergleichen . . . eine wilde Demokratin!

Demokratin? fragte Dankmar.

Eine Sarmatin, die auf einem Pferde zur Welt gekommen scheint . . . sagte Lasally, um sich zu entschuldigen.

Stille! Stille! Es wird immer besser! rief Melanie und wollte von der Frau Major von Werdeck nichts mehr wissen.

Auch die Damen von Wachendorf, die Baronin Spitz und Frau von Landskrona sind in der Zügelführung anzuerkennen, sagte Lasally.

Die Erwähnung so vieler Damen führte auf die Chronik der großen Welt. Man zeigte sich über die hervorragenden Persönlichkeiten derselben ziemlich unterrichtet. Dankmar hörte Namen, die er mit Siegbert in Verbindung wußte, andere, die ihm ganz fremd waren. Da sich auch Reichmeyers in diese Erörterungen mischten, verlor er sich in Erinnerungen an Egon und die so schnell gewonnene Freundschaft jenes Gefangenen im Thurm, der nur der junge Fürst sein konnte. Als er von seinen Grübeleien erwachte und noch immer von den Damen der Residenz gesprochen wurde, benutzte er die Gelegenheit, sich über Egon's Vorsicht in Betreff der Harder'schen Familie zu unterrichten, und fragte: Wir haben Herrn von Harder kennen gelernt. Nicht wahr? Es gibt mehrere Damen von Harder . . . was weiß man von ihnen?

Melanie begann sogleich: Mit den Harders bitt' ich vorsichtig umzugehen. Jede Aeußerung, die einen Verwandten meiner Excellenz betrifft und für seinen geliebten Namen ungünstig ausfiele, könnte mein Herz verwunden . . .

Melanie! rief die Mutter . . .

Laßt mich, sagte sie. Spottet nicht! Sie am wenigsten, Lasally! Ich habe euch eitle und schwankende Männer lange studirt und mir wol die Fähigkeit erworben, das Echte vom Un-

echten zu unterscheiden. Meine Excellenz gehört zu den Bessern ihres Geschlechts. Ich will nicht in Abrede stellen, daß auch Harder von Harderstein Schwächen besitzt, allein wenn er nun auch eitel wäre, darf er es nicht sein? Hat er nicht die kleinsten Ohren, die ich je am Kopfe eines Mannes erblickt habe? Ist er nicht schlank gewachsen wie eine Pappel und hält er sich nicht ganz so gerade, wie es seiner Stellung am Hofe angemessen ist? Nein, nein, ihr Männer wißt nicht, worin eigentlich der Zauber liegt, den gewisse Blüten euers Geschlechts auf uns ausüben. Scheltet mir meinen Geheimrath nicht!

Nach der Heiterkeit, die diese muthwilligen Scherzreden hervorbrachten, bemerkte die Mutter, ohne Zweifel hätte die Frage ihres Herrn Begleiters den Damen gegolten, die den Namen von Harder führten.

Von Pauline von Harder, sagte Melanie, red' ich nicht. Ich hasse sie. Sie ist die Gemahlin meines Ideals. Aber Anna von Harder kenn' ich. Dieser Dame verdanke ich mehr, als man für glaublich halten möchte. Ihr Schwager, der Intendant, lehrte mich fühlen; sie selbst, Anna von Harder, lehrte mich etwas, was man mir ebenfalls allgemein absprechen will, nämlich . . . rathen Sie?

Die Mutter sagte lachend: Singen, mein Kind!

Das ist wirklich das Unmöglichste, was Sie zu leisten gelernt haben, Melanie! fiel Lasally spottend ein.

Sollte Ihnen, mein Herr, wandte sich Melanie zu Dankmar, diese boshafte Aeußerung Lasally's unverständlich sein, so müssen Sie nämlich wissen, daß ich, wie man allgemein behauptet, keine Stimme habe. Ich spiele Klavier, Harfe und Guitarre. Aber ich fand wirklich immer, daß zur Musik nur Mittelmäßigkeiten Talent haben, was ich Ihnen durch Lasally's Beispiel beweisen könnte, der ein ganz vorzüglicher Bläser auf dem Cornet à piston, dem Postillonshorne ist. Ich selbst strebte immer nach dem Ruhme, in meiner Art das Beste zu leisten,

und da mir eine gewöhnliche mittelmäßige Fähigkeit im Singen nicht genügt, so zog ich es vor, zum Davonlaufen schlecht zu singen. Das hinderte aber doch nicht, daß ich einige Zeit lang die Akademieen der guten Anna von Harder auf Tempelheide unterstützt habe.

Bis sie dich ersuchte, fiel die Mutter lachend ein, lieber deine andern Talente zu pflegen, als die zweifelhafte Gabe des Gesanges, wie sie dir einmal selbst schrieb.

Mit Gänsefüßen! „Zweifelhaft" mit Gänsefüßen, liebe Mutter! rief Melanie. Die zweifelhafte Gabe des Gesanges waren meine eigenen Worte, mit denen ich mich von Frau von Trompetta und der neuen Jungfrau von Orleans, der Flottwitz, bei ihr einführen ließ. Die falschen Noten, die ich sang, waren nicht schuld, daß ich wegblieb, eher noch die vielen heiligen und langweiligen Sachen, die wir aufführten . . .

Heilige, langweilige Sachen? fragte Dankmar, der das Gespräch von den Nachforschungen über seine Person und dem Drucke des zunehmenden Misverständnisses ablenken wollte.

Melanie erklärte ihre Aeußerung. Sie wissen vielleicht nicht, sagte sie, daß Anna von Harder während des Winters in der Stadt und im Sommer auf dem Gute des alten Obertribunalpräsidenten in Tempelheide von jungen Dilettanten und Dilettantinnen geistliche Musiken aufführen läßt? Sie ist nicht fromm, Anna von Harder, aber sie liebt alles das, was zur Frömmigkeit gehört. Diese Akademien . . .

Bitte, bitte! unterbrach Dankmar die Mittheilung des schönen neckenden Mädchens, das sich, wie wir hören, auch nöthigenfalls selbst persifliren konnte. Sie sagen da ein Wort, das wiederholt zu werden verdient. Nicht selbst fromm sein, aber alles lieben, was zur Frömmigkeit gehört?

Ich weiß es kaum anders auszudrücken . . .

Sie bezeichnen damit eine Geistesrichtung, die ziemlich allgemein verbreitet ist und mir gefährlich erscheint . . .

Es ist die der Schwanenjungfrauen und Diakonissen, sagte Melanie. Allein spotten wir nicht! Anna von Harder ist keine Mäuseburg, keine Trompetta . . .

Sie hat in ihrer Jugend die tiefsten Herzensprüfungen bestanden . . . ergänzte die Mutter.

Und weiß noch jetzt, was ein Herz ist! fiel Melanie ein, sich vielleicht irgendeiner vergangenen Scene mit ihr entsinnend.

Aber die Musiken in Tempelheide sind darum doch lächerlich! meinte Lasally.

Wer sagt das? fragte Melanie.

Hauptmann Thielo sagt's, Rittmeister Konnewitz . . . fragen Sie, wen Sie wollen.

Diese competenten Richter! Sie sind komisch, diese Musiken, aber Thielo und Konnewitz sind die ernsthaften Menschen nicht, die sie komisch finden dürfen.

Fräulein, Sie überbieten sich in Aperçus, fiel Dankmar ein. Es kann etwas lächerlich sein, aber nicht jeder hat das Recht, es lächerlich zu finden? Wie erscheinen denn Ihnen diese Musiken?

Im Grunde, sagte Melanie mit den Augen blinzelnd und schelmisch, im Grunde ganz ebenso wie dem Thielo und Konnewitz . . . aber . . .

Man wollte dies „Aber" nicht hören. Man wollte wissen, warum Melanie diese Musiken komisch fände.

Nun . . . Denken Sie sich nur die ewige alte classische Musik, sagte sie. Nie etwas Weltliches! Ewig und ewig: Heil dir Israel! und Jauchze, Juda! und so alles durch, was die alten Maëstri und die Neuern nur in diesem Stil componirt haben. Mit Trompeten und Pauken in großen Kirchenräumen macht sich das prächtig, aber so mit dünnem Klaviergeklimper begleitet und die oft achtstimmigen, ganz labyrinthisch verwickelten Fugen von zimperlichen Chören gesungen — ich gebe Ihnen mein Wort, man wird vom Zählen allein schon confus, wie

sehr erst von dem Durcheinander, wo der eine Juda! der andere Israel! der dritte Jerusalem! schreit und das kleine quikende Klavierchen dazwischen summt und summt. . . . Mir ist manchmal in dem Chaos das Notenblatt vor Schreck aus der Hand gefallen, aber die andern stürmten fort wie die Makkabäer, und die gute Anna, die das Ganze am Klavier dirigirte, verlor fast die Besinnung, bis wir zuletzt am Finale ankamen und wie ankamen! Der eine um acht Takte zu früh, der andere um zwölf zu spät. Kurz, es sind geistliche Charivaris.

Die aber doch sehr belustigend gewesen sein müssen, sagte Dankmar; warum haben Sie sie aufgegeben?

Ja! sie waren drollig, fuhr Melanie fort. Denken Sie sich nur, wenn Sie sie kennen, die dicke kleine Trompetta; denken Sie sich diese Frau mit glühender Andacht im Chor ihre Altstimmen zusammenhalten und die Flottwitz immer wie in höhern] Sphären und ihre blonden Tirebouchons wie eine Löwin vom Stamme Juda schüttelnd, als wollte sie die Demokratie radical zu Grunde singen. . . . Die Herren sind theils junge Assessoren, theils Lieutenants, drei Brüder der Flottwitz allein schon, und der vierte, der noch in der Cadettenschule ist, würde sich auch schon angeschlossen haben, aber seine Stimme setzt sich eben. . . .

Melanie lachte ausgelassen.

Ich habe von diesen Akademieen gehört, besann sich Dankmar. Der alte Präsident soll sie sehr lieben. . . . Dankmar'n wurde nämlich erinnerlich, daß sich einige seiner juristischen Collegen der besondern Protection dieses ehrwürdigen Greises erfreuten, weil sie gute Stimmen hatten. . . .

Gewiß liebt er diese Concerte, aber nicht der Musik wegen! sagte Melanie.

Weswegen denn?

Das sollen Sie erfahren und zugleich den Grund, warum ich ausgetreten bin. Ich fühlte nämlich allerdings, daß ich welt-

liches Kind den anwesenden Damen nicht begeistert genug für diese Art von Musik vorkam. Ich singe herzlich schlecht, aber das weiß ich, ich zähle gut. Und eigentlich ist das bei diesen Motetten und Oratorien die Hauptsache. Die Flottwitz gerieth nun beim Zählen immer ins Schwanken. Sie zerstreute sich, wenn 38 oder 49 über einem Pausenzeichen stand und wir blos von Anna von Harder's Blick abhängig waren, um uns wieder bis zu unserm Anfang zurechtzufinden. Die Flottwitz sah nämlich bei einer solchen großen runden Zahl gleich immer auf die Achselklappen ihrer Brüder und verlor sich in Betrachtungen über die Zahlen der Regimenter, die auf den Knöpfen derselben zu lesen stehen. Wahrhaftig, sie war weit mehr beim 38sten und 49sten Linien-Infanterieregiment, als bei dem Chor der Pharisäer und Schriftgelehrten, den wir mit 38 und 49 Taktpausen als Mädchen vom Stamme Benjamin oder Ruben ablösen mußten. Nein, nein, zählen konnt' ich wirklich ganz allein, und Takt glaub' ich immer zu haben. Aufrichtig, ich sehnte mich nach frischerer, lebendigerer Musik, so gering ich sie auch unterstützen konnte. Als ich einmal die „Jahreszeiten" zu singen vorschlug, kam ich gar übel an. Man erklärte die „Jahreszeiten", besonders von seiten eines widerlichen alten Ausschusses, der sich um die sanfte, treffliche Anna von Harder gruppirt hatte und sie tyrannisirte, für eine im Grunde frivole Musik, die alle Kennzeichen ihres Ursprungs aus dem wiener Prater an sich trüge. Minder leichtfertig erschien die „Schöpfung". Als dann abgestimmt wurde, was man wählen sollte zum nächsten Winterstudium, blieb ich mit zwei Lieutenants und drei Assessoren für die „Jahreszeiten" und, infolge eines Amendements, sogar für die „Schöpfung" in der Minorität. Der „Tod Jesu" siegte.

Ist doch auch ziemlich modern! warf Dankmar ein, den diese Mittheilungen aus gewissen exclusiven Kreisen der Gesellschaft interessirten. . . .

Würde auch nicht gesiegt haben, erzählte Melanie, wenn nicht die Flottwitz das Wort ergriffen und dem „Tod Jesu" außer seiner größern Heiligkeit noch besonders eine militärische Ehrwürdigkeit zuerkannt hätte. Der „Tod Jesu", sagte die Flottwitz, wäre ein Garnisonkirchen-Oratorium, Graun wäre Kapellmeister des großen Friedrich gewesen und hätte die Märsche für Trommel und Querpfeife componirt, die noch jetzt ein gewisses glorreiches Kriegsheer täglich spiele, und kurz und gut, die rein fromme Partei und die Partei der musikalischen Puristen wurde unterstützt von der jetzt so fanatisch patriotischen des Neubundes. Man machte aus dieser Wahl eine Tendenz- und Zeitfrage. Ich blieb für den österreichischen Haydn in der großdeutschen Minorität. Die beiden Lieutenants, die Brüder der Flottwitz, die mich aus Galanterie unterstützt hatten, bekamen von Friederiken Wilhelminen, ihrer Schwester, einen ihrer bekannten durchbohrenden Blicke. Sie behandelte die armen Menschen fast wie Fahnenflüchtlinge, die ihrem Könige den Eid gebrochen hätten. Großer Gott, sagt' ich, liebes Fräulein von Flottwitz, beruhigen Sie sich, Ihre beiden Herren Brüder werden das Vaterland darum noch nicht verrathen, daß ihr Ohr nicht geübt genug scheint, aus dem „Tode Jesu" den alten Dessauer herauszuhören. Löste dieser Vorfall fast ohnehin schon das lockere Band —

Dem Ihre Schönheit, unterbrach Dankmar, Ihr Vorzug vor den andern Nachtigallen, noch weniger Festigkeit wird gegeben haben —

Spotten Sie nur! erwiderte Melanie. Ich nehme das Compliment an. Allerdings behauptete man, besonders der Ausschuß, der so gelb war wie das alte Notenpapier, das wir absangen, ich machte durch Coquetterie die Bässe und Tenöre im Zählen irre. Jetzt frag' ich Sie, kann ich dafür, daß ich so gut zählen kann? Kann ich dafür, daß man den Wink, den ich immer den Bässen und Tenören gab, wo sie anzufangen hätten,

so misverstand, als wollt' ich ihnen etwas zublinzeln, was ganz außerhalb des Generalbasses lag? Diese Eselsköpfe brachten mich mit meinem Kunsteifer auch leider selbst in dies falsche Licht. Wenn ich nickte und damit blos sagen wollte: Jetzt kommen Sie! Aufgepaßt! so wurden die Tenöre roth und die Bässe verwirrten sich, fragten mich: Wie befehlen Sie, Fräulein? und setzten regelmäßig falsch ein, bis endlich eine der giftigsten vom Ausschuß, die Gräfin Mäuseburg, die sogenannte Chinesische-Missions-Aebtissin, rief: Fräulein Melanie, die Direction sitzt hier am Klavier und wird schon angeben, wann die Herren einzufallen haben. Schonen Sie das Feuer Ihrer Augen!

Diese Aebtissin! rief man scherzend und unterstützte dadurch den lustigen Humor, in dem Melanie plaudernd fortfuhr: Auf diese fanatische Bemerkung schwieg ich und überließ meine Vertheidigung der guten Anna von Harder, die für mich das Wort ergriff, meine gute Absicht anerkannte und mein Talent im Zählen so ausnehmend rühmte, daß ich froh war, nicht die Tochter eines Kaufmanns zu sein, wie eine solche neben mir stand und sich auf die Lippen biß, aus Furcht, von meinem Lobe etwas abzubekommen. Der Friede war nun zwar hergestellt und das Misverständniß ausgeglichen, allein mein Entschluß auszutreten stand fest. . . .

Und der wahre Grund? fragte Dankmar.

Als ich wegen der Menagerie des alten Präsidenten zum dritten mal in Ohnmacht fiel —

Das ist der Grund! sagte die Justizräthin; ich glaubte anfangs immer, wenn Melanie nach Hause kam, es griff sie das Singen an, wofür wirklich ihre Kehle nicht gebaut ist —

Mutter, auch du? rief Melanie.

Liebes Kind, Sanitätsrath Drommeldey hat dich untersucht. Ich glaubte immer, du strengtest dich über die Gebühr und gegen dein Vermögen an. Da kam's denn heraus, daß sie förmliche Nervenzufälle gehabt hat über das garstige Gethier,

mit dem sich der alte kindische Mann, der Obertribunalpräsident, umgibt. . . .

Nenn' ihn nicht kindisch! rief Melanie. Um Gottes willen nicht! Ich verehre ihn wie einen Heiligen. Nein! Nein! Mutter! So denk' ich mir die Hohenpriester aus dem Alten Testament.

Und fast wie Siegbert einst zu Hackert bei Tempelheide gesagt hatte, fuhr sie fort: Daß ein Mann wie der, der neunzig Jahre zählt und siebzig Jahre lang die Acten der Erbärmlichkeiten aller der Menschen, die unsern großen Staat bewohnen, zu sehen bekommt, sich zuletzt den Thieren zuwendet, nimmt mich nicht wunder. Aber noch mehr, er liebt die Thiere nicht als Thiere, sondern er beobachtet und zähmt sie und hat die erstaunlichsten Beweise, wie bildungsfähig z. B. die mir in den Tod fatalen Katzen sind. . . .

Ist das nicht Tollheit? sagte die Mutter.

Dankmar berichtigte diese rasche Auslegung und behauptete, daß man über diese Dinge wol auch eine andere Auffassung haben könne. Die Uebergänge der Natur zum Geist wären wunderbar genug. Wer könnte die Grenze bestimmen, wo der Mensch willenlos würde und einer dämonischen Macht seiner Triebe wie ein von ihnen gefesselter Sklave anheimfalle? Dankmar erwähnte ohne weiteres das Nachtwandeln. . . .

Frau von Reichmeyer, die in ihrem Wagen ganz nahe war und von dem lauten Gespräche Vortheil zog, bat, dies Thema doch ja nicht zu verlassen. . . . Sie gehörte zu denjenigen Jüdinnen, von denen man nicht blos sagen konnte, daß sie Christinnen geworden waren, sondern die sogar, wie man es genannt hat, „christelten“. Es war längst ihr Wunsch, da sie Stimme besaß, an den berühmten geistlichen Akademieen in Tempelheide theilzunehmen, an Gesangsleistungen, für die sich sogar der Hof interessirte . . . diese Vorliebe für alte Musik spielte ja auch in die ganze eigenthümliche Romantik hinüber,

mit der sich der Thron des Staats, an dessen Grenzen wir uns befinden, so bedeutsam umsponnen hatte. . . . Sie bat Melanie, den Gegenstand doch ja nicht zu verlassen und aufrichtig zu sagen, was ihr denn eigentlich in Tempelheide so Abschreckendes begegnet wäre? . . .

Melanie aber, weit mehr jetzt von der Erwähnung des Nachtwandelns erschreckt, antwortete nicht.

Dreizehntes Kapitel.

Natur und Geist.

Als Melanie, auf die alle blickten, zu lange schwieg, ergriff Dankmar das Wort, knüpfte wieder an das abgebrochene Thema an und sagte: Der alte Obertribunalpräsident ist für seine Liebhabereien ja weltbekannt. Man verdankt ihm werthvolle Versuche über die Schmiegsamkeit und Bildungsfähigkeit der Thiere; seit Jahren sammelt er an einem Werke über die Thierseele. Demnach kann ich mir wol denken, wie peinlich es sein muß, auf Tempelheide aus- und einzugehen und unter all den Raben, Kranichen, Kaninchen, Affen, Meerschweinchen, Hunden und Katzen sich durchzuwinden, Thieren, von denen er behauptet, daß sie eine Art Vernunft haben.

Gerade diese Thiervernunft, sagte Melanie, die etwas die heitere Stimmung herzustellen versuchte, ist so peinlich. Ich weiß nicht, ob ich es nicht lieber hätte, in allen diesen Thieren gewöhnliches dummes und böses Vieh zu vermuthen, vor welchem man nur einfach sich zu hüten hat, als anzunehmen, das

alles sind gezähmte edle Charaktere, die uns, wenn sie nur sprechen könnten, die wunderbarsten Geheimnisse verrathen würden. . . .

Nein, nein, sagte die Mutter die heitere Stimmung festhaltend, nein, nein, gesteh' es nur ganz einfach, Melanie! Du hast eine Antipathie gegen Thiere, selbst gegen Hunde und Katzen, fürchtest dich vor Truthähnen und Enten und schreist auf, wenn dich ein großer Vogel nur von der Seite ansieht. Wie ich von der Viehwirthschaft auf Tempelheide erfuhr, litt ich's nicht mehr, daß du hinausfuhrst, und so haben deine Gesangsstudien ein vernünftiges und völlig begründetes Ende genommen.

Aber erklären Sie mir nur, meine Damen, sagte Lasally, wie verhalten sich denn nur die Katzen zu diesen Concerten?

Frau von Reichmeyer verwies ihrem Bruder seine profanirende Zwischenrede.

O, sagte Melanie, die Katzen sind gerade der Grund, warum der Präsident die Concerte besonders liebt. Er sitzt nämlich nebenan, in seinem großen Saale, unter seinen rings in Käfigen aufgestellten Thieren und freut sich der angenehmen Wirkung, die auf sie nebenan die Musik hervorbringt. Da ist auch kein Miston, der dieses Concert stört. Er hat es dahin gebracht, der alte Herr, daß die geschwätzigen Thiere still sind, wenn sie unsere Akademieen hören, und nur wenn wir gar zu sehr in die Doppelfugen gerathen, hört man manchmal einen Papagai aufkreischen, daß es einem durch die Glieder fährt.

Ich will hoffen, sagte Lasally, daß Sie sich außerdem jedesmal hinreichend mit Esbouquet versehen hatten —

Auch darüber erzählt Melanie wunderbare Dinge, sagte die Mutter; es soll gerade durch die große Reinlichkeit der Thiere von dem alten Manne bezweckt werden, daß sie von ihrer gewohnten Art lassen, und das ist wirklich vernünftig. Die Reinlichkeit veredelt jedes lebende Wesen. Des alten Präsidenten Leute sind angewiesen, in der Haltung der Thiere das Sauberste

zu leisten, und durch die Sauberkeit bekommt alles Vieh etwas Vernünftiges.

Bartusch schüttelte den Kopf und meinte, sie würden morgen Abend an Tempelheide vorbeifahren. Es wäre sonderbar, einen Ort zu sehen, wo ein Mensch lebt, der Thiere wie Wesen höherer Art behandelt. . . .

Der alte Herr, erklärte Dankmar, unbefangen über Egon, der schwerlich in Paris so viel vom Leben dieser Residenz hatte erfahren können; der alte Herr ist ein ausgezeichneter Jurist und wird wol nie von seinem wichtigen Amte zurücktreten. Er arbeitet fleißiger als mancher Jüngere. Man hält ihn für streng und viele behaupten, er ist es deshalb, weil er keine Religion hätte. Man will ihn noch nie in einer Kirche gesehen haben, und doch erzählt man mir, daß er der Chef aller Maurerlogen des Landes ist und für einen tiefen Kenner der maurerischen Geheimnisse gilt . . .

Ich sage Ihnen, ergänzte Melanie, daß ich diesen alten Mann liebe und bewundere.

Wie seinen Sohn! fiel Lasally spottend ein und wiederholte die Scherze, die er über die Thierseele des Intendanten in der großen Welt gehört hatte.

Ich lasse nichts auf meine Excellenz kommen, fiel Melanie ein. Ich gebe euch allerdings zu, man kann ein sehr geistreicher Vater sein und einen höchst dummen Sohn haben. Beispiele finden sich genug. Es gibt auch viele, die regelmäßig, um diesen Satz zu beweisen, den alten Harder und unsern Intendanten citiren. Ich gebe sogar zu, daß ein Sohn seine eigenen Wege wandelt und von einem Vater aufgegeben wird, wenn er sich in Aeußerlichkeiten und Eitelkeiten gefällt. Aber wer sagt euch denn, daß mein so rasch, so wunderbar gewonnener Freund dumm ist? Im Gegentheil leuchtet aus seinen schwarzen Augen Klugheit und mitunter etwas Pfiffiges. Er geht seinen geraden Weg, weicht nicht rechts, nicht links, thut, was seine

Pflicht und Schuldigkeit ist. Ist das nicht Weisheit? Und hat er nicht vom Vater die Talente geerbt, die den Fürsten bestimmten, ihm alle seine kostbaren Schlösser und herrlichen Gärten anzuvertrauen? Hat er nicht beim Verpacken des Mobilars eine Umsicht und praktische Kunde verrathen, die eines Tapeziers würdig war? Und bei seinen Wanderungen durch den hohenberger Garten bin ich erstaunt gewesen, wie heimisch er in allem ist, was sich auf Gießkanne und Rechen bezieht. Es ist eine praktische Natur, die vom Vater zwar nicht seinen speculativen Geist erbte, aber seinen Adel, sein Geld, seinen hohen, geachteten Namen und eine gewisse Betriebsamkeit, die sich bei jenem in der Liebhaberei für die Seele der Thiere und bei diesem in der Pflege der todten Natur äußert. Berühren Sie bei der jungen Excellenz irgendeinen in ihr Fach einschlagenden Gegenstand und Sie werden erstaunen, daß er Ihnen auf Heller und Pfennig sagen kann, wie viel ein chinesischer Pavillon in einem königlichen Garten am Rhein oder der Elbe gekostet hat. Ist das auch nichts? Lasally, Sie schlechter Rechenmeister! Sehen Sie nur, mit welcher Sorgfalt er seinen Auftrag schon in Hohenberg ausführte. Und hier im Sande glaub' ich nun auch die Spuren seines großen Möbelwagens zu entdecken. Nennen sie mir den Cavalier, der seinem Fürsten so viel Hingebung zollt und sich auf Staatskosten selbst vor dem Stempel des Lächerlichen nicht scheut, der leider oft den besten und solidesten Bestrebungen in dieser Welt aufgedrückt ist.

Mir fallen da wirklich die Hofmarschälle ein, sagte Dankmar, diese Beamten, die in melancholische Betrachtungen versinken, wie sie's machen sollen, um jährlich einige hundert Thaler an Oel und Wachslichtern zu ersparen . . .

Die denn doch, ergänzte Bartusch artig und sich fast verbeugend, irgendeinem Künstler oder Gelehrten zugute kommen, dem man ein Bild abkauft oder eine Dedication durch ein Geschenk vergilt. . . . Bartusch wollte nur dem vermeintlichen Fürsten

ein Compliment machen und gab dem jungen Demokraten eine Lehre.

Wie es schien, waren, wie es immer nach zu ausgelassenen Scherzen zu gehen pflegt, plötzlich alle verstimmt. Die Mutter und Lasally über den viel zu lang ausgesponnenen Scherz mit dem Geheimrath, Melanie über den schwer zu lösenden Widerspruch zwischen einem Vater, den sie verehren, und einem Sohne, den sie lächerlich finden mußte, Dankmar über eine Wahrheit, die ihm aus dem Munde eines gesinnungslosen politischen Unterwürflings kam. Nur Bartusch frohlockte; denn durch seine Bemerkung und Dankmar's Stillschweigen darauf schien er die vermeintliche Würde ihres Begleiters getroffen zu haben, während dieser gerade an seinen Bruder Siegbert und dessen unverkauftes Gemälde dachte. . . .

Die andern Wagen waren alle näher gekommen. Man befürchtete einen Regenschauer und forderte die Reiter auf, gleichfalls Platz zu nehmen. Es war über Mittag, die Reiter waren ermüdet, sie stiegen ab, gaben die Pferde den Reitknechten, und Bartusch war höflich genug, sich in den zweiten Wagen zu Reichmeyers und der Wirthschaftsräthin zu setzen, während Dankmar und Lasally Melanien und ihrer Mutter gegenüber Platz nahmen.

In Helldorf beschloß man, das Mittagsmahl ausfallen zu lassen und erst im Heidekrug zu soupiren. Im besten Wirthshause zu Helldorf war auch kein Platz zu finden; denn der große Saal hallte von einer Versammlung wider, in der mehrere Redner laut durcheinandersprachen. Man hatte auf dem Gelben Hirsch schon erfahren, daß hier eine politische Besprechung stattfand. Die Wirthschaftsräthin behauptete, deutlich ihren Bruder zu hören. Man horchte auf, und richtig drangen die donnernden Worte an das Ohr der Reisenden: „Wenn man Familie hat, wenn man wie ich sechs Kinder ernähren muß . . .“ Man klatschte Beifall. Es ist sein ewiges Lied, sagte sie, und ich

möcht' es heute am wenigsten gern hören: wir fahren wol hier weiter? Dankmar dagegen hätte gern etwas von dieser wahrscheinlich der Schlurck'schen Wahl gewidmeten Besprechung gehört. Er sah durch die Fensterscheiben auch den Heidekrüger Justus, dessen gewaltige athletische Formen über alle hinwegragten und den man sich auch, seiner Stellung auf einem Musikchore nach zu schließen, als Präsident dieser Vorberathung gewählt zu haben schien. Viele Bewohner von Helldorf standen an der Thür und an den Fenstern und lauschten. . . . Dabei gingen Mägde auf und ab und trugen Bier. Die einen lachten, die andern zankten. Alle Leidenschaften waren in Bewegung. Der ganze Ort sah aus wie zur Zeit der Kirchweih. Dankmar, der eine Erfrischung nahm, konnte an der Thür kaum durch. Er hörte drinnen die donnerndsten Schlagworte, hörte Parteien sich befehden, hörte Persönlichkeiten, die Jubel oder Drohungen nach sich zogen. . . . Für wen entscheidet sich's denn? fragte er die Leute. Man wußte noch keine Auskunft. Die Zuhörer waren Urwähler. Die eigentlichen Wähler saßen drinnen und lärmten die ihnen gegebenen Aufträge aus. Schlurck wird da schwerlich gewählt! sagte er sich. Solchem Tumult ist der feine satirische Philosoph nicht gewachsen. Ein Schlurck kann alles, nur das Schreien nicht ertragen. . . .

Er hatte die Absicht, an die Wägen zurückzugehen und die Gesellschaft darauf aufmerksam zu machen, daß eben Herrn Justizraths Schlurck politische Laufbahn hier entschieden würde. Aber Melanie hatte mit einem andern Gegenstand vollauf zu thun. Bei einer Gruppe Umstehender fragte sie nach dem Wagen des Geheimraths. Man erzählte ihr, daß der große Behälter vor noch nicht vier Stunden hier durchgekommen und allgemein wäre angestaunt worden. Die genauere Erkundigung, die sie nach den Gensdarmen, den Bedienten einzog, verdrängte in Dankmar'n das politische Interesse und erfüllte ihn fast mit Rührung. Er sah, wie das waghalsige Mädchen treu und fest

an dem Gedanken hielt, ihm, wie sie versprochen hatte, das geheimnißvolle Bild zu erobern. . . . Als man weiter fuhr, betrachtete Dankmar auch Melanien lange mit einem Interesse, dessen eigentliche Natur zu bezeichnen ihm fast schwer wurde. War es die unwiderstehliche Macht ihrer Schönheit, die sich gleichblieb, auch wenn man sich an ihre erste blendende Erscheinung gewöhnt hatte? War es ihre in aller Bestimmtheit verrathene Absicht, ihm und nur ihm zu gefallen? War es die Bescheidenheit, mit der sie sich ihm als ein Wesen von mäßigen Ansprüchen auf Geist und höhere Empfänglichkeit gezeigt und sich andern prätentiösern Erscheinungen, von denen sie erzählte, unterordnete? War es der neckende humoristische Vortrag ihrer Erzählungen, der plötzlich einem halb scherzenden, halb ernsten Unmuth Platz gemacht hatte? Wie erstaunte er, als er sich nach allen diesen Regungen zuletzt auf einem Gefühle für Melanie ertappte, das er fast Mitleid hätte nennen mögen. . . . Mitleid? Nimmermehr! rief es in ihm. Und doch war es Mitleid. Mitgefühl für etwas, was er in Melanie's Wesen sich kaum selbst bezeichnen konnte und was niemand mehr zu fühlen schien als sie selbst. Ist es nicht unser Mitgefühl erregend, ein Wesen zu beobachten, das im vollen Bewußtsein ihres Sieges über die Männer doch ein edleres Bedürfniß zu empfinden scheint als die bloße Genugthuung ihrer Eitelkeit, und das dennoch trotz dieses bessern Gefühles von ihrer leichten, ihr einmal zur andern Natur gewordenen Art nicht lassen kann? Menschen, die unter dem Druck ihres Schicksals leben, können wir bemitleiden, ohne daß uns dies Gefühl gerade für sie erwärmt. Menschen aber, die unter dem Drucke ihres Charakters leben, bemitleiden wir oft von Herzen oder wir können oft nicht sagen, sollen wir sie hassen oder lieben.

Lasally bemühte sich Anekdoten zum besten zu geben. Er war stark darin und nicht eben wählerisch. Als ihm Melanie sagte, sie hätte sie schon zu oft von ihm gehört, begann er vom

Residenzleben, den Matadoren der jungen fashionablen Gesellschaft. Er trug alle seine Mittheilungen so vor, als könnte er sich dem Fremden, von dessen räthselhaftem Charakter er dasselbe vernommen hatte wie die andern, dadurch für die Zukunft empfehlen. War es der junge Fürst von Hohenberg, so konnte er sich um so sicherer dünken, da Melanie wol mit einer Leidenschaft für ihn spielen, aber doch bei ihrem im ganzen besonnenen Charakter mit ihr nicht Ernst machen konnte. Als es Lasally heute nicht gelingen wollte, durch seine kurze, trockene und nicht unliebenswürdige Art Lachen zu erregen, lenkte er wieder auf das frühere abgebrochene oder stecken gebliebene Gespräch ein und sagte: Aber Fräulein, noch sind Sie uns schuldig, Ihre nähern Berührungen mit den Thieren des Präsidenten zu schildern. Wir wissen nun, daß die geistlichen classischen Musiken in Tempelheide aufgeführt wurden, um Katzen daran so zu gewöhnen, daß sie nicht mitwirkten; aber mußten Sie denn die Menagerie selbst passiren, um in den Saal der Akademie zu gelangen?

Melanie war ernst geworden und antwortete nicht.

Ich denke mir das allerdings recht gefährlich, fuhr Lasally fort. Schon wie Sie anfuhren, grüßte Sie am Thorweg ein widerlicher Truthahn, der sich wie ein Reactionär nach etwas Rothem an Ihnen umsah, um in Zorn zu gerathen. Nun kamen wol kleine Schafe mit Silberglöckchen und wollten Ihnen das Futter aus der Hand fressen, aber dazwischen drängte sich ein Ziegenbock, den der Präsident gewiß zu einem gesinnungsvollen Schneider abrichtet, und mustert Ihre Toilette. Die Enten, besonders die Erpel, haben es immer mit den Beinen der Menschen. Ich höre Sie schreien, Melanie, wie so einer von diesen Erpeln angewackelt kam und höchst neugierig nach Ihren Schuhen sah. Nun setzte sich wol gar einer von den Raben des Präsidenten, die seine klügsten Thiere sein sollen, weil sie direct mit dem Galgen verkehren, auf Ihre Schulter und zauste an

Ihrem Kopfputze. Nicht wahr? So ging es Ihnen wörtlich und ich weiß, Ihre Nerven sind schwächer als die der Flottwitz, die wir auf dem Jockeyclub gewöhnlich die Schwester des Regiments nennen.

Beinahe so, lieber Freund, sagte Melanie verächtlich und schwieg.

Dankmar, um vor der entscheidenden Ankunft im Heidekrug eine bessere Stimmung zu erzeugen, spielte diese Spöttereien auf etwas Ernsteres hinüber. Alles zusammengefaßt, sagte er, bleibt der steinalte Chef unserer praktischen Justiz ein merkwürdiger Mensch. Ich halte ihn nach allem, was ich nun von ihm weiß, für einen Naturphilosophen. Er gilt bei manchen frommen Beamten, und wir haben deren viel, für einen Neologen, einen Atheisten. Viele beschuldigen ihn, er glaube an die Seelenwanderung, und nur die Freimaurer nehmen ihn in Schutz. Ich gehöre diesem Bund selbst nicht an, was ich aber von ihm zu wissen vermuthe, so denk' ich mir, der alte Harder ist ein Priester der Naturreligion und liebt das Geheimniß, nicht weil es Geheimniß, sondern ein Weg zur Offenbarung ist. Daß er an die Perfectibilität der Thiere glaubt, scheint mir eine Grille; denn was hilft es, einen Hund und eine Katze so zu gewöhnen, daß sie sich nebeneinander vertragen —

Und in dem Falle nicht accompagniren, fiel Lasally ein, daß Frau von Trompetta Solo singt —

Der Naturzustand, fuhr Dankmar fort, ist der, der doch zuletzt allein und einzig über das Wesen der Thiere entscheidet. Kann man eine ganze Rasse nicht umformen, nicht aus Löwen (für jeden, nicht blos für den Wächter) Schoshündchen machen, so entscheidet am Ende die Zähmung sehr wenig und beweist überhaupt nichts für die Thiere, sondern nur für die große Kraft des Menschen und seines übermenschlichen gewaltigen Geistes. . . .

Sie müssen den Präsidenten kennen lernen, sagte Melanie —

Aber rasch, ergänzte Lasally; es ist bei ihm die höchste Zeit ... Gerade noch eine halbe Minute vorm Abfahren.

Diese eigenthümlichen Menschen, fuhr Dankmar fort, diese Originale, diese Wundermenschen sterben leider fast alle aus ...

Welche Menschen? fragte Melanie's Mutter, die Dankmar's ernster, würdiger Erörterung nicht recht gefolgt war.

Die Denker, sagte Dankmar, die Menschen von Eigenthümlichkeit und apartem Forschergeist, die praktischen Philosophen, die Autodidakten, die Sternseher auf eigenem Dachgiebel, die Mathematiker auch in der Form und der Weise ihres ganzen Lebens, die Sonderlinge, mit Einem Worte alle die, welche ohne eitel zu sein, sich merkwürdig von der Masse unterscheiden.

Ich verstehe, sagte Lasally. Sie meinen z. B. solche alte Uhrmacher, kleine vertrocknete Männchen, die alle Vierteljahre in die Häuser kamen und die Wanduhren ausbliesen und vom Staube putzten. Zu meinen Aeltern, weißt du noch, Schwester, kam immer einer mit einem ganz kleinen Zöpfchen, das er hinten in der Weste versteckt hatte. ... Er kam jeden Monat zu uns, als wir noch alte Schlaguhren hatten. Ob das alte Eisoldchen noch lebt?

Der alte Eisold? Ich kenn' ihn wohl, sagte Frau Schlurck.

O, fuhr Dankmar fort, ich kenne das alte Eisoldchen nicht; aber verlassen Sie sich darauf, er ist todt! Alle gehen hin, die noch etwas von der Art des vorigen Jahrhunderts in seiner Blütezeit haben. Vielleicht gelingt mir's durch Ihre Protection, Fräulein, den Präsieenten einmal in Tempelheide zu sprechen. Er ist für die Juristen fast unzugänglich und gibt in Tempelheide vollends nur denen Audienz, die sich im Interesse seiner Studien über die Thierseele oder mit dem Zeichen der Freimaurer nahen.

Melanie lächelte über die consequente Art, wie Dankmar seinen Charakter als Rechtsverständiger festhielt. Anna von Harder, sagte sie, kann Sie bei ihm einführen. ...

Zufällig war der Wagen, in welchem Bartusch fuhr, fast dem der Justizräthin dicht an die Seite gekommen. Bartusch griff von den letzten Aeußerungen eine auf, die sich auf den alten Uhrmacher Eisold bezog, und rief herüber: Behüte! der alte Eisold lebt. Brandgasse Nr. 9, im dritten Hofe, drei Treppen hoch. Hackert wohnt ja bei ihm. . . . Damit fuhren die Wägen wieder hintereinander und in der frühern Ordnung.

Die Erwähnung Hackert's brachte einen Miston in die Stimmung der jungen Gesellschaft, die im Wagen der Justizräthin saß. Lasally, der unterwegs immer an seine gerichtliche Untersuchung denken mochte, sagte: Beim alten Eisold wohnt Hackert? Sieh! Sieh!

Die Justizräthin, die Melanie's Unruhe bemerkte, wollte die Wiederaufnahme dieses Gegenstandes vermeiden und fiel sogleich ein: Brandgasse Nr. 9. Großer Gott! Wohnt der alte Mann in den jammervollen Häusern, wo die Armuth und das Elend hausen. . . .

Ist die Brandgasse nicht eine schmale, enge, alterthümliche Straße? fragte Dankmar.

In der Altstadt . . .

Wo nicht Sonne, nicht Mond scheinen?

Uralte Häuser, die mein Mann administrirt . . .

Es sind Häuser . . .

Die der Commune gehören; Häuser, die alle am Eingang mit dem Kreuz und mit dem vierblätterigen Kleeblatt bezeichnet sind. . . .

Dankmar horchte staunend auf.

Die Stadt zieht aus diesem Elend und Jammer, sagte die Justizräthin, jährlich bedeutende Summen. Man glaubt es nicht, was alles auf den Ertrag dieser Höhlen der bittersten Armuth angewiesen ist. Ich versuchte sonst sie zu durchwandern und mich nach den Leiden dieser hier eingepferchten Bevölkerung zu erkundigen; aber ich verzweifelte bei dem Anblick und hielt ihn

auf die Länge nicht aus . . . ich konnte zuletzt nichts mehr thun als mich an die Gesellschaft der Frauen anschließen, die diesen Armen beizuspringen sich zur Lebensaufgabe gemacht haben, und gern würde ich thätiger im Frauenverein mitgewirkt haben, wenn ich nicht immer von diesen Damen hätte hören müssen: das Christenthum wäre solchen Unglücklichen viel nützlicher als frische Wäsche. Zu dumm für solche Sätze zog ich mich zurück und beschränkte mich auf Geldbeiträge.

Diese Häuser gehören zu der Erbschaft . . . sagte Dankmar vor sich hin und verfiel in ernstes Nachdenken.

Lasally erwachte aber aus seinem Grübeln und sagte mit einem Griff in die Tasche: Beim alten Eisold! Himmel! Jetzt begreif' ich die Form dieser Kugeln! Es sind ja Uhrgewichte! Damit zeigte er die bleiernen kleinen runden Körper, die man anfangs für Spitzkugeln gehalten hatte und die in der That auch für Uhrgewichte gelten konnten. Lasally wünschte weitere Erörterungen, Dankmar'n drängte die Frage nach dem Verhältniß des Justizraths zu jenen Häusern in der Brandgasse, von denen man sagte, daß die städtische Commune von ihnen mit unnachsichtlicher Strenge Abgaben eintreibe. . . . Melanie aber machte durch ein einziges: „Ich bitte!" und ein Zurückstoßen der von Lasally dargehaltenen Kugeln oder Uhrgewichte der weitern Erörterung ein Ende und brach kurz und entschieden von einem Gegenstande ab, der jede der in diesem Wagen befindlichen Personen anders und entgegengesetzt, aber keinen in erfreulicher Art aufzuregen schien. . . .

Mit der flachern Gegend war auch das Wetter unfreundlicher geworden. Es fing an zu regnen. Man schlug hinten wol die Wägen auf, aber nach vorn blieben die Herren ungeschützt und mußten sich mit Regenschirmen behelfen. Das gab nun eine unerquickliche Fahrt. Man lachte zwar, aber nur um sein Unbehagen nicht zu ernst auszulassen. Melanie und die Mutter

hüllten sich in Mäntel. Jene band sogar einen Schleier über den Hut und verbarg sich in einer Wagenecke wie eine verhüllte Nonne, sich ganz ihren Betrachtungen überlassend. Nur zuweilen blitzten die großen braunen Augen zu Dankmar'n hinüber, wenn er gerade nachdenklich in den Wald starrte, oder zu den immer dichter heranziehenden Wolken aufsah. Die Kutscher peitschten zur Eile. . . .

Dankmar'n waren trotz des strömenden Regens alle Stellen erinnerlich, wo er vor wenig Tagen mit dem jungen Prinzen, für den er hier selbst gehalten wurde, in nähere Berührung gekommen war und seine Gedanken mit einem Manne ausgetauscht hatte, der kein Tischler sein konnte. Was lag da nicht alles auf seiner belasteten Seele! . . Um sechs Uhr war man im Heidekrug. Er erkannte den lustigen, jetzt aber nüchternen und verdrießlichen Hausknecht Dietrich und die rührsame unpolitische Liese, deren Rechnung Hackerten noch in schlimme Händel bringen konnte. Aber zu lange konnte er kaum beim Vergangenen verweilen; denn alles, was ihn an Schlurck, den Heidekrüger, die Wahlen und den Wagen, der hier mit seinem wiedergefundenen Verluste, den alten Papieren des Tempelhauses in Angerode, gestanden hatte, erinnerte, verdrängte jetzt die Ueberzeugung, daß sie hier wirklich den Geheimrath von Harder eingeholt hatten. Da stand sein Landau, vom Regen triefend; da war der Möbelwagen, die Arche Noäh, wie sie jetzt von Melanie genannt wurde; da sah er am Stalle die beiden Gensdarmen und die Leute des Intendanten, die von da aus den mit einer eisernen Stange verschlossenen Wagen streng behüteten. . . . Wie sich alles sammelte, über das Wetter klagte, Zimmer, Speisen verlangte, wie die Hunde an den Ketten rissen, Bello kläffte, einer da, der andere dorthin sich verlor, war das ein Durcheinander zum Einbüßen aller Besinnung. Melanie flüsterte Dankmar'n, als er in das Zimmer trat, das ihm die Liese für diese Nacht anwies, die kurzen, aber bedeutungsvollen Worte zu: Wie und

wo das Bild herkommen soll, weiß ich noch nicht, aber Sie haben es bis morgen!

Dankmar wollte etwas Verbindliches erwidern. Sie schnitt seine Worte ab und sagte nur: Da ich nicht weiß, wie ich Ihnen das Bild zustellen kann, lassen Sie die Nacht über die Thür Ihres Zimmers offen! Hören Sie? Damit verschwand sie und überließ Dankmar'n dem Erstaunen über etwas, was ihm völlig unmöglich schien.

Er öffnete das Fenster des kleinen dumpfen Zimmers, um trotz des Regens frische Luft zu gewinnen. Es war ihm nicht lieb, daß er diese Kammer als jene erkannte, in welche man Hackerten geführt hatte, als man ihm nicht sagen wollte, daß er im Schlafe wandelte. Das Heu, das damals von Hackert aus dem Stalle mitgebracht wurde, lag nicht mehr im Zimmer. Dafür war der Heidekrug zu reinlich gehalten. Aber die Erinnerung war da und die erschreckte ihn doch mächtig.

Den Abend über ging es nun verworren genug in diesem Hause und auf dem Hofe zu. Die schöne Einheit der Gesellschaft war durch das Wetter und die breite Souveränetät, mit der sich die Excellenz des Wirthshauses und seiner besten Zimmer bemächtigt hatte, gestört. Jeder aß für sich. Die Damen hatten sich ganz zurückgezogen. Der Versuch, nachdem der Regen mit Sonnenuntergang aufgehört hatte, das Freie zu gewinnen, den Garten zu besuchen, in den Wald, an den er grenzte, einen Blick zu werfen, scheiterte an den stehenden Wassern und dem feuchten Grase. Dankmar war überrascht, sich so plötzlich allein zu wissen, kaum noch selbst von Melanie beachtet. Er hörte viel treppauf, treppab gehen, sah auch den Geheimrath öfters den Kopf zum Fenster hinausstecken, vernahm auch, daß die Bedienten immer in Bewegung waren. Aber so sehr seine Neugierde auch durch dies alles gesteigert werden mußte, so ergab er sich doch völlig ungewiß in das Unabänderliche und überließ es der Zukunft, in das Chaos,

das auf seine Brust gewälzt war, Licht zu bringen und seine Stimmung in heitere, leichtere Gefühle aufzulösen.

Im Wirthssaale traf er bald mit dem reichen Bankier von Reichmeyer, bald mit dessen Schwager Lasally zusammen. Man berathschlagte über die vorsichtigste Art, zur sichern Entdeckung der Hackert'schen Frevel zu gelangen. Dankmar, dessen Besorgniß über das von ihm an Lasally abzuliefernde Pferd immer mehr stieg, schloß sich ihrer Entrüstung mit aller Entschiedenheit an und weigerte sich keineswegs, etwa verlangte gerichtliche Zeugnisse abzulegen. Reichmeyer war über Hackert weniger unterrichtet als Lasally. Dieser gestand, als Dankmar von dem krankhaften Zustande des Nachtwandelns sprach, dies bedauerliche Uebel des Burschen, wie er ihn nannte, ein, bemerkte aber, die Discretion verböte ihm, über die wahren Ursachen dieses Zustandes ausführlicher zu sprechen. Jedenfalls, sagte er, können Sie überzeugt sein, daß das ein Mensch ist, der alle Fähigkeiten besitzt, einem über den Kopf zu wachsen, wenn man ihn nicht zur rechten Zeit mit Füßen tritt. Sie werden doch jedenfalls zugestehen, daß es ein Unglück ist, wenn Spitzbuben große Männer werden? Deshalb ist die Polizei, das Zuchthaus und im Nothfalle jede eclatante Beschimpfung da, um die übergroße Ueppigkeit solchen Talenten für immer zu vertreiben. . . .

Dankmar verstand nicht recht diese gewaltthätigen Aeußerungen und fand sie auch zu unbehaglich, um länger über sie nachzudenken oder gar über sie zu fragen. Er beschloß die Erinnerung an diese Begegnung, wenn irgendmöglich, ganz aus seinem Gedächtnisse zu werfen und unterhielt sich mit Lasally über andere Dinge. Im ganzen fand er ihn klug und sehr klar, aber von merkwürdig geringem Fonds. Es war ein junger Mann, den man zum Gentleman erzogen hatte, und der deshalb, weil ihm die Mittel dafür zu fehlen anfingen, in einer verdrießlichen Stimmung war. Es gefiel ihm, daß Lasally

etwas Offenes und Aufrichtiges hatte. Als sie beide im Saale allein waren und einander ihre Cigarren anrauchten, sagte der Stallmeister auch ganz frei heraus:

Sie sind der Prinz Egon von Hohenberg! Man weiß es. Warum wollen Sie sich auch vor mir maskiren? Ich stand sonst mit dem Grafen d'Azimont in Verbindung. Er kam vor einigen Jahren aus Paris, ich sollte ihm damals einen Stall completiren und bin darüber noch mit ihm in Verrechnung. Von seinem Verwalter erfuhr ich, daß Sie im Incognito Ihre Güter besuchen wollen, zum größten Jammer der Gräfin, die Sie liebt. . . .

Dankmar redete ihm diese Ansicht ganz entschieden aus, indem er ihm die Wahrheit gestand, soweit sie hierher gehörte. Ich bin ein einfacher Jurist, sagte er, Dankmar Wildungen ist mein Name, aber ich bin ein Freund des Prinzen. Ich bemerke, daß man gegen mich vorsichtig, behutsam, ja mistrauisch sich benimmt. Reden Sie doch jedem den wunderlichen Verdacht aus!

Auch Melanien? fragte Lasally, die Augen halb zudrückend.

Auch ihr, sagte Dankmar. Sie hat mir Theilnahme bewiesen, aber es fängt mich zu verdrießen an, wenn sie mich nicht wegen meiner selbst schätzt, sondern um eines Misverständnisses willen.

Sie selbst lieben sie also schon! sagte Lasally. Und deshalb möcht' ich, Sie wären wirklich der Prinz Egon . . .

Man störte beide in dieser wunderlichen Erklärung. Lasally wurde abgerufen und Dankmar schritt in der verdrießlichsten Stimmung im Wirthszimmer auf und ab. Sein Abenteuer war ihm wie zerstört. Er war mit der Nothwendigkeit, ehrenhaft und aufrichtig zu sein, in eine Collision gerathen, wo diese siegen mußte. In diesen gemischten Empfindungen störte ihn nun auch noch der Heidekrüger, der von der helldorfer Wahlbesprechung zurückkam und sehr überrascht war, sein Haus so

reich an Gästen zu finden. Er erkannte Dankmar'n gleich wieder, hörte von ihm die genaue Angabe aller der Personen, in deren Gesellschaft er angekommen war, und erwiderte auf die Frage wegen der politischen Versammlung, die Dankmar an ihn richtete, mit einem sonderbaren Gemisch stattlicher Würde, aber auch ebenso großen Selbstvertrauens. Es wird nun doch dahin kommen, daß man mich, nicht den Justizrath wählt, sagte er. Es ist nicht möglich, sich dem Vertrauen seiner Mitbürger zu entziehen. Ich habe mich lange gesträubt, ein so wichtiges Amt wie das eines Volksvertreters anzunehmen; allein der große Augenblick, und die Gefahr, in der sich unser Vaterland befindet, reißt jeden fort, auch den, der nur geringe Gaben hat und die, die er vielleicht besitzt, nicht wie ein Gelehrter ausbilden konnte. Das Ministerium schwankt. Es wird sich nicht halten können, und was an mir ist, würd' ich der letzte sein, der es von seinem Falle rettete. Es genügt keinem, dem Adel nicht, dem es zu frei, dem Pöbel nicht, dem es zu gemäßigt ist. Die Verwirrung in der Hauptstadt soll grenzenlos sein, und umsichtiger, besonnener Vaterlandsfreunde bedarf es mehr denn je. Ich bringe wenigstens meinen guten Willen mit.

So hätte also der Justizrath recht gehabt? sagte Dankmar, erstaunend über die gewandte Art des Heidekrügers, sich zu fassen und auch in Worten auszudrücken.

Ich schlug ihn vor, sagte Justus, die Achseln zuckend. Ich nannte alles, was man zum Lobe eines so gelehrten Mannes sagen kann, der in so großem Ansehen steht. Aber man scheut sich jetzt, von Advocaten zu hören. Man hat kein Vertrauen mehr, seitdem die, welche am gewandtesten von den Rechten der Menschen sprachen, kein Wort mehr für die Pflichten hatten. Das Eigenthum ist es, bester Herr, das nicht in Gefahr kommen darf. Man muß nicht zittern dürfen vor einem tollen Durcheinanderwühlen von Mein und Dein. Man muß sich sogar nicht fürchten müssen vor dem, was man uns von den

Rechten der andern schenkt; denn wie bald würde man wieder von solchem, was uns nun gehören soll, doch wieder andern abzugeben haben!

Sie sind conservativ geworden, sagte Dankmar, und haben als reicher Mann alle Ursache, vor einer zu wilden Gärung der Köpfe Haus und Hof zu sichern. Aber der Justizrath wäre doch unstreitig auch ganz Ihrer Meinung gewesen. . . .

Der Heidekrüger wurde nachdenklich. Er sah voraus, daß seine Stellung dem Justizrath gegenüber ärgerlich war. . . . Dankmar erleichterte ihm seine Verlegenheit, und er meinte, der Justizrath würde wol zu weit rechts gesessen haben? — Es ist sehr schlimm, erwiderte der Heidekrüger kopfschüttelnd, daß es so weit hat kommen müssen, jeden Menschen gleich links oder rechts unterzubringen. Wenn es nach mir ginge, setzte ich mich auf die äußerste Linke und stimmte rechts! Was sollen denn diese Unterschiede? Wozu denn dieser Zwang, den der Parteigeist schon ausübt, eh' man nur den Saal der Sitzungen betritt? Ich kann den Schwätzern nicht folgen, und ich kann auch der Regierung nicht folgen . . . sagen Sie mir die Stelle, wo ich mich hinsetzen soll?

Ins Centrum, meinte Dankmar ironisch, und da müssen Sie denn doch noch Minister werden, wie der Justizrath gesagt hat. . . .

Indem brachte die unpolitische Liese ein Packet neuer frisch angekommener Zeitungen, das sie unwirsch vor ihrem begierig darüber herfallenden Herrn hinwarf. Es waren deren eine solche Anzahl, daß Dankmar sagte: Alle neuen Zeitungen? Sie treiben ja die Politik wie Metternich!

Das sollte Sie freuen, bester Herr, erwiderte Justus, die Blätter begierig auseinanderfaltend. Das Licht besserer Erkenntniß, die Verbreitung der Hülfsmittel, um das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden, that endlich noth. Wir haben auch früher in den Zeiten des Druckes, wo unsere Klagen in dem

jämmerlichen Institut der Provinzialstände ungehört verhallten, nicht die Hände in den Schos gelegt. Sehen Sie, daß ich mich wohl vorbereitete auf eine bessere Stunde und las, was uns frommen kann, nun sie endlich geschlagen hat.

Damit öffnete Justus nicht ohne einige Zaghaftigkeit und Verschämtheit die Thür eines Nebenzimmers. Es war ein Cabinet, recht traulich und fast wie das Studirzimmer eines Gelehrten anzusehen. Da waren Epheuranken am kleinen Fenster, Vogelbauer hingen mit einigen schon schlummernden Canarienhähnen, ein Stehpult mit einem Drehstuhl davor zeigte Spuren fleißiger Benutzung sowol des Tintenfasses als der Streusandbüchse. Das Auffallendste aber war eine reiche Bibliothek. Hinter den Glasfenstern eines hohen Bücherschranks las Dankmar in der Abenddämmerung an den Rücken der Bücher: Rotteck's Weltgeschichte, Das Pfennigmagazin, Welcker's Staats-Lexikon und eine Menge von Schriften, die früher zu den verbotenen gehörten und meist in Altenburg, Hamburg oder im Auslande erschienen waren. . . . Diese verbotenen Bücher, bemerkte Justus, enthielten viel Falsches, allein man mußte sie sich anschaffen, um auch das Gute sich anzueignen, das sie mit dem Falschen zugleich brachten. Wahrheitstrieb erschien damals für unerlaubte Freisinnigkeit. Ich galt viele Jahre für einen schlimmen Feind des Königs und wurde von seinen bösen guten Dienern arg verfolgt. Diese Schriften, die ich mir mit List und Gefahr verschaffen mußte, lagen alle versteckt und sind erst jetzt gebunden worden. Es war wahrhaft traurig, daß man etwas hüten und heimlich schützen mußte, was man nur las, um es sehr bald als Uebertreibung zu vergessen. Doch war auch manches gute Korn unter der Spreu, und das soll jetzt aufgehen und gute Frucht bringen. Nicht wahr, lieber Herr?

Dankmar'n war sonderbar zu Muthe. Er mußte den Mann, der sich da so ganz aus eigenen Mitteln emporgerafft, eine Bildung und sogar eine Meinung sich erworben hatte, von

ganzem Herzen achten, und doch misfiel ihm das Selbstgefühl des Heidekrügers, sein gewichtiger, feierlicher und dann wieder naiver und gemachter treuherziger Vortrag und mehr noch als dies seine egoistische Auffassung des Staats. Als der Heidekrüger das Kämmerchen wieder schloß und nach den Zeitungen griff, um mit großer Spannung selbst noch in der Dämmerung, ehe man Licht brachte, ihren Inhalt zu überfliegen, mußte er sich sagen, daß ja zuletzt der Absolutismus eines Fürsten von Gottes Gnaden nicht schlimmer ist als so ein Patriot von Gottes Gnaden, der ganz wie jener den Staat aus seinem eigenen Ich herleitet. Dennoch gefiel ihm wieder, als dieser Mann, den er fast für den rechten Urtypus des politisirenden deutschen Michels hätte nehmen mögen, beim Umblättern der Zeitung sagte: Diese albernen sogenannten Eingesandts! Ist's denn möglich! Die Gesinnung möcht' ich hingehen lassen, obgleich sie in übertriebener Unterwürfigkeit nur den Rückschlag in die alte dumme Zeit zu weit befördern; aber sieht man nicht jeder Unterschrift an, daß sie von Menschen herrührt, die gleichsam dem Landesfürsten sagen mögen: Merkst du dir denn auch meinen Namen? Unterstützest du mich denn auch bei Gelegenheit, oder befiehlst den Ministern, meinen Sohn zu befördern? Da flucht ein Rittergutsbesitzer der Umgegend hier über die Demokraten und unterschreibt sich groß und breit mit seinem ganzen Major außer Diensten und allen Kreuzen, deren Inhaber oder Ritter er ist. Aber wir alle wissen, daß dieser Herr Vom Busche neulich die Dreistigkeit hatte, an den König zu schreiben, seine Tochter müßte doch nun wol auch das Pianoforte lernen, er könne ihr, da er fünf Kinder hätte, kein Instrument kaufen, ob sein allergnädigster Fürst und Herr nicht die Gnade haben wollte und ihm für seine treuen Dienste —

Ein Pianoforte kaufen? sagte Dankmar zornglühend, und setzte hinzu: Und ich glaube fast, daß der Mann das Pianoforte bekommen wird?

Er hat es schon, sagte Justus. Ja, ja, die Geheimnisse unserer fürstlichen Chatoulle gäben das unterhaltendste Buch, das einem hamburger Buchhändler nur könnte verboten werden. . . .

O, rief Dankmar, müßte den König nicht Zorn, ja Scham ergreifen, wenn er sähe, worauf er die Behauptung seiner Vorrechte gründet, wenn man solche Adressen schreibt und schreiben läßt! Sind es denn freie, unabhängige Menschen, die da mit sich selbst beschränkendem lohndienerischem Verstande seiner Gewalt zustimmen? Nein, es sind die, denen die alte Ordnung der Dinge Vortheile brachte, die sie bei der neuen zu verlieren fürchten. Die Demokratie mag viel zügellose Elemente in sich hegen und manchen verdächtigen Ansprüchen einen schimmernden Namen geben, aber so auf die Lüge gebaut ist sie nicht, wie bei uns die Vertheidigung des alten beschränkten Landeskinder-Gehorsams. Menschen, die nie einen andern Blick in die Zukunft warfen, als der bis zu ihrem nächsten Gehaltstage oder bis zu ihrem Avancement reichte, geben sich plötzlich das Ansehen, politische Gedanken zu haben, und wollen den Thron befestigen, indem sie ihn auf ihren eigenen Egoismus bauen! Hätte sich das Regiment bei uns wirklich geändert, auch dieser Major Vom Busche würde sich verändert haben und sein Pianoforte von dem Tribunen oder Dictator erbetteln, der ihm gerade dem Staatsschatze am nächsten sitzend erscheint. . . . Und darum, daß solche Zumuthungen, solche Misbräuche nur bei der gegenwärtigen Form der Regierung, ihren militärischen Erinnerungen und ihrem patriarchalischen Verwachsensein mit dem Dünkel der isolirten Nationalität möglich sind, darum soll das Bessere, Vernunftgemäßere gefährlich und verderblich sein? Den Schmarotzern am Tische der Monarchie allein ist es verderblich und darum auch der Monarchie selbst gefährlich. Können sich Throne auf die Länge behaupten, die auf den Egoismus einzelner träger Klassen gebaut sind? Wird man nicht endlich einsehen, daß, wie die Schrift sagt, die Lüge der Leute

Verderben ist und jedes Königshaus entweder der Republik oder einer radicalen monarchischen Verjüngung weichen muß, wenn es, wie einst die Stuarts, selbst eine Partei im Staate vertritt?

Republik? sagte der Heidekrüger lächelnd. Bitte! Bitte! Nicht Republik!

Und den Kopf schüttelnd, ergriff er wieder die Zeitungen und blätterte in ihnen; denn es war nun auch Licht gebracht worden und sein Nachtessen wartete. . . .

Dankmar ging noch einigemal im Saale auf und ab und empfahl sich kurz, um auf sein Zimmer zu steigen. . . . Lasally, Reichmeyer und einige der Frauen, die ihm begegneten, alle verfolgten ihn neugierig und fast zuthunlich. Er war aber in einer Stimmung so völligen sich Vereinsamtfühlens, daß er am liebsten zu Melanie gegangen wäre, an ihre Thür gepocht und sich ihr mit ganzer Seele vertraut hätte. Wo ist auch noch ein Trost für unbefriedigte Gemüther unserer Zeit, als allein in der Liebe? Wo ist die Bürgschaft noch, daß in den Schrecken der Empörungen und Kriege, in den schaudervollen Gerichten der Rache noch etwas vom Ewigen und Menschlichen sich erhält, als in der Liebe? Wo werden noch Worte des Lebens gesprochen, wo rinnen noch Thränen der Freude, wo weht noch der Hauch des stillen Einverständnisses, wo ist noch Liebe, als in der Liebe!

Dankmar lehnte jede Einladung ab. Er warf sich auf das Lager in seinem kleinen Zimmer. . . .

Es mochte gegen zehn Uhr sein. Er hätte schlafen sollen, denn die Erschöpfung dieser Tage hatte seine Nerven bis zur Krankhaftigkeit abgespannt. Schon vor Uebermüdung konnte er nicht schlafen. Die Fenster hatte er geschlossen . . . er riß sie wieder auf. Die runde volle Mondscheibe konnte am bewölkten Himmel nicht überall hervortreten, noch drückte Gewitterschwüle die Luft, so feucht schon die Erde war, so frisch es schon herüberduftete von den durchnäßten Tannen des Waldes. . . .

Es war nicht ruhig im Heidekrug. Er hörte die Säbel der Gensdarmen. Er hörte laut lachen und ein Hin- und Widerhuschen auf dem Corridor. Die Thür ließ er unverschlossen. Mußt' er nicht annehmen, daß ihm Melanie plötzlich wie im Traume erscheinen wollte? Was hatte sie vor? Wie konnte sie sich das Bild aneignen aus einem Raume, der bewacht und verschlossen war? Wird sie den Intendanten überreden? Seiner Eitelkeit schmeicheln? Ihm unmögliche Versprechungen machen?

Sogar die Eifersucht ergriff ihn, so lächerlich der Gegenstand war.

Unter ihm, im Wirthszimmer, glaubte er jetzt die Diener des Intendanten, die Gensdarmen, die Jockeys Lasally's zu hören. Er warf sich nieder auf das Bett, dessen unheimliche Erinnerung an Hackert er nicht los werden konnte. Er blieb angekleidet, wie er war. . . . Nach einer Weile ließ sich doch der Schlaf nicht mehr zurückweisen. Er verfiel in einen halb wachen, halb träumenden Zustand, der ihm eine Zeit lang bleischwer aufs Auge sich senkte. . . . Dann fuhr er wieder empor. Er mußte eine halbe Stunde so gelegen haben. Das Zimmer war hell. Die Wolken hatten sich etwas verzogen und ließen dem Monde Raum, sein goldgelbes, fast zehrendes Licht auszugießen. War es die Erinnerung an Hackert, an dessen nächtlichen Gang auch am Schlosse, den Egon beobachtet und ihm erzählt hatte; war es die Erinnerung an Hackert's gespenstisches Hinschreiten über die Wiese zum Ebereschenbaum, von dem der Jäger gesprochen, seine eigene Begegnung mit ihm am Thurm und sein Verschwinden zur Waldschlucht und dem Kreuze hin, wo des Sägemüllers Nantchen verunglückt war; waren es alle diese Erinnerungen an das fast dunkle phantasmagorische Leben eines andern . . . oder war es seine eigene nervöse Reizung . . . es kam ihm vor, als fühlte auch er die ziehende, magische Gewalt der Mondstrahlen, das Verzehrtwerden von diesem trockenen, ausgebrannten Himmelskörper, der so geheimnißvoll

auf die Erde wirkt, fühlte auch er das Schwinden in das geisterhafte Licht hin. . . . Er legte sich und glaubte zu schlafen, schlief und wachte. . . .

War es Traum? War es wirkliche Erscheinung? Er sah die Thür sich leise öffnen . . . er hörte sie knarren . . . Tritte schleichen . . . Ach, kam ihm der Gedanke, das ist Melanie! Er blinzelte einmal auf, lächelte und schloß die Augen wieder . . . bleischwer lag eine räthselhafte Gewalt auf seinen Sinnen . . . er mochte sich erheben und konnte nicht . . . er mochte reden und der Mund war wie krampfhaft geschlossen. . . . Wie Musik flog es um ihn her. . . . Er fühlte jene Schwingungen der Seele, die uns oft sind wie die Vorahnungen der Seligkeit, wie der Tod uns nahen mag. . . . So zerfließen . . . so hinübergehen . . . so sterben!

Er täuschte sich aber nicht. Es war ein nächtlicher Besuch, den er zu begrüßen, anzureden keine Kraft hatte. . . .

Nicht aber Melanie war es.

Eine männliche, edle Gestalt beugte sich auf ihn nieder. . . . Er sah, er fühlte sie . . . er lächelte zu ihrem lächelnden, freundlichen Gruß empor.

Der Fremde hatte ein Bild in der Hand . . . es war rundoval . . . die Farben blaß. . . . Der goldene Rahmen glänzte matt im Mondenschein. . . . Es war das Bild einer jungen schönen Frau, und der, der es trug, war Ackermann, der Amerikaner. Leise trat der nächtliche Besuch näher, neigte sich über Dankmar, küßte abwechselnd das Bild, abwechselnd die Stirn des halbwachen Schläfers . . . dann war das Bild verschwunden, aber der Fremde, derselbe, den man Ackermann nannte, des holden Selmar Vater, blieb noch. Nach einer Weile zog er das Portefeuille aus der Brust, neigte sich über Dankmar und . . . Was that er nur? Dankmar hörte etwas wie das Klingen eines Instruments . . . er hörte den Schnitt wie eines Messers . . . nein, er fühlte etwas an sich selbst, das

aber nicht schmerzte, nicht verwundete . . . seine müden Augen blinzelten . . . er wollte den Traum nicht stören. . . . Das Mondlicht that den Sternen der Sehkraft wehe . . . aber die Gestalt war keine Täuschung. Der Amerikaner trat zurück und betrachtete eine Locke, die er sich eben von Dankmar's Haupte geschnitten, küßte sie und legte sie mit Rührung in sein Portefeuille. Das Zimmer wurde dunkler, die Wolken traten vor den Mond . . . die Erscheinung war verschwunden.

Als Dankmar sich aufrichtete, war es ihm fast, als hörte er noch die Thür klinken. Alles war still. Alles dunkel, der Mond war dicht verhüllt . . . er konnte nichts unterscheiden. . . . Du hast geträumt! sagte er sich, und schön geträumt! . . . Und Dankmar glaubte geträumt zu haben, so schwer lag die Ermattung auf ihm, daß er für alles, was Wahrheit sein mußte, jene süße Gleichgültigkeit empfand, die die gewaltigste Reaction der Natur verräth. Er sah nach seiner Uhr und glaubte den Zeiger schon auf eins zu erkennen, und doch war es finster. . . . Er kleidete sich in zwei Minuten völlig aus und warf sich ins Bett, unbekümmert um alles, was ihm noch eben Freude oder Schmerz, Antheil oder Widerwillen eingeflößt hatte. . . .

Schon stand die Sonne hoch am Himmel, als er erwachte. Er sprang aus dem Bett und erstaunte, daß seine Uhr schon bereits über sieben zeigte. Seine Toilette machen, nach frischem Wasser klingeln, war das Eiligste, was er thun mußte.

Du hast dich verspätet, sagte er sich, den lang entbehrten stärkenden Schlaf hat die Natur in dieser Nacht für sich mit Gewalt eingefordert. . . . Von elf bis sieben Uhr. Ei, du Schläfer, und welch ein Schlaf! Wie bleiern lag es in deinen Gliedern . . . du weißt nichts . . . nichts . . . Himmel, ein ganz neues Leben erquickt deinen müden Körper . . . aber die Zeit hast du doch verschlafen . . . das steht fest.

Und so tummelte er sich fort. . . .

Da fährt er mit der Bürste durch sein Haar. Er steht vorm Spiegel und will sich mit der Bürste den gewohnten Scheitel ordnen. . . . Was ist das? Die Lage der Locken ist nicht die alte . . . der gewohnte Strich, der Fall der Haare ist gestört . . . Ein Büschel sich rundender Haare fehlte ihm wirklich dicht über den linken Schläfen. . . .

Er besinnt sich . . . auf die Nacht! Auf den Traum! Nein, kein Traum! Wirklichkeit! Hier fehlt das Haar . . . die Locke wurde abgeschnitten. Die ermatteten Augen hatten nur nicht die Kraft gehabt, sich länger offen zu halten. Die Willenskraft, der Widerstand war von der Uebermüdung gelähmt gewesen. Die Locke fehlte. Er sah sich im Zimmer um. Der Gedanke an das Bild ergriff ihn mit Zauberkraft. Es war da gewesen. Ackermann hatte es geküßt, hatte sich über ihn geneigt mit dem Bilde. Selmar's Vater! Wie war das? Er rückte den Tisch, die Stühle, er warf das Bett auseinander . . . noch einmal . . . er faßte nach dem Kopfkissen. Siehe, da fällt etwas in die Betten nieder, ein harter Gegenstand . . . ein rundes Brett . . . er wendet es um. Es ist das Bild!

Egon und Melanie hatten das Bild Dankmar'n beschrieben, so wie er es fand. Ein weiblicher schöner Kopf in blassen Pastellfarben . . . ein goldener Rahmen gab ihm die Form eines Medaillons . . . hinten ein stärkeres Brett . . . das Bild viel schwerer als es seinem Umfange nach sein konnte. Er zweifelte nicht, daß es ein Geheimniß enthielt. Die Feder, die es durch einen Druck auf das Glas öffnete, zu suchen, trieb ihn zwar die Neugier. Als er aber einigemal vergebens über das Glas gefahren war, hier drückte, da schüttelte, es von allen Seiten betrachtete und nichts sogleich von der geheimen Oeffnung entdeckte, war er fast froh, nicht in Versuchuug zu gerathen und Dinge zu erfahren, die nicht für ihn bestimmt waren.

Jetzt hätte er rufen mögen: Melanie! Selmar! Er hätte

Ackermann sich an die Brust ziehen mögen, ohne Erkennungszeichen, ohne Geheimbund, ohne zu wissen, wer er war und was er glaubte und dachte . . . Er riß die Thür auf und rief nach dienenden Wesen, der Liese, dem Dietrich. Niemand hörte ihn, doch war alles in Bewegung. Treppauf, treppab hörte er rennen, toben. Man klopfte, schrie, man drohte. Was war? Was ist? Hatte man das Bild vermißt?

Rasch kehrte er zurück und verbarg es.

Da tritt die Magd ein und erzählt ihm in ihrer polternden Art: Es wär' ein Unglück geschehen, man könnte den Intendanten nicht finden. Der Heidekrüger wäre außer sich . . . alle seine Bücher hülfen ihm nun doch nichts. Ein vornehmer Mann wäre auf dem Heidekrug verloren gegangen!

Dankmar bittet, ihm ruhiger zu berichten.

Gestern Abend, noch spät, sagte die Liese, erlaubte der gnädige Herr den Gensdarmen und Dienern im Saale auf sein Wohl zu trinken und geht dann zu Bett. Die zechen etwas lang und stehen auf schwer im Kopf und gehen zu Bett und es wird Tag und der große Wagen fährt fort, ehe noch der gnädige Herr geweckt ist. Der einzige Diener, der zurückgeblieben, wartet und wartet, der Herr kommt nicht. Excellenz! Excellenz! heißt es. Man findet die Thür offen, das Bett so gut wie unberührt, der Herr muß in der Nacht aufgestanden sein und ist nun nicht da. Man sucht ihn überall. Er ist nirgends. Ganz gewiß, er hat ein Unglück erlebt. Diese Zeit! Dies Leben! Wer hält das auf dem Heidekrug aus!

Aber so fragt die Damen, mit denen ich kam, rief Dankmar erstaunt und über Melanie's Geheimniß grübelnd. . . .

Die sind in aller Frühe fort . . . sagte die Magd.

Melanie, Madame Schlurck und die andern?

Alle fort, schon um fünf Uhr. Das Fräulein sagte, Sie wollten mit Ihrem Einspänner allein bleiben und später fahren. Der steht unten und wartet. Das Hündchen winselt nach Ihnen. Hören Sie's?

Bello kratzte an der Thür. Dankmar öffnete. Das Thier humpelte freudig an seinem interimistischen Herrn hinauf. . . .

Aber Ackermann und Selmar? sagte Dankmar.

Wer? fragte die Magd.

Dankmar dachte: Wahnsinn! Du fragst hier nach Traumgestalten. . . .

Und doch sagte er: Kam nicht gestern Nacht noch ein stattlicher Herr mit einem Knaben hier an?

Freilich! Freilich! sagte die Magd. Es war ja fast zwölf. Sie waren so durchnäßt, daß wir Angst hatten, sie würden uns krank werden. . . . Aber die sind nun auch schon fort. Eine Stunde später als die andern. Und eben vor einer halben Stunde fährt der große Wagen ab, die prächtige Carrosse des Geheimraths steht unten, man denkt, er steigt jeden Augenblick ein, und nun suchen wir ihn . . .

Man hörte jetzt auch draußen den Heidekrüger lärmen und laut sein Befremden äußern.

Excellenz! Excellenz! Herr Geheimrath! rief man in alle Winkel hinein und in alle Gruben hinunter, ja in solchen suchte man den geheimen Rath, die man sonst nur für geheimen Unrath bestimmte —

Dankmar, in seinem Taschenbuche sorgfältig das Bild verbergend, stieg die Treppe hinunter, sah sich die Verwirrung eine Weile mit an und erstaunte darüber, daß der Heidekrüger, der Staatserretter, der Lafayette und Washington, hier schon den Kopf verlor.

Denken Sie sich, sprach er zu Dankmar'n mit leichenblasser Miene, wie mir so etwas begegnen muß! Wie sonderbar kann man dergleichen auslegen! Ein hoher Beamter des Hofes, Mitglied des Neubundes, eine Stütze der Reaction, Gatte einer einflußreichen Dame, die in unserer Politik eine große Rolle spielt, verschwindet spurlos in der Wohnung eines zwar nicht wühlerischen, aber freigesinnten Gesinnungsmenschen . . .

O mein Gott! Habt ihr denn überall geforscht? Alles aufgedeckt? Alle Gruben? Alle Gelegenheiten, wo jemand in stiller Nacht mit einem Licht verunglücken kann? Was werden die Sängers, die Vom Busches und die Sengerbuschs sagen!

Dankmar beschwichtigte seine Besorgnisse, mit der festen, ungeheuchelten Ueberzeugung, daß sich diese Angelegenheit völlig natürlich lösen würde. Da er wußte, daß hier eine Schelmerei Melanie's im Spiele war, zeigte er selbst über sein natürliches Mitgefühl hinaus sich fast ausgelassen und lachte, als er sah, wie und wo man die vornehme Excellenz alles suchte. . . .

Ueber Ackermann's Benehmen und mögliche Beziehung zu Melanie oder zum Geheimrath erfuhr er nichts. Hier war ihm ein völlig unlösbares Räthsel. Mit dem letzten Reste der Hackert'schen Anleihe bezahlte er seine Zeche und wollte von dannen fahren, unter lautem Jubelgebell seines Hundes. Da trat die Liese heran und Dietrich, und beide wollten Dankmar'n die Zügel nicht geben. . . .

Auf wen wartet ihr denn noch? sagte Dankmar.

Auf Ihren Kutscher, Herr! Hier ist auch noch das Geld von neulich. Wir haben' s an den Justizrath noch nicht anbringen können . . . er mag es ihm selbst geben.

Wer? Welches Geld?

Ei, das Geld aus der schönen Börse! Von der Nacht her, wo Ihr Kutscher das böse Uebel hatte. . . .

Hackert? Wo ist denn Hackert?

Er kam doch mit Ihnen?

Hackert? Mit mir? Ich kam allein. Hat man den Rothkopf hier gesehen? . . .

Lichterloh, sagte Dietrich, der schon Trinkgelder genossen hatte. Der schläft wol noch auf dem Heuboden? Da muß eins die Spritze parat halten. . . .

Ihr Leute irrt euch! Ich kam allein! Kein Wort weiß ich von meinem Reisebegleiter von neulich. . . . Und ihr saht ihn wirklich?

Dietrich pfiff, als wollte er Hackerten ein Zeichen geben. Die Liese drängte, Dankmar sollte das Geld an sich nehmen.

Dieser weigerte sich aber und erklärte, mit dem unheimlichen Gaste in keiner Verbindung mehr zu stehen.

Daß Hackert auf dem Heidekruge in dieser Nacht gesehen worden, blieb ausgemacht. Die Aussagen der Leute stimmten zu sehr überein. Alle hatten geglaubt, er wäre mit der großen Gesellschaft zurückgekehrt. Man suchte nun auch ihn.

Da sich aber keine Spur weder von ihm noch von dem Geheimrath finden wollte, so fuhr Dankmar von dannen, nicht wenig betroffen und tief erstaunt über das sonderbare Zusammentreffen so vieler höchst räthselhaft sich durchkreuzender Thatsachen.

Eine Gewaltthat, das wußte er, war nicht an dem Geheimrath verübt worden, höchstens ein lustiges Abenteuer, von dem Melanie den Schlüssel und dessen eigentlichen Kern, das Bild, er selbst besaß. Im übrigen gönnte er dem Heidekrüger diesen kleinen Kummer als Strafe für die heuchlerische Art, mit der er anfangs versprochen hatte, Schlurck's Wahl im schönauer Bezirke zu befördern und sich nun selbst vorschob. Der Liese aber sah er die Freude an, ihren „steifen und hochgestapelten Herrn" einmal mit seinem Gesinde wieder auf gleicher Linie stehen zu sehen, wieder von dem bewegt und erregt, was zu dieses Hauses eigentlicher Ordnung gehörte. Das Geld versprach sie Hackert zuzustellen, wenn er sich noch fände. . . .

Dankmar fuhr rasch von dannen und konnte wol die Gleise der Wagen und Pferde sehen, die den Langschläfer im Stiche gelassen hatten. Er erreichte sie aber ebenso wenig wie den Wagen, mit dem Ackermann und Selmar, vielleicht auf Nebenwegen, vor ihm abgefahren waren.

Gegenstände zum Nachdenken hatte er für die Reise den Tag über genug! Abenteuerliches begegnete ihm nichts mehr.

Er hätte es zu dem, was ihm alles schon in Anspruch nahm, kaum noch aufnehmen können.

Es wurde schon Nacht, als er sich Tempelheide näherte. Sinnend warf er einen Blick auf den Landsitz des alten Präsidenten. Ein Rabe saß auf dem Schornstein und schien das Wunderhaus für die sternhelle und monddämmernde Nacht zu bewachen. Dankmar überließ es seinem lahmen Begleiter Bello, zu dem steif und ernst dort oben thronenden Vogel verdutzt und wie auf dem Anschlage hinüberzuschauen. Er kümmerte sich um nichts mehr, was rechts und links lag. Mit unwiderstehlicher Macht nur trieb es ihn zu der großen Stadt hin, die schon zu seinen Füßen lag und der Schauplatz neuer Erlebnisse werden sollte.

Wie der Wagen die kleine tempelheider Anhöhe hinunterrollte und er zur Allee einlenken wollte, die an den Eisenbahndurchschnitt führte, hörte er dasselbe melodische Gesäusel aus dem Schlosse, das ihm noch von seiner Ausfahrt erinnerlich war. Er mußte stillhalten, so bewegte ihn der harmonische Lufthauch. Es war nächtliche Ruhe um ihn her. Im abgemähten Felde, auf der Wiese zirpten nur die Grillen schon ihre Herbstesvorahnungen. Die Kirche stand feierlich im Mondscheinlichte. Die Bäume säuselten und die Lüfte klangen von der Harfe zauberhaft belebt, in wehmüthigen Accorden. Es war ein sanftes Moll, in dem die Windharfe gestimmt unter den Tannen hing. . . . Ach, es war ein Accord, der die ganze Stimmung seiner Seele aussprach. Zärtlich hoffend, aber tief wehmüthig. . . . Ja, sagte er sich, noch geschehen Wunder! Noch helfen unsichtbare Geister an unsern Werken mit und das Schicksal ist keine leere Fabel.

Anna von Harder, die Lenkerin der musikalischen Akademien, sah er nicht. . . . Die Fenster blieben geschlossen . . . er hätte doch gern die weibliche Gestalt an ihnen wiedersehen mögen, die an jenem Abende seiner Ausfahrt der Windharfe lauschte . . .

er hätte ihr doch gern die Gefühle übertragen, die diese Töne in ihm selber weckten. . . . Sie kam nicht, und so mußte er selbst sein Herz öffnen, selbst diese Töne in seine Brust einlassen und die Geister nahen hören, die ihm sagten: Wandle denn hin unter dem schützenden Sterne, den dir die Gottheit unter diesen Millionen Lichtern am Himmel dort aufgestellt hat und den du nicht kennst! Verknüpfe dir das Leben zu immer räthselhaftern Knoten, die du einst ungeduldig mit dem Schwerte wirst lösen wollen und deren Fäden vielleicht plötzlich klar und unverwirrt in deinen Händen liegen, wenn dein Schutzgeist sich dir naht, vielleicht so auf einem Accorde der Freundschaft schwebend, so auf einer kleinen nächtlichen Luftwelle des Zufalles, so auf dem Mondenstrahl, der, wie da hinter den Tannen, so aus dem Auge der Liebe bricht! Gehe hin! Noch muß sich dir viel erfüllen, viel begeben! Aber vertrauet, Siegbert und Dankmar Wildungen! Euer Genius ist es, der da spricht aus diesem Lufthauch der Aeolsharfe im Tannenpark von Tempelheide!

Das müde Pferd zog an; weiter ging es bergab in unfreiwilliger Eile. . . . Von allen Thürmen der Stadt schlug es zehn, als Dankmar mit seinem müden Gaule nach einer ereignißreichen Reise von vier Tagen in den Thorweg des Wirthshauses Zum Pelikan wieder einlenkte. Das Bild an sich pressend, des doch wol ihm auch sichern Schreines gedenkend, mußte er sich sagen, daß er mehr zurückbrachte, als er verloren hatte, mehr gefunden, als er suchte. Und dennoch war es ihm, als riefe ihm eine Stimme zu: Nun erst beginnt dir der Ernst des Lebens und die Schranken deines Wettlaufs mit dem Schicksal öffnen sich!

Vierzehntes Kapitel.

Neue Menschen.

Die vielthorige, in breiter Fläche gelegene, laut rauschende Residenz hatte seit einigen Jahren ein neues Viertel gewonnen, das man wegen seiner vielen schönen, von den vornehmsten Herrschaften bewohnten Häuser wegen das diplomatische nannte. Es lag außerhalb der längst durchbrochenen Ringmauer in einer Gegend, wo es früher nur Felder gab. Eine rund sich schlängelnde Nebenstraße lenkte von der staubigen, schnurgeraden Hauptallee ab und bot rechts und links zwischen hohen Bäumen, Gärten und jungen Anlagen ein Gemisch von Villen dar, die ohne nach einem bestimmten Plane angelegt zu sein, doch darin eine harmonische Wirkung übten, daß sie im Stile und der gefälligen Ueberschmückung der nur aufs Comfortable gerichteten Theile sich fast wechselseitig überboten. Vor den Villen lagen Gärten mit kleinen Springbrunnen oder einfache englische Boulinggreens. Selbst in der gefälligen Form und Verzierung der eisernen Gitter suchten sich die Besitzer oder die reichern Abmiether anderer auf Speculation gebauter Häuser zu übertreffen.

Ziemlich in der Mitte dieser, vom Gewühle der Stadt entrückten Niederlassung lag ein ganz besonders hervorstechendes, geschmackvoll angelegtes Landhaus. Es war von stattlicher Breite und mit den obern Mansarden gerechnet fast dreistöckig. Das obere Dach war in italienischer Weise platt und rings mit einem eisernen Gitter geschmückt. Zwei Balkone hingen an den Fenstern der Hauptetage, zeltartig überwölbt mit roth- und grau-

gestreiftem Damastzeuge und unter diesen vor der Sonne schützenden Dächern mit den farbigsten Blumen geschmückt. Die Einfahrt geschah durch eine gußeiserne Pforte von geschmackvoller Zeichnung. Auf einem gekieselten Wege gelangte man dann zu einem epheu- und weinumrankten Ueberbau an der rechten Seite des Landhauses, wo die Wagen anfuhren und Strohdecken bis zu den Stufen des Einganges hinauf gelegt waren. Ein Gebüsch von Rosenhecken an dem Gitter entlang versteckte den Einblick in den einfachen Vorgarten. Zierlich rankten sich die Rosen durch das eiserne Gitter hindurch, ein Anblick, bei dem mancher sinnende Wanderer stillstehen und freudig oder wehmüthig Italiens gedenken mußte. . . . Die weißen Fenster waren mit langen, gleichfalls roth- und graugestreiften Staubgardinen von außen verdeckt. . . . Nach hinten lagen auf der einen Seite Ställe, Remisen und ein Wirthschaftsgebäude; nach der andern erstreckte sich ein Anbau bis in den Garten, der umfangreich die sorgsamste Pflege verrieth und in seinen äußersten Grenzen noch von den Treibhäusern und der Wohnung des Gärtners eingefaßt war.

Der nur einstöckige hintere Anbau des Hauses endete nach dem Garten zu in einem Salon und einer Veranda. Beide hingen fast zusammen und waren nur durch hohe Glasthüren getrennt. In diesem Salon sah der, der eintreten durfte, Divans, Causeusen und die ganze übliche Ausstattung einer reichen und, wenigstens nach der Mode beurtheilt, geschmackvollen Ausstattung. Die Fenster waren von buntem Glase und warfen blaue und rosige Lichter von magischer Wirkung auf das glatte Getäfel dieses gefälligen Gesellschaftsraumes. An den Wänden, die mit eingebrannter Wachsmalerei geziert waren, rankten sich Epheustöcke aus weißlackirten Untersätzen empor und versteckten ihre äußersten Spitzen hinter den schweren gelbseidenen Gardinen, die, oben von den Fensterrundungen herab sich senkend, hinter schweren Rosetten zurückgesteckt

waren. Die grünen Zweiglein suchten nach der Sonne, deren Licht ja die Nahrung ihres Lebens ist. Vom Plafond, der gleichfalls mit enkaustischer Malerei glänzend überzogen und mit Goldmalerei eingefaßt war, hing ein sehr geschmackvoller Kronleuchter von Bronze und Krystall herab. An den Wänden sah man zwischen den sechs Fenstern . . . drei lagen auf jeder Seite . . . Beleuchtungsglocken, die Abends ihren Schimmer durch ein mattes rothes Glas warfen.

Durch diese Räume nun schritt, von der Garten- oder Hofseite herkommend, in Begleitung einer ältern Dame stattlichen Aussehens, die Besitzerin dieser comfortablen Wohnung. Es war eine hohe magere Gestalt in eleganter Morgenkleidung. Die Dame war nicht mehr jung und schien auch auf den Schein dessen, was sie nicht mehr besaß, keinen allzu lebhaften Anspruch zu machen. Sie trug ein weißseidenes Bandeau um das strenge, früher vielleicht wenn nicht schöne, doch interessant gewesene Haupt mit den dunkelumschatteten scharfstechenden Augen. Der große weiße Kaschmir-Schlafrock war mit grellstem seidenen Roth gefüttert und gab, wenn er aufschlug, der stolz daherschreitenden Frau fast ein Ansehen, als wäre sie für den Purpur geboren. Sie hatte ein fein battistenes Spitzentuch in der Hand, mit dem sie zuweilen über die hohe Stirn fuhr, die Spuren der Hitze oder irgendeiner gewaltigen Anstrengung, die sie überstanden zu haben schien, zu tilgen. Das weißseidene Bandeau, das mit einem Zipfel über den noch an den schwärzesten Haaren recht reichen Hinterkopf fiel, gab ihrem Blick etwas ungemein Scharfes und Stechendes, fast wie vom Ausdruck eines Raubvogels. Nach vorn war über dem sonst gewiß ebenholzschwarz gewesenen Haare schon ein leichter Anflug von künftigem Silber sichtbar. In einem gewellten Scheitel lag dies grauschimmernde Haar über der Stirn und den Schläfen. Das Bandeau schien die Unentschlossenheit anzudeuten, ob sich die Dame bereit erklären sollte, vielleicht ganz im grauen Haare,

das mancher geistreichen, und doch noch leidenschaftlichen Matrone schön stehen kann, ausdrücklich ihren Stolz zu suchen, oder es vorläufig doch noch soviel wie möglich zu verbergen.

Hinter der Dame und ihrer ältern Begleiterin, die etwas gebückter, etwas hinfälliger, aber doch unter der feinen breitkantigen Spitzenhaube die List und Schlauheit ihrer Augen nicht verbergen konnte, folgte ein Bedienter, der ein silbernes Wasserbecken und ein feines damastenes Handtuch trug. Seine Gebieterin tauchte die schön gepflegten langfingerigen Hände mehrmals in das Wasser, ihre Begleiterin nahm von einer in einer Ecke des Saales stehenden Etagère ein Krystallflacon und spritzte etwas von dessen wohlriechendem Inhalt noch in die silberne Schüssel. Dann nahm die Gebieterin das Handtuch, trocknete sich sorgfältig und schickte den Bedienten mit dem Befehle fort, daß Ernst, sowie er vom Schlosse wieder da wäre, unverzüglich zu ihr kommen sollte. Als der Bediente gehen wollte, rief sie ihm noch die Frage nach: Und Franz mit dem Landau noch immer nicht da?

Vor einer Viertelstunde ist er gekommen, Excellenz! war die Antwort.

Ich will ihn sogleich sprechen!

Excellenz haben bestellt, daß er aufs Schloßamt komme, so wie er steht und geht, bemerkte zögernd der Diener.

Und i ch sage, er soll erst zu mir kommen und nicht wie er geht und steht. Er soll sich erst reinigen und wie es sich gehört anziehen. Wenn ich ihn gesprochen habe, geht er zum Geheimrath.

Der Bediente murmelte ängstlich ein „Zu befehlen!“ und ging mit dem Wasserbecken und dem Handtuche über die Veranda in den Hof zurück, von wo alle drei und zwar aus der großen Wagenremise hergekommen waren.

Pauline von Harder — denn in ihrem Hause befinden wir uns — warf sich erschöpft und misgestimmt auf eins der rings

im Ueberfluß vorhandenen Polster und sprach zu Charlotte Ludmer, ihrer vieljährigen Wirtthschafsführerin und innig befreundeten Vertrauten, die eben ein großes langes Papier auf den Tisch gelegt hatte, mit matter Stimme die Worte: So haben wir denn wirklich nichts gefunden und alle Mühe, alle Umsicht und Sorgfalt sind vergebens gewesen!

Ich komme immer mehr zu der Ueberzeugung, sagte Charlotte Ludmer, die Vertraute, indem sie eine kleine Dose von gedrechseltem Horn aus ihrem Rockschlitz griff und ganz wie ein Mann in aller Form eine Prise nahm, ich komme immer mehr zu der Ueberzeugung, daß die Sage von den für die Veröffentlichung bestimmten Denkwürdigkeiten der Fürstin Amanda von Hohenberg ein leeres Gerücht ist.

Unsern Untersuchungen nach zu schließen, sagte die Geheimräthin Pauline von Harder, möchte man glauben, daß du recht hast, Charlotte. Haben wir wol eine Spalte, eine Ritze unerforscht gelassen! An jeden Boden klopften wir, ob er hohl ist, in jedes Polster fuhr ich mit diesem spitzen Dolche, den mir Rodewald einst in Italien schenkte, und von dem ich nie geahnt hätte, daß ich mit ihm noch nach den Spuren seines Verrathes suchen würde — o Charlotte, wie schmerzliche Erinnerungen weckt mir das Andenken alter Zeit!

Gib ihn her, Kind, sagte die Aeltere, und griff nach einem verrosteten Stilet, das die Geheimräthin aus dem Brustschlitz des eleganten Kaschmir-Schlafrocks gezogen hatte. Es war ein florentinischer Dolch mit damascirter Arbeit auf den drei Kanten, von zierlich gearbeitetem Griff, eine Schlange vorstellend, die sich so eigenthümlich ringelt, daß die Hand bequem in einer ihrer Windungen ruhen konnte. Der Dolch selbst aber war eine lang aus dem geöffneten Munde hervorgestreckte Giftzunge, dreikantig, dünn und vom härtesten Stahl gearbeitet.

Gib ihn her, Kind, wiederholte die Ludmer, als ihn Pauline zu ernst betrachtete. . . .

Ha! Es war in Verona, sagte Pauline träumerisch. Wir hatten Romeo's und Juliens Grab gesehen und scherzten darüber, daß der Unverstand der Zeiten einen Futtertrog für Pferde daraus gemacht hatte, oder aus dem alten Futtertroge, wie Rodewald in seiner scharfen und ungläubigen Weise sagte, später das Grab der Julia! Es ist dreißig Jahre her, und noch seh ich uns wie heute, als ich an seinem Arme, krank damals und elend, hing und wir vom Tode sprachen, der mir damals so möglich bevorstand . . . Rodewald stieg langsam mit mir auf einen Hügel vor der Stadt und zeigte mir die große im Sonnenglanze hingegossene Ebene. Ergriffen von dem Lichte und dem Sonnenschein, dem Grün und dem duftigen Nebel, dem Violett der fernen Berge und dem blauen Aufblitz einer Ecke vom Lago di Garda, sagte er: Wenn du stirbst, Pauline, so wirst du mir nicht ein Restchen Gift zurücklassen, wie Romeo Julien. Da muß es ein anderes Mittel sein! . . . und damit zog er den Dolch, daß ich laut aufschrie und bebend zurückfuhr. Es war aber nur ein Scherz von ihm, er glaubte an meine Krankheit nicht, er glaubte nicht an meinen Tod und an den seinen noch weniger. Es stand ihm aber so schön, so halb zu spielen und halb zu philosophiren! Ich entriß ihm den Dolch; er lachte und sagte: er hätt' ihn sich bei einem Alterthümler gekauft, während ich in der Santa-Maria die Gräber betrachtete. Mir Albernen war es Bedürfniß, seine Worte für Ernst zu nehmen, ich ergriff das tödliche Instrument, verbarg es, gab es ihm nicht zurück . . . Zwei Jahre darauf, in Landeck, hätt' ich es ihm in die Brust stoßen mögen, und als ich genas, in Ems, . . . da mir selbst!

Pauline! Pauline! rief die Ludmer und verbarg den Stahl, wie kommst du auf diese alten Dinge zurück! Konnten wir auch nichts anderes nehmen, um damit alte, staubige Polster zu durchstechen!

Wie ich so in den alten Geräthschaften Amandens wühlte,

fuhr die Geheimräthin fort und stützte den Kopf auf, der ihr brannte, wehte mich's gespenstig an. Es war mir, als lebten wir alle noch, sie, die Elende, ich selbst noch wie einst — und Zeck stand plötzlich vor mir — ach, was nicht alles! Man soll den alten Plunder, mit dem sie noch im Tode auf dem Schlosse coquettiren wird, hinbringen wohin man will! Es mag in ihm Lüge und Verleumdung wie Gift gegen Ungeziefer verborgen und versteckt liegen — ich will nichts mehr wissen — nichts, nichts — ich habe dies Leben satt! Leben mit Furcht ist mehr als der Tod.

Damit erhob sich die wilderregte und leidenschaftliche Frau und schritt, heftig und von unstillbarer Unruhe gequält, im Saale auf und ab.

Die Ludmer nahm aber in aller Ruhe eine Prise und lachte, daß das zahnlose Kinn wackelte. Hi! Hi! Hi! schallte es durch den Gartensalon.

Was ist? Wandte sich Frau von Harder.

Alles das der Zorn, sagte die Alte, daß unsere Mühe und Plage vergebens war. Nachlaß! Nachlaß! Schulden hat sie nachgelassen. Das ist ihr Nachlaß. Die Geschichte von ihren Papieren war ein Schreckschuß. Wer hätte sie fortnehmen sollen? Ihre Pfaffen? Zeisel ließ ja sogleich alles versiegeln und mit Beschlag belegen. Der Fürst wollt' es so und sie hat es selber angeordnet. Zwei Jahre stand's unberührt. Die Papiere sind verbrannt, wo kann was hingekommen sein? Und unten in der Remise . . . da haben wir seit heute früh fünf bis jetzt um elf alles untersucht, wir sind matt und müde davon; wir haben uns, gut gerechnet, siebenmal waschen müssen von all dem Staub und Moder, und hinter keinem Bild, in keiner Schublade ist was zu finden. Von dieser Seite aus sind wir sicher und du hast alle Aussicht, unter die Heiligen zu kommen, was du doch wol willst! Hi! Hi!

Noch vor sechs Jahren, sagte die Geheimräthin ruhiger,

hätte über mich erzählt werden können, was da wollte! Es war eine Zeit, wo man noch die Leidenschaften als die Quelle edler Gefühle erkannte. Aber jetzt, wo sich alles verändert hat, wo das junge Herrscherpaar einen neuen Ton in die Gesellschaft einführte, jetzt, wo sich alles dadurch auszuzeichnen sucht, so gewöhnlich und unscheinbar wie möglich zu sein und nur den nächsten Pflichten zu leben, jetzt könnt' ich in der wilden Zügellosigkeit der Urtheile und der völligen Schutzlosigkeit des einzelnen gegen das Gewühl der Zeit, die alles, das Beste, rasch verbraucht und als Dünger für Neues von sich wirft, eine solche Oeffentlichkeit der Rache nicht ertragen. Und glaubst du nicht, Charlotte, daß sie alles weiß, von allem unterrichtet ist? . . .

Die Alte schwieg und zuckte bedeutsam die Achseln.

Du hättest sie in deiner Amarantha schonen sollen, sagte die Ludmer. Jedermann rieth auf Amanda, und der Spott war unverkennbar. Nach allem, was zwischen euch einst vorging, nach allem, dessen du dir, als kitzlich und zu heiß zum Anfassen, bewußt warst, hättest du lieber schweigen sollen, und du weißt, was ich überhaupt davon dachte, als du die Feder ergriffest. . . .

Die Geheimräthin seufzte. . . . Das ist vorbei, sagte sie dann. Ja! Ich hätte dir folgen sollen. Ich schrieb, weil alles schrieb, und da ich nichts erfinden konnte, erzählt' ich, was ich oder andere erlebt hatten. Ich streifte mit genauer Noth an Partieen vorüber, wo ich mich und andere zu schonen alle Ursache hatte, und doch reizte mich der Kitzel des Spottes und der Trieb der Vergeltung. Ich fühlte, daß ich plötzlich in der Feder eine Waffe hatte, die mir damals allmächtig schien. Ja! Amarantha ist Amanda und sie ist es nicht. Ich ließ eine Magdalena fromm werden, aber Amanda konnte sich doch wol nicht in allen Sünden Amaranthens wiederfinden. Dennoch nahm man sie für Amarantha und ich erschrak genug, als ich eines Morgens einen Brief mit dem Postzeichen Plessen empfange

und die einfachen, von einer mir wohl erinnerlichen Hand geschriebenen Worte lese: „Die Fürstin Amanda von Hohenberg schreibt keine Romane, aber sie schreibt Bekenntnisse, die Gott richten wird.“ Damals lacht' ich darüber. Es schien mir die Drohung der Ohnmacht. Ich schwelgte in den Huldigungen, die die Gesellschaft meiner jungen Feder zollte. Aber die Gesellschaft ist nicht mehr die „Gesellschaft“, die Fürstin ist gestorben, alle Welt erzählt von Denkwürdigkeiten, an denen sie in ihren letzten Lebensaugenblicken schrieb, und eines, eines, Charlotte — die Zecks lebten auf ihren Gütern — hab' ich nicht Ursache zu zittern?

Die alte Freundin blieb in ihrer unerschütterlichen Ruhe und erschöpfte sich in einer Menge von Trost- und Gleichgültigkeitsgründen, die alle auf eine sehr leichte und fast kecke Ansicht vom Leben hinausliefen. Pauline hatte diese Ansicht früher auch getheilt. Daß sie aber jetzt nicht mehr von ihr getröstet wurde, hing nicht etwa mit einer gesteigerten Innerlichkeit ihres Wesens, mit dem Gefühl der Reue und Besserung zusammen, sondern mit einer eigenthümlichen Wendung der öffentlichen Verhältnisse, die ihrem Ehrgeize Schranken setzte, an denen sie bis zur Verzweiflung bohrte und rüttelte, ohne sie erschüttern oder hinwegräumen zu können. Diese Beziehungen müssen wir genauer anführen, da sie zugleich für einen gewissen Umschwung des Zeitgeistes auch im allgemeinen bezeichnend genug geworden sind und die Grundlage unserer fortgesetzten Erzählung bilden werden.

Fünfzehntes Kapitel.

Die „Gesellschaft" und die „kleinen Cirkel".

Auf dem Throne des Staats, in dessen Residenz wir uns befinden, sitzt ein erst kürzlich an die Regierung gekommenes junges Herrscherpaar. Der frühere Monarch, ausgezeichnet durch hohe Tugenden der Mäßigung und Gerechtigkeit, hatte gewissermaßen die Zügel der Geistesrichtungen seines Landes sich selbst überlassen und dadurch möglich gemacht, daß sich in der Familie und Gesellschaft ein von ihm selbst völlig verschiedenes Wesen entwickelte, eine gewisse ihn selbst völlig ignorirende Genialität oder Starkgeistigkeit, wie man diese leichte Auffassung der Sitten und Ueberlieferungen im Gegensatz zu einer auf der andern Seite überwuchernden Bigoterie nennen konnte.

In dieser Zeit hatte Pauline von Harder geglänzt. Es war die Zeit gewesen, wo sie zwar den Ansprüchen ihrer damals noch sehr anziehenden Gestalt, den Ansprüchen der schönen Reste einer jugendlichen Epoche noch keineswegs entsagt hatte, aber doch schon nach mancherlei Unterstützungen des Einflusses greifen mußte, den sie auf die Gesellschaft ausüben wollte. Sie war lange zweifelhaft, ob sie, um bedeutend zu bleiben oder zu erscheinen, mit den Empfindsamen gehen sollte. Sie sah, daß diese Partei großen Einfluß hatte und auf den nicht mehr verheiratheten greisen Landesfürsten alles vermochte. Doch war die Maschine des Staats damals so einfach, der Gang der Geschäfte so trocken, die Politik so wenig anregend, daß es für guten Ton galt, sich nicht um das Oeffentliche zu bekümmern und lieber für Italien, die Kunst, die Literatur, die Dichter, die Vir-

tuosen und die starken Gefühle zu schwärmen, als für die Welt und ihre nächsten Aufgaben. Pauline schlug sich zur fröhlichen Partei, zu denen, die sogar am Schmerz eine eigene Freude hatten, durch unverstandene Stimmungen sich verständlich machten und in der Zerrissenheit ihre wahre Einheit fanden. Sie hatte früher gemalt. Da aber die Malerei nicht aufregt und im Gegentheil große Ruhe bedingt, so ergriff sie die Feder und warf in zwei Romanen, Amarantha und Nadasdi, eine Menge jener vulkanischen Stoffe aus sich heraus, die sie, wie so viele andere weibliche Naturen damaliger Zeit, so auch in sich vorgefunden haben wollte. Amarantha galt für ein Bild aus der Wirklichkeit und wurde reißend gelesen. In der That hatte Pauline hier alles zusammengerafft, was sie nur, ohne zu auffallend indiscret zu erscheinen, von gestörten Eheverhältnissen, unverstandenen Seelenleiden, zerrissenen Freundschaften in der höhern Gesellschaft beobachtet hatte. Sie hatte einige Gräfinnen, Baronessen, Fürstinnen in Conflicte ihrer nächsten Herzensinteressen gebrach und dabei die jungen Offiziere und Legationssecretäre die Rollen spielen lassen, die in alten Zeiten die Saint-Preuxs, die Werthers oder Roquairols spielten. Amarantha war die Heldin dieser Abenteuer, eine eitle aus einer Hand in die andere fliegende und für jede neue Liaison und jede alte „Rupture" immer die triftigsten Gründe anführende Coquette, die zuletzt, da sie niemanden mehr gewinnen kann, fromm wird, ins Kloster geht und dort einige komische Wunder thut. Das Ganze war mit Bosheit geschrieben und deshalb gewiß nicht ohne Unterhaltung, denn leider gehört die Malice jetzt auch zu den Musen; Apollo würde sie in unserm Jahrhundert als die zehnte seines Bundes nicht zurückweisen dürfen. Die Malice erfindet, schafft, sie „macht". Eine Zeit lang wenigstens dauern ihre Werke. Eine Zeit lang fesseln, unterhalten sie, dann zerstiebt ihre Composition und diese zehnte Muse, die eben noch wie ein leichtes duftgewobenes Traumbild lächelnd vorüberschwebte, ver-

wandelt sich in ein garstiges altes Hexenbild, mit Krallen an den Fingern und einem giftschäumenden Mund voll unheimlicher Zähne. . . .

Nach der Dame „Tausendschön“, d. h. Amarantha, sollte der Roman „Nadasdi“ eine eigene Erfindung der Geheimräthin vorstellen. Mit diesem jungen Magyaren Nadasdi machte sie aber ein klägliches Fiasco. Kein Mensch mochte ihn lesen, so langweilig war die Geschichte eines schwärmerischen und sentimentalen ungarischen Husarenoffiziers, der in ihrem Roman sechsmal über Briefe, die er erhält, in Ohnmacht fiel. Man brachte in diesem selben Strudel, genannt die „Gesellschaft“ das Wort auf, wenn man sich langweilte, zu sagen: Ich nadasdisire mich. Man ließ z. B. in einem öffentlichen Blatte das Zeugniß eines Briefträgers abdrucken, der erklärte, Nadasdi wäre beim Empfange seiner Briefe niemals ohnmächtig geworden, sondern hätte regelmäßig sein Porto bezahlt, ohne die Adresse zu lesen, sich auf sein Kanapee niedergestreckt, türkischen Taback gekaut und seine Lieblingsbeschäftigung ergriffen, zu schlafen, was schon damals seine Kameraden nadasdisiren genannt hätten. . . . O, an erfinderischer Bosheit fehlte es in der Gesellschaft für den gar nicht, der sich in ihr zu weit hervorwagt, mehr Geist als ein anderer haben will und dann einmal einen Unfall erlebt! Ein Kleiderhändler mußte sogar in den Zeitungen Nadasdi-Schlafröcke ankündigen, womit nicht nur auf das Langweilige dieses Buches im allgemeinen, sondern auch auf die Beschreibung eines gewissen Phantasie-Schlafrocks ihres Helden angespielt war, dem die unglückliche Dichterin mehr als drei volle Druckseiten ihres Werks gewidmet hatte.

Pauline gab nach dieser Demüthigung die literarische Laufbahn auf und befleißigte sich einer neuen „Läuterung“. Sie nannte nämlich die Metamorphosen ihrer Beschäftigung „Läuterungen.“ Sie wollte alle Schlacken unreiner Empfindungen,

wie sie in der Vorrede zu Amarantha und Nadasdi gesagt hatte, von sich werfen und sich in einen reinern Aether tauchen. Ist Tinte ein reinerer Aether? hatte zu ihr einmal Baron Otto von Dystra, der berühmte Reisende, gesagt. Zwar erwiderte sie diesem Sonderling, dem eben eine schwarze Sklavin gestorben war, die er sich aus Afrika mitgebracht hatte, sie hätte gehofft, allmählich so oft in diesem Aether zu baden, bis sie seinem Geschmacke entsprechen würde . . . allein ihre „Läuterungen" wurden ebenso verspottet, wie Nadasdi, dessen Schlafrock und seine Ohnmachten.

Unentschlossen, wohin sie sich in ihrer Rathlosigkeit wenden sollte, überraschte sie und alle Welt der Thronwechsel. . . . Ein junger Herrscher ergriff das Scepter anfangs mit schlüchterner Hand, als er aber eine junge liebenswürdige Gattin gefunden hatte und mit ihr einen sehr gewählten Beirath vom Hofe seiner Schwiegerältern als Mitgift, wie man spottete, trat er sicherer und selbständiger auf. Anfangs war nichts so sehr aus der Mode als das junge Königspaar. Man beachtete es kaum. Man bespöttelte seine Neigungen und erklärte beide Theile für beschränkt. In kurzem aber wendete sich das Blatt. Das Herrscherpaar wurde Mode. Seine Gesinnung fing an den Ton anzugeben. Alles richtete sich nach jener neuen Sonne, der es wirklich, so hoch sie stand, zwei Jahre mühseligen Ringens gekostet hatte, durch die Wolken der „Gesellschaft" hindurchzubringen!

Plötzlich kam nun das Einfache, „Seelenvolle", Bescheidene, Beschränkte, Häusliche in die Mode. Das „Geniale" wurde verabschiedet. Man las gerade nicht fromme oder frömmelnde Schriften, aber man las unschuldige, reine, seelenläuternde, naive. Die frivolen Sittengemälde der großen Welt wurden ignorirt. Man „portirte" sich für das Einfache, Naive, Ländliche. Pauline, noch niedergedrückt von ihrem Nadasdi, sah aus einer gewissen Einsamkeit, in der sie sich nach ihrem Falle

hielt, dieser Wendung der Dinge mit Ruhe zu. Sie wollte anfangs dieser neuen Mode nicht folgen. Sie hatte manche „Läuterung" durchgemacht; aber bis zur Beschränktheit, sagte sie öffentlich, beschränk' ich mich nicht. Sie wollte jetzt Reisen machen und als Touristin wirken, worin schon andere schriftstellernde Damen so viel Muthiges und Leserliches geleistet hatten. Da brachen jedoch die großen politischen Umwälzungen aus. Das Reisen wurde unmöglich. Sie blieb daheim und gerieth in die große Strömung des Tages. Einen Augenblick schwankte sie, ob sie abwarten sollte, woher der Wind käme und wohin er fahren würde. Sie fand die Heldengröße der Charlotte Corday ihr nicht ebenbürtig, aber die Roland, die hatte der „Gesellschaft" angehört, die Roland war groß in der Gironde gewesen, und sie versuchte es etwas mit der Demokratie. Sie kam aber glücklicherweise zu spät. Die Demokratie hatte schon ausgespielt und kurz vor Thoresschluß konnte sie niemanden mehr compromittiren. Die sogenannte Reaction gab Paulinen nun Gelegenheit, viel verschlagener zu wirken und mit geringerm Einsatze persönlicher Gefahr. Wie früher nichts unmodischer war, als sich um das junge Fürstenpaar und seine kleinen Theecirkel zu kümmeru, so wurde jetzt gerade der Cultus der Anbetung des Monarchen zu einer Leidenschaft ganzer Stände. Pauline, am Bestande der Monarchie in der That doch auch durch ihren zweiten Gemahl interessirt, durch ihren Gemahl, der ihr jetzt plötzlich werthvoll und rücksichtswürdig erschien, Pauline warf sich nun auch fast über Hals und Kopf in das neue Element und leistete in dem Systeme der unbedingten loyalen Hingebung und der conservativen Huldigung weit, weit mehr, als sich von der Gattin eines Hofbeamten von selbst verstand. Sie war eine Hauptanstifterin contrerevolutionärer Schläge, sie half den Reubund begründen, sie wühlte bei den Wahlen mit beispiellosen Umtrieben, sie organisirte im großen die Brotlosigkeit aller der Kaufleute und Handwerker, die

nicht unbedingt so wählten und stimmten, wie die Vornehmen und Beamten es verlangten. . . .

Alles das konnte jedoch nicht genügen, einen so unerschöpflichen Ehrgeiz ganz zu befriedigen. Pauline erkannte plötzlich, daß sie da doch im Grunde nur das that, was jetzt jeder that, den sein in dieser Weise aufgefaßtes Pflichtgefühl trieb und spornte. Himmel! sagte sie sich eines Tages, was ich da alles jetzt treibe, was ist denn das anders bei Hofe als meine Schuldigkeit! Wozu nützt mir denn das? Hebt mich, fördert mich das? Welche Belohnung hab' ich denn davon? Pauline dachte in zu großartigem Stile, als daß ihr dabei eine gemeine Anerkennung äußerer Form und äußern Erfolgs hätte einfallen können. Sie hatte vielmehr nur ihre „Stellung", ihre gesellschaftliche Bedeutung im Auge. Stand sie jetzt den Ereignissen nahe? Lenkte, leitete sie die hohe Politik?

Als sie in dem Gartensalon so verzweifelt auf- und abging und die leichten Trostgründe und Zureden der alten muthigern Charlotte Ludmer nicht hören wollte, wurde gerade die junge Flottwitz gemeldet, in dringenden Neubundsangelegenheiten; man wollte weibliche Arbeiten für verwundete Krieger verkaufen, die Ordnerinnen des weiblichen Neubundes sollten selbst vor den Verkaufsbuden zierlich gekleidet stehen und Käufer in einen Saal locken, über dessen Wahl die Flottwitz eben Rath erholen wollte. . . .

Nein, nein! sagte Pauline. Ich bin nicht zu Hause.

Die Flottwitz wurde abgewiesen. . . .

Was soll ich mich, rief Pauline erregt aus, was soll ich mich ferner mit diesen albernen Dingen quälen! Mögen das die Frauen der Offiziere, die Weiber der Beamten und die Verwandten der Hoflieferanten betreiben! Bin ich dazu da, in der Masse unterzugehen? 'Hab' ich für all meine monatlange Hingebung auch nur ein Wort der Anerkennung von oben her erhalten? Sie thun ja dort, als verstünde sich das von selbst. Sie halten es ja für eine gemeine Pflicht, die uns allen mah-

nend und schwer genug aufliege und wo wir unsern Dank darin finden sollten, daß man nun ja auch nicht guillotinirt wird und seinen Adel behält! Nein! Ich habe diese Demonstrationen satt. Die Flottwitz ist entweder eine Närrin, und dann pass' ich nicht für sie. Oder sie ist eine durchtriebene Coquette und weiß, wie schmachtend ihr diese Schwärmerei steht, dann pass' ich wieder nicht für sie; denn dieser äußerlichen eiteln Art, sich in die Oeffentlichkeit zu stellen, hab' ich längst entsagen müssen. Selbst die Trompetta hat den richtigen Instinct gehabt, sich von dem, was große und massenhafte Demonstration ist, zurückzuziehen und sich ganz auf Mission und Aehnliches zu beschränken. Sie hat wieder ihre alte kleine Industrie hervorgesucht, wählt sich kleine, bescheidene Zwecke, die sie allein vertritt, läuft, rennt, bettelt, macht sich lächerlich, überall, und doch wird sie's erreichen, daß man drei Tage lang, wenn es erscheint, von ihrem Gethsemane spricht und daß sie die Ehre hat, in dem kleinen Cirkel des Hofes einen halben Abend lang besprochen zu werden, vielleicht es gar selbst den Herrschaften vorzulegen! Ah! Meine Schwester! Meine Schwester! Ah! Die weiß, wie man jetzt wirkt! Die lebt zurückgezogen, eine Einsiedlerin! Sie strickt, sie stickt, sie liest Pascal und Fénélon, sie musicirt Bach und Händel, und ich schwöre, die Königin hat förmlich ein Gelüst, sie einmal bei ihrer Windharfe zu überraschen und wäre glücklich, sie in dem alten Tannenparke von Tempelheide sprechen zu dürfen!

Die Schwester Paulinens ist, wie wir wissen, Anna von Harder. . . . Beide geborene Freiinnen von Marschalk, leben schon seit Jahren in gespannten Verhältnissen. Es ist dies um so auffallender, als auch beide gegenseitige Schwägerinnen sind: sie heiratheten, freilich zu verschiedenen Zeiten, zwei Brüder. Dennoch fand keine Beziehung zwischen ihnen statt. Ob Anna von Harder ein so edles Wesen war, wie man nach der einstimmigen Verehrung derer, die bisher von ihr sprachen, schließen sollte, müssen wir der künftigen Erzählung überlassen.

Man kann nicht sagen, daß sich die Schwestern haßten. Sie lebten nur nicht für einander, sie hielten sich gegenseitig für todt, und Anna von Harder pflegte, wenn man sie darum fragte, seufzend und tieferschüttert hinzuzufügen: O! Wir haben Ursache dazu!...

Paulinens Ehrgeiz war jetzt der, in einer merkwürdig aufgeregten, alle geistigen Kräfte in Anspruch nehmenden Zeit von Wirkung und wahrem Einflusse zu sein. Andern und immer nur andern die Wege ihrer Interessen zu bahnen, wurde ihr nachgerade zum Ueberdruß. Sie war viel genannt, viel gerühmt, aber auch viel geschmäht worden für das, was sie kürzlich zu Gunsten der reinen Monarchie eingesetzt hatte. Und dennoch stand sie der eigentlichen Quelle der Ereignisse fern! Sie hatte auf allerhöchste Anerkennung, Theilnahme an den innern Vorgängen der Politik gehofft und nichts an jener Stelle gefunden, wo allein die Ereignisse bestimmt wurden, nichts als einen kalten Dank für die warme Hingebung an die „gute Sache". Das war ihr denn doch zu wenig. Die Ministerien wechselten, die Kammern, kaum zusammengetreten, wurden wieder aufgelöst, da war nichts zu erfahren, nichts zu eröffnen, nicht einmal ein Salon von Notabilitäten. . . . Die alten geistigen Namen, die sie sonst fast jeden Abend bei sich versammelt hatte, waren erbleichte Sterne. Maler, Bildhauer, Dichter, Gelehrte — wer fragte nach ihnen in einer Zeit, wo nur Stimmen und nur Stimmen — Stimmen haben! . . . Sie hatte sie auch nicht mehr einladen lassen, die großen Männer von ehemals. Wer sprach von ihnen? Wer bewunderte ein Gedicht, wer ein Bild, wer eine astronomische Entdeckung? Arme Begrabene! Von den Todten konntet ihr nur auferstehen, wenn ihr die Raserei der politischen Mänaden mitmachtet und in den Demonstrationen des patriotischen Clubs euere Wiedergeburt feiertet! Armseliger Anblick eines mit Orden geschmückten berühmten Forschers der Wissenschaft . . . im patriotischen Club lärmend, polternd, erhitzt neben einem Hoflieferanten, der sich

durch den gemeinen Muth, die ausübende Polizei zu unterstützen, ausgezeichnet hatte, neben kleinen, leidenschaftlichen Geistern des Bureau und der Kaserne, deren ganze Weisheit im Tumulte des patriotischen Zornfeuers aufprasselte!... Dann kamen die Deputirten an die Reihe der Gunst, Menschen ... welchen die Zeit eine Bedeutung gab. Nur wenige behielten sie, wenn sie nach dem Puppenspiele wieder in den Kasten der Verborgenheit zurückgelegt wurden. ... In dieser Spähre fühlte wol Pauline den Puls der Begebenheiten schlagen, aber dicht am Herzen wollte sie sein, da, von woher alle Arterien lebenskräftig strömten. Und dies Herz war nicht einmal in den Ministerien zu suchen, sondern es schlug nur Abends zwischen acht und zwölf Uhr in den sogenanuten „kleinen Cirkeln," die sich um das junge Herrscherpaar versammeln durften.

Die kleinen Cirkel waren nicht nur die größte Auszeichnung des Hofes, sondern auch ein Beweis seines intimsten Vertrauens. Hier trat nur ein, wer der königlichen Familie die Bürgschaft der tiefsten Erkenntniß der Zeit gab. Die kleinen Cirkel regierten das Land, bestimmten die Richtung der auswärtigen Politik. Hier legten Gesandte ihre unofficiellen Berichte ab, hier las man die Depeschen, die eben mit Kuriren oder Telegraphen eingelaufen waren. Hier trugen berühmte Gelehrte, die das besondere Vertrauen genossen, bei einer einfachen Tasse Thee ihre Ansichten über die Zeit vor, oder erzählten, was sie auf Reisen neuerdings beobachtet hatten. Die kleinen Cirkel waren der Alpdruck der Ministerien. Selten, daß einer von den Männern, die die Woge des Augenblicks dem Hofe als Minister zuwarf, hier Zutritt erhielt. Es gehörten dazu Eigenschaften, die nicht in der Kunde des Staats und seiner Verhältnisse allein lagen. Man mußte sozusagen auf den Ton des Herrscherpaars, besonders der jungen Königin, gestimmt sein. Wie wenige waren das von den trockenen Bureaukraten, den barschen Kriegern, den verschmitzten Rechtsgelehrten! Und

doch fühlten sie alle, daß in den kleinen Cirkeln die Parole des „Systems" ausgegeben wurde. Manches, was man hier wünschte, scheiterte vielleicht zum ersten male am Widerstande der Minister, zum zweiten male aber nicht mehr. Es gab tausend geheime Fäden, die plötzlich die scheinbar gesichertste Stellung von den kleinen Cirkeln aus umgarnt hatten und sie zum Falle brachten. So allmächtig ist in der Monarchie das, was von einem Dutzend kluger und treu ergebener Menschensklaven als Idee des Fürsten und seiner nächsten Umgebung aufgegriffen und mit heiligem Eifer fortgepflanzt wird!

Zu den Theilnehmern der kleinen Cirkel gehörten außer dem General Voland von der Hahnenfeder, den man allgemein sozusagen für einen ideellen Goldmacher und sympathetischen Zauberer hielt, außer einigen gestürzten Staatsmännern des alten Regiments, einigen vielbelesenen, aber urtheilslosen Gelehrten, die man als Nachschlagewörterbücher und Dictionnaires de poche benutzte und wie eine bequeme Lesebibliothek gern immer gleich bei der Hand hatte, mehrere Damen: einige fremde Gesandtinnen, einige Frauen vom Hofe, vor allen Dingen die kluge und strenge Oberhofmeisterin Gräfin von Altenwyl. Diese, die frühere Erzieherin der jungen Monarchin, war ihr mit von der Heimat gefolgt. . . . Pauline von Harder, die Gattin eines der ersten Hofbeamten, die Schwiegertochter des Chefs aller Gerechtigkeit im Lande, eine Marschalk, eine Baronin Ried aus erster Ehe, brannte vor Begier, in diese Cirkel aufgenommen und, wenn dies nicht, ihnen wenigstens wichtig zu werden. Dies konnte sie aber seit lange um keinen Preis erreichen. Früher, als man das Herrscherpaar in der tonangebenden Gesellschaft umging und für beschränkt erklärte vom Standpunkte der Genialität, früher suchte sie eine Auszeichnung nicht, an der ihr jetzt alles lag. Sie hätte sie aber auch schon damals nicht gefunden. Es gehörte eben zum Charakter der Bildung, die in den kleinen Cirkeln waltete, die Stoffe, aus denen Er-

scheinungen wie Pauline von Harder gefügt waren, gerade nicht zu verachten, wol aber zu fürchten, zu vermeiden. Es war ein inneres tiefes Abgeneigtsein, was besonders die junge Monarchin gegen diese Richtung der freien Selbstbestimmung seiner Schicksale und wie die Lieblingswendungen einer schrankenlosen Leidenschaftlichkeit hießen, beherrschte. Der Monarch liebte die Geschäfte und pflegte kleine wissenschaftliche und Sammlerneigungen, seine junge Gattin aber, im Bunde mit der etwas prüden und über den Monarchen mehr wie über seine Gemahlin wachenden Altenwyl, hielten einen großen gewaltigen Schild vor ihn, um nichts an ihn heranzulassen, was irgendwie zu frivol in der Sprache der Zeit redete. Religiöse und sittliche Begriffe waren eben hier in einer sehr starken Steigerung auf eine fast schroffe Höhe getrieben, während wiederum eine gewisse kindliche, fast biblische Auffassung ihres schwierigen Lebensberufs diesem hohen Ehepaare das Gepräge naiver Einfachheit gab. Während der Adel, die Beamten, das Militär wild tobten und rasten, um sich nicht aus althergebrachten Ansprüchen entwurzeln zu lassen, sah das Monarchenpaar dem Kampfe der Zeit mit Schüchternheit zu, rief oft, als wäre ihm hier nur eine Gottesprüfung beschieden, die innere Stimme des Gewissens in sich wach, und wäre vielleicht nicht abgeneigt gewesen, gegen ein erträumtes, schäferhaftes Arkadien, wo Wohlthun und Liebe der einzige Beruf ihres Lebens hätte sein können, eine Zeit lang vom Throne zu steigen und ihn . . . freilich dann auch keinem Nachfolger, sondern immerhin der Republik zu überlassen, bis man eines Tages sie oder ihre Kinder aus dem Arkadien irgendeiner Verbannung glorreich wieder zurückberufen hätte. Obgleich nun aber ihre Ehe mit Kindern nicht gesegnet war und Prinz Ottokar, ein gewaltiger Kriegesfürst ihnen folgen sollte, so ließen sie sich doch von diesem zu keinem gefährlichen Entschlusse drängen, sondern wogen mit vieler Sicherheit das ab, was zur Zeit noch ihnen, nicht ihm gehörte und was sie . . . nicht er zu

verantworten hätten. . . . Ihre Hauptkraft lag in dem besonnenen Verstande der Altenwyl und einem gewissen mystischen Glauben an die Inspirationen des vielfach angefeindeten und von den strengen Monarchisten sogar gehaßten Generals Voland von der Hahnenfeder.

Für diesen Kreis war Pauline nun eine förmliche Idiosynkrasie. Man wußte zu viel des Zweideutigsten von ihr und ahnte dessen noch mehr, als man wußte oder wissen konnte. Schon eine Frau, die so gewaltig über einen beschränkten Mann, wie den geduldeten Intendanten der Schlösser und Hofgärten, emporragte, war in jenen Kreisen anstößig; denn man liebte zwar das weibliche Uebergewicht sehr, achtete aber äußerlich doch das schicklich Gleichartige in der Ehe und hielt auf Sitte und Gesetz. Von Verhältnissen, wie sie nicht sein sollten, galten sogar schon Beispiele für gefährlich. Man tadelte Paulinen vielleicht niemals, weil man überhaupt vor fertig ausgesprochenen Urtheilen große Scheu hatte, aber der Trieb der Hinneigung fehlte. Panline existirte für den Hof in allem, was die allgemeinern Rechte der höhern Gesellschaft waren, sie fehlte nie auf der Liste der großen Einladungen, aber sie nahm diese nicht an, weil sie eben für die kleinen Cirkel nicht existirte. Sie besuchte nie eine Cour, nie einen Hofball, nie ein Concert, wozu die leidenschaftliche Musikliebhaberei des Königs oft die Veranlassung gab . . . sie wollte nur bei den kleinen Cirkeln sein, und da man sie dort nicht wünschte, so haßte sie eigentlich jene Personen, die es ertragen konnten, sie nicht zu sehen, sie nicht zu kennen! Sie haßte eigentlich in den Personen heimlich sogar dasselbe Princip, dessen Vergötterung sie in ihrer Ueberstürzung loyaler Demonstrationen öffentlich so angelegentlich betrieben hatte.

Ist es nicht empörend, rief sie nach Abweisung der Flottwitz, daß ich mich nun zwei Monate lang vergebens angestrengt habe, die Aufmerksamkeit der kleinen Cirkel auch nur obenhin zu

erregen? Ich habe Altäre gebaut, haushoch mit Blumen bestreut, habe Weihrauch angezündet, daß der ganze Staat wie eine Kirche nach dem Ambra der Liebe und des Vertrauens duftet, und mit alledem hab' ich nur meine „Schuldigkeit" gethan! Was stemmt sich mir entgegen? Bei dem Ankauf des Nachlasses der Hohenberg hofft' ich auf eine Annäherung. Ich fühlte, daß ich Misdeutungen zu vermeiden hatte und das, was ich besitzen mußte, um nicht neue Qualen zu erleben, nicht selbst ankaufen durfte. Ich bringe Harder'n, auch gelegentlich die Trompetta dahin, die Damen am Hofe zu interessiren. Ich erlebe erst, daß aus einer von mir eingeleiteten Idee für mich selbst eine förmliche Demüthigung entsteht. Doch ich dachte: Lobt und preist nur die Fürstin, um die Verfasserin der „Amarantha" zu kränken! Ich habe doch meinen Plan! Allein der alte Feldmarschall in seiner Beschränktheit glaubte wirklich, mein Vorschlag wäre ein Act der Versöhnung, sprach darüber in den kleinen Cirkeln in meinem Interesse und der alte, freilich kindische Graf Franken nahm meine Partei und rühmte schon damals, wie ich von meiner frühern Art ganz abgelassen hätte. ... Und doch... doch! Da schon keine Antwort aus dem Munde der Königin! Nicht ein Wort, nichts, nichts als ein gnädiges Urtheil über Nadasdi, den sie nicht so schlimm fände, als die Welt sagte. Dafür dann ein freundlicher, die Milde ihres königlichen Herzens rühmender Blick der Altenwyl — es ist mir alles erzählt worden — und dabei bieb's und weiter sind wir nicht, weiter kommen wir nicht.

Sind das auch alles Berichte, auf die man sich verlassen kann? sagte die kältere Ludmer kopfschüttelnd.

Der alte Graf erzählte ja den Vorfall bei der Werdeck....

Wie kannst du auf die Urtheile dieser wilden Frau hören!

Wild? Weil sie eine Polin ist, weil sie ein Vaterland hat, das sie liebt, weil sie den Fürsten, alle Könige der Erde haßt...

Pauline!

Ha, ich fühle die Süßigkeit des Hasses! Ich hasse die Menschen, die sich einbilden unentbehrlich zu sein! Wer gibt euch denn das Recht, euch für so unendlich sicher zu halten, ihr albernen —

Pauline! Pauline!

Die alte Gefährtin und Freundin schalt ernstlich diesen Ausbruch einer sich sogar den höchsten Personen feindselig zeigenden Gesinnung. Sie tadelte, daß Baronin von Harder den Major von Werdeck in ihren Cirkeln duldete, einen Offizier der Garde, der für liberal galt, weil seine Gattin, eine geborene Polin, ihn in andern Anschauungen erhielt, als die hier zu Lande in militärischen Kreisen üblich waren. . . .

Pauline hörte auf nichts mehr. Sie hatte mit ihrem Dolche alle Polster des Mobiliars von Hohenberg durchstochen, alle Schränke, alle Schubläden ersucht und nichts von den Denkwürdigkeiten der Fürstin Amanda, die diese ihr für ihren Tod als Antwort auf „Amarantha" angedroht hatte, und obgleich, wie man allgemein sagte, wirklich vorhanden, seit zwei Jahren nicht erschienen waren, gefunden . . . sie war unglücklich. Ein Schmerz weckt den andern. Die Last ihrer ganzen Stellung fiel ihr aufs Herz, und mit einem Jammer, den die Ludmer nicht mehr trösten konnte, stieß sie Klagen aus, die derjenige kaum verstehen wird, der so glücklich ist, nicht in der Sphäre der Hofgunst zu leben.

In diesem Augenblick trat der Bediente Ernst ein.

Es ist dies derselbe kecke Bursch, dessen Art und Weise wir schon vom Thurme in Plessen her kennen.

Er wollte nur einfach berichten, daß nun endlich Franz mit dem Landau angekommen wäre und sich sogleich melden würde. . . . Als er rasch gehen wollte, hielt ihn die Ludmer zurück. Dageblieben! sagte die Alte schnarrend und mit giftigem Blick. Wir haben nun noch miteinander zu reden.

Ja, sagte die Geheimräthin, aus ihrem Unmuthe sich gleich-

falls zornig aufraffend; das haben wir! Warum kommt Franz verspätet? Warum kommt der Landau nach dem Geheimrath? Was ist das alles? Was sind gestern Nacht auf der Reise für Dinge vorgefallen? rief die Ludmer schnaubend.

Jetzt kommt das Examen über den Heidekrug! dachte Ernst und biß die Lippen zusammen.

Sechzehntes Kapitel.

Das Examen.

Die Geheimräthin winkte. . . .

Ernst, der Bediente, der an der Thür des Gartensalons verlegen harrte, verstand das Zeichen seiner strengen Gebieterin, trat ans Fenster, öffnete — da ihn die bunten Malereien der Fenster ungesehen machten — und rief hinaus in den Hof. . . .

Nach einigen Secunden trat noch der Bediente Franz ein . . . er sah verstört und überwacht aus. . . .

Die Ludmer fixirte ihn mit Habichtsaugen und griff zur Erhöhung ihrer geistigen Kraft und zur Unterstützung ihrer Würde in die Horndose diesmal mit einer gewissen Feierlichkeit.

Ernst hat uns von einem Bilde gesprochen, begann die Geheimräthin zu Franz gewendet, von einem Bilde, das der verdächtige Gefangene, von dessen Haft im Thurme zu Plessen ich Bericht erhalten habe, hätte von der Wand nehmen wollen. Er entsinnt sich nicht, was es darstellte?

Eine schöne junge Frau . . . sagte Franz.

Schön? wiederholte die Geheimräthin mit einem eigenen spöttischen Tone.

Ganz blaß gemalt, sagte Franz und beschrieb ausführlich das uns bereits bekannte Gemälde, in dem er von seiner Verlegenheit sich allmählich sammelte.

Die Geheimräthin betrachtete die Ludmer mit den ihr gleichfalls eigenen großen stechenden Raubvogelaugen. Entsinnst du dich, ein solches Bild in der Remise gesehen zu haben? fragte sie erstaunt.

Es sind im ganzen vierzehn Bilder, sagte die Ludmer. Ja ja, und auch runde sind darunter und Pastellbilder. . . .

Im Verzeichniß steht alles genau angegeben, meinte Ernst, und auch dies muß darunter sein.

Die Ludmer sah nach dem Verzeichnisse, das auf einem der kleinen Marmortische lag.

Die Geheimräthin zählte die angegebenen Bilder und fand zu ihrem Erstaunen . . . eins durchstrichen.

Wie kommt der Strich durch diese Nummer? fragte sie mit großer Strenge.

Die Bedienten sahen auf das Verzeichniß und zuckten die Achseln. . . .

Sie wußten nichts, als daß Excellenz selbst die Liste bei sich getragen hätte. . . .

In der Geheimräthin stieg ein Verdacht auf, ein immer lebhafterer, ohne daß sie recht wußte, wo sie ihre Vermuthungen anknüpfen sollte.

Hier las sie von einem runden Bilde in Medaillonform . . . ein solches hatte man entwenden wollen . . . und nun fehlte es!

Zornig fuhr die Ludmer die Diener an, sie sollten jetzt nur gleich gestehen, wo dies Bild hin wäre und warum überhaupt Franz nun erst mit dem Landau nachkäme. . . .

Die Diener standen verlegen und blieben stumm. . . . Die Frauen wußten, daß beide gewohnt waren, immer nur den

Willen ihrer Herrin zu thun und vom Geheimrath keine Notiz zu nehmen . . . sie konnten kaum mistrauen.

Es kam aber doch zu einigen Erörterungen.

Die Diener sollten erzählen, was alles zuvor auf dem Schlosse sich Verdächtiges ereignet hätte.

Wie groß war da freilich Paulinens Bestürzung, als sie die durch Melanie's Mädchen entstandene Plauderei, die Hackert erfahren und Dankmar'n gemeldet hatte, nun auch ihrerseits in Erfahrung gebracht zu haben gestanden und der Geheimräthin eröffneten, es wäre später ein verdächtiger Mensch, der mit dem Handwerker im Thurme auffallend vertraut gewesen wäre, auf dem Schlosse erschienen, hätte dort bei den Damen außerordentliches Glück gemacht, den Geheimrath sogar in seinem Glanze sozusagen ausgestochen, und man hätte sich zugeflüstert, dieser junge Mann wäre kein anderer als der Prinz Egon von Hohenberg. . . .

Einen heftigern Schlag konnte Pauline nicht fühlen. Der Sohn ihrer Todfeindin, ein junger Mann, der ihr aus vielen Gründen gleichfalls ganz besonders verhaßt war, erscheint auf dem Schlosse halb unerkannt und in dem wichtigen Augenblicke, wo sie sich jedes von seiner Mutter nachgelassenen Schnitzels und Spanes bemächtigen wollte, um gewisse alte Dinge im Keime zu ersticken. Sie wußte, daß der Prinz von Paris hier angekommen, dann plötzlich sogleich verschwunden war, sie hatte durch Rapporte aus dem Hohenbergs'chen Palais eine Ahnung von dem, was die Diener erzählten und dafür als Jeannettens Quelle einen vom Justizrath Schlurck angekommenen Brief erwähnten. . . . Sie sah ihre gewagtesten Vermuthungen eingetroffen und mußte sich auf einem ihrer seidenen Polster erst sammeln, bis sie reden konnte.

Die Ludmer, umsichtiger, weil minder leidenschaftlich als ihre Gebieterin, setzte das Examen fort.

Die Bedienten kamen auf die Vorfälle im Heidekrug. . . .

Daß dort der Fremde, in dem sie den Prinzen vermutheten, wieder auftauchte, erschien ihnen, sagten sie, auch da im höchsten Grade verdächtig, sie hätten dem Geheimrath es, wie sie sagten, „stechen" wollen, aber . . . hier fingen die beiden geschäftigen Livreesklaven an zu stocken . . . zu erröthen, sich gegenseitig verlegen anzublicken.

Den Frauen entging davon nichts.

Was habt ihr? hieß es.

Nichts! war die zögernde Antwort.

Aber bald sahen die Frauen, daß ihnen gewisse Dinge verschwiegen geblieben waren und daß sie sehr gut gethan hatten, dem später angekommenen Franz zu verbieten, sich erst aufs Hofamt zum Geheimrath zu begeben.

Was wußten sie? Die Bedienten berichteten . . .

Sie wußten, der Geheimrath war gestern Nacht mit dem großen Möbelwagen angekommen, auf dessen Bock er, wie er sagte, aus Vorsicht bis zum Stadtthore selbst gesessen hätte. Später nahm er am Thor einen Fiaker. . . .

Man hatte den Geheimrath Kurt Henning Detlev von Harder zu Harderstein beim Thee, nachdem sich der Maler Heinrichson entfernt hatte, über diese Sorgfalt schon gestern sehr ausgelacht und in der Freude, den möglichen Versteck von Memoiren, die zwei Jahre lang nicht erschienen waren und doch existiren sollten, in der Wagenremise unten ganz sicher zu wissen, ihn sehr anerkannt und gelobt, trotz der lächerlichen Figur, die der ernste Mann auf dem Bock des Möbelwagens gemacht haben mußte. . . .

Jetzt aber erschien seine Aufopferung plötzlich verdächtig.

Man begriff nicht, wie er Franzen hatte, wie dieser sagte, verschweigen können, daß er mit dem Transportwagen fahre, und als dieser sich verwirrte und sein späteres Eintreffen keineswegs, wie der Intendant, mit irgendeinem Uebel der Pferde entschuldigte, mußte denn vorläufig schon diese Wahrheit an den

Tag, daß auch Ernst gestand, die Excellenz keineswegs gleich beim Ausfahren auf dem Bocke bemerkt zu haben. Man wäre mit dem Transportwagen vorausgefahren, in der festen Meinung, der Landau käme sogleich nach, und als das eine Weile gedauert hätte und man an eine Ecke und sonst an sich schlängelnde Wege gekommen wäre und sich dem Glauben hingegeben hätte, der Landau würde schon nachkommen, da . . .

Da?

Da . . .

Um des Himmels willen, riefen die Fraueu, wo war denn da die Excellenz?

Franz war nun ebenso neugierig wie die Damen und blickte Ernsten an. . . .

Als Ernst in äußerster Verlegenheit erst schwieg, dann zur Erde blickte und von der Ludmer ein wenig in handgreiflicher Sokratischer Methode an der Schulter gerüttelt worden war, sagte Franz endlich: Wir suchten Excellenz im ganzen Heidekrug und ich hätte schwören mögen, er wäre uns gemordet worden. Sein Bett war nicht berührt. Wie er am Abend ging und stand, so war er am Morgen verschwunden.

Nun war es an Ernst, zu reden.

Ueber und über roth, schwieg er aber noch immer. . . .

Pauline pflegte in jungen Jahren bei ähnlichen Fällen an ihren Leuten durch eine kräftig eingesetzte, mit Geschicklichkeit an die Wange applicirte Ohrfeige deren Trieb nach Wahrheit zu unterstützen. Schon fühlte Ernst etwas von den Vorbereitungen eines Rückfalls in diese freundliche Ermunterungsmethode, als er lieber aus eigenem Anreiz der Wahrheit entgegenkam und seine Bereitwilligkeit, Geständnisse zu machen, durch ein schadenfrohes, boshaftes Lächeln nun schon im voraus ankündigte.

Aha! Er lacht! Was ist? sagte die Ludmer.

Ernst wandte sich nun wie verschämt um und meinte ganz einfach: Es ist eine curiose Geschichte!

Diese Einleitung genügte vollkommen, spannte aber auch die Neugier der Frauen aufs höchste.

Geheimrath waren wirklich mit uns gefahren auf dem Transportwagen, sagte Ernst schlau; wir hatten ihn nur nicht gesehen.

Nicht gesehen? fragte die Ludmer, und ihre Gebieterin ergänzte mit ganz gewöhnlicher, auf die Würde des Intendanten nicht Rücksicht nehmenden Phraseologie: Wo steckte er denn?

Drin im Wagen, sagte Ernst und platzte mit längstverhaltenem Lachen so hervor, daß die Toilette der Damen fast in Gefahr kam.

In dem Transportwagen drin? riefen die Frauen.

Excellenz saßen im Transportwagen drin und hatten auch drin geschlafen, fuhr Ernst fort. Ja! ja! aus Wachsamkeit ganz inwendig geschlafen! Erst nachdem wir eine Stunde gefahren waren, hörten wir immer was sonderbar rufen. Es war als spuckt' es oder als wären Ratzen in den Möbeln, so sonderbar klopfte es. Erst wußte die Gensdarmerie nicht, wo's herkam. Hernach aber merkten wir's, daß es doch von inwendig kam und keine Ratzen waren. Halt! dachten wir, da hat sich einer drin gefangen, und schon berathschlagten wir, was nun zu thun. Das Klopfen aber hörte nicht auf, und statt jeder Antwort auf unser: „Wer ist denn da drin?" bekamen wir wieder das Klopfen. Da machten wir denn die Stange los und machten behutsam auf, wie wenn einer Vögel lebendig gefangen hat und die Falle aufmacht. Wer kroch in Lebensgröße heraus? Excellenz! Von Fragens war natürlich keine Rede; denn Excellenz waren furchtbar ungnädig, winkten mit der Hand und setzten sich vorn auf den Bock, wo sie sehr wenig gesprochen haben, nichts aßen, und nichts tranken als eine Tasse Kamillenthee in einem Dorfe . . . und mir verboten haben . . .

Verboten? rief die Geheimräthin mit satirischer, von der

Vorstellung des aus dem Kasten kriechenden Gatten zum Lachen höchstgeneigter Miene; verboten, von dieser Aufopferung zu sprechen? Das Abenteuer ist so amusant, was ist da zu verbieten?

Sie betrachtete dabei mistrauisch mit den Augen zwinkernd die Ludmer.

Die Ludmer aber, die nie etwas ganz schwarz sehen konnte, lachte über die maßen. Das Kinn wackelte ihr vor Entzücken über ihren eingeschlossenen Geheimrath, und weit entfernt, dem Zusammenhang sothauer Misverständnisse nachzuspüren, hielt sie sich ganz einfach an das komische Factum, wie der hagere, steife, stolze Herr müßte ausgesehen haben, als er aus seiner Falle herausgekrochen gekommen wäre.

Falle sagst du, Charlotte? wandte sich die Geheimräthin zu ihr. Falle? Wer hat ihm denn eine Falle gestellt? Wie ist denn der Geheimrath hineingekommen in den Wagen, von dem mir doch gesagt wurde, daß er von euch und zwei Bewaffneten bewacht war?

Jetzt blickten die Diener wieder scheu zur Erde und verriethen, ohnehin durch die Confrontation verlegen, was ihnen Ferneres vorgestern Abend begegnet war. Dies kam denn darauf hinaus: Der Geheimrath hätte die übrige von Hohenberg nachkommende Gesellschaft, wie sie dachten des Prinzen wegen, mit großer Spannung im Heidekrug erwartet, wäre aber den ganzen Abend über nur mit Madame Schlurck und Fräulein Tochter zusammengewesen, wäre dann zu ihnen in den Hof gekommen, wo es vom Regen fast nicht zum Aushalten gewesen, und hätte ihnen gesagt: Kinder, wir sind hier sicher, ich will nicht, daß ihr des Wagens wegen um einen trockenen Platz kommt! Da geht hinauf und trinkt auf des Königs Wohl! Damit hätte er ihnen einen Thaler gegeben. Sie wären hinaufgegangen in die Wirthsstube und müßten sich freilich schämen zu gestehen, daß sie auf des Königs Wohl etwas zu viel getrunken hätten, woran die Gensdarmen schuld wären. Nach einer

halben Stunde wären dann Excellenz gekommen und hätten den Schlüssel zu der Eisenstange am Wagen verlangt. Er wollte etwas nachsehen, hätt's geheißen. Sie hätten ihn natürlich begleiten wollen, allein Excellenz hätten es nicht leiden mögen, und so hätten sie für des Königs Wohl gesessen bis in die Nacht hinein. Nachher wär' ihnen aber denn doch der Schlaf gekommen und die Sorge für den Wagen. Wie groß wär' ihr Erstaunen gewesen, als sie den Wagen in der Dunkelheit offen, die Stange aber mit dem Schlüssel an einem Ende baumelnd gefunden hätten. In Angst, es möchte der Geheimrath aus Vergeßlichkeit hier Gelegenheit zu einem Diebstahl gegeben haben, wären sie rasch bei der Hand gewesen, die Thür wieder zuzuschließen. Und da hätten sie denn ihren Herrn, der auf einem der Fauteuils wahrscheinlich entschlummert wäre, wider Wissen und Willen mit eingekerkert und einen so vornehmen Herrn gezwungen, die ganze Nacht in dieser höchst elenden und bejammernswürdigen Lage zuzubringen.

Pauline hielt beide Hände über die Stirn und rief halb im Zorn, halb doch von der komischen Situation ihres Gatten amusirt, laut aus, ob denn so etwas möglich, nur denkbar und wirklich glaublich wäre.

Dann aber des sicher bei dieser Gelegenheit verloren gegangenen Bildes gedenkend, rief sie: Was hatte er aber so spät in der Nacht in dem Wagen zu schaffen! Der furchtsame Mann, der nicht allein des Abends oben auf sein Zimmer gehen kann! Der Verschlafene, der wie die Hühner nach Sonnenuntergang kein Auge mehr offen behält!

Ernst, wie immer lebhaft und an diese vertrauliche Art, über den Intendanten zu sprechen, im Hause längst gewöhnt, lachte und platzte mit den Worten heraus: Nun, die Aeugelchen hat wol an dem Abende das Fräulein wach gehalten.

Das Fräulein — ?

Einem solchen Verrathe, der aus einer bösen Lust zu scha-

den hervorging, aus einer absichtlichen Reizung zum Unfrieden, mußten denn freilich jetzt die umständlichsten Geständnisse folgen. . . .

Welches Fräulein? Demoiselle Melanie? Melanie Schlurck? Wie war das? Was sah man? Was hörte man? . . .

Wir lassen nun einen Vorhang fallen über die fernere Entwickelung dieser häuslichen Angeberei, die zu den allerdings wiederkehrenden täglichen Erscheinungen großer Häuser gehört, zugleich aber zu den Belegen raffinirter Entsittlichung. Die Diener wurden mit dem Bemerken entlassen, daß sie zwar für die Vernachlässigung ihrer Pflichten auf dem Heidekrug Strafe verdient hätten, indessen wolle man in Anbetracht ihrer sonst aufrichtigen Geständnisse Gnade für Recht ergehen lassen und nur diese Bedingung noch ihnen ernstlich einschärfen, daß sie die Mitwissenschaft der Frauen ihrem Herrn zu verschweigen und sich überhaupt im fernern Verlauf dieser Dinge zu erinnern hätten, von wem ihr längeres Verweilen in einem so guten Dienste, mit dem gewöhnlich eine künftige Staatsanstellung als Castellan eines königlichen Schlosses verbunden war, abhinge, ob von Excellenz dem Geheimrath oder Excellenz der Geheimräthin . . .

Die Diener gingen leise und erleichtert.

Pauline winkte der Ludmer und schlüpfte über einen kleinen Verbindungsgang aus dem Gartensalon in ihre Zimmer.

Diese lagen je nach ihrer Stimmung nach vorn oder hinten.

In dem Zimmer nach vorn empfing sie nähere Bekannte, in dem, das nach hinten lag, dachte und grübelte sie; beide waren durch ihre Schlafzimmer, einen nach beiden Seiten hin offenen Alkoven, getrennt. Das vordere Boudoir war ungemein geschmackvoll und auch ganz so eingerichtet, als wenn sie immer in ihm verweilte. Ein Schreibtisch von Jacarandenholz, sehr zierlich gearbeitet und mit den reichsten Schnitzereien eingefaßt, trug alle jene kleinen Geräthschaften, Briefbeschwerer, Siegel,

Statuetten, Visitenkartenhalter, wie man sie bei einer so gewählten Einrichtung anzutreffen pflegt. Alles lag hier zierlich und wohlgeordnet nebeneinander. Das Zimmer war hellblau. Die Sessel alle mit gelbem Plüsch überzogen. Auch die Vorhänge fielen gelb von den im Sommer sonnengeplagten Fenstern herab. Hier sah man eine Bibliothek mit kostbaren Einbänden, eine Etagère mit den Souvenirs und Geschenken einer ziemlich langen Lebensperiode, dazwischen Blumen, jedoch nur geruchlose, des Schlafzimmers wegen, das durch einen schweren auch gelbseidenen Vorhang von diesem Zimmer getrennt war.... Das Schlafzimmer hatte kein eigenes Fenster und wurde nur durch die Fenster der beiden Zimmer, die es verbanden, gelüftet. Das Bett war einfach und verrieth in seiner geringen Aufladung einen abgehärteten, fast männlichen Sinn. Das war kein Bett zum süßen Träumen, sondern zum wirklichen Ausruhen von ernstem Wachen! . . . Ebenso war das zweite vertrautere Boudoir, das nach hinten hinausging zu dem Winkel, den im Garten der vorgeschobene Anbau des Gartensalons und das Frontgebäude bildeten, sichtlich nicht zum bloßen Staate bestimmt. Hier lebte Pauline wie sie war. Zur Rechten lag der Eingang in eine große Garderobe, wo in Schränken rings an allen Wänden ihre Kleider hingen. In diesem zweiten Boudoir war alles grün. Auch der Vorhang, der nach dieser Seite das Schlafzimmer trennte, war grün, von einfacher Seide. Hier lagen Bücher und Schriften wild durcheinander, Papiere zerrissen im Papierkorbe, Siegel und Siegelwachs in reichster Anzahl und von wirklichem Gebrauche zeugend. Im blauen Zimmer mit den gelben Vorhängen sah man wol auch Spuren von Thätigkeit, auch einen Papierkorb, auch Siegelwachs und Petschafte, aber alles zierlich, lieblich, graziös, wie für den Gebrauch eines Elfen, einer Sylphide bestimmt. Im hellgrünen Zimmer mit den dunkelgrünen Vorhängen und Möbeln dagegen traf man das wirkliche Leben ihrer starkgeistigen

Bewohnerin. Da waren Schubfächer mit geheimen Drückern, Schränke, festverschlossen, und Polster, die wirklich zerlegen und zersessen waren. Hier war Pauline wahr. In dem Vorderboudoir gab sie einen gefälligen Schein. Wohnlich und traulich war es dort. . . . Man mußte glauben, in ihre geheimste innere Werkstatt zu kommen, wenn man durch eine lange Reihe Gemächer endlich durch den allgemeinen Empfangsalon bis in jenes blaue Zimmer gelangte. Da war alles fesselnd und sinnvoll, gemüthlich und beziehungsreich. Man mußte die sinnige Frau, den still waltenden Geist bewundern, der hier wirkte und schaffte und sich mit dem bescheidenen, anspruchlosen Bett begnügte. Aber . . . Pauline wohnte nicht hier. Sie wohnte in dem Zimmer grün in grün mit düstern Vorhängen, schattig und dunkel und in hundert Spuren die Wildheit ihres Innern verrathend. Hätte sie noch so lieben können, wie sie einst liebte, und niemanden leidenschaftlicher als jenen Heinrich Rodewald, sie würde auch diesen Raum zu einem Tempel der Liebe erweitert und verschönert haben. . . . Jetzt trug er keine Spuren mehr davon. Mit ihrer letzten längern „Liaison", dem französischen Attaché Grafen d'Azimont, hatte sie diesen sie ganz allein erfüllenden Anregungen ihres Innern Lebewohl! gesagt und sich überhaupt, in Rücksicht auf die kleinen Cirkel, einer musterhaften Aufführung befleißigt. Man muß gestehen, daß sie Ursache hatte, endlich etwas zu finden, was sie ganz erfüllte. Sie hatte zu vielem entsagt, um nicht Ansprüche auf die stärkste und umfassendste Befriedigung ihrer nach Thätigkeit schmachtenden Seele zu haben. Das Verhältniß zu dem Maler Heinrichson war jetzt nur noch ein letzter sanfter Abendschimmer der Vergangenheit. Dieser junge, schöne, elegante Salonmaler besuchte sie täglich, aber sie gefiel sich darin, vor der Welt die Miene anzunehmen, als wenn er in ihr, der bald Sechzigjährigen, nur eine Mutter besäße, eine ältere, rathende, anregende Freundin. . . . Wie hätte sie auch sonst von Heinrichson's kleinen

Aventuren sprechen und oft zur Trompetta, zur Mäuseburg, zur Werdeck, zur Landskrona, zur Spitz sagen können: Ach, ich bin recht verstimmt, Heinrichson hat so viel Unglück mit einer kleinen Blondine oder einer Brünette, die er liebt! Ich habe das Mädchen besucht, ihr einen Shawl geschenkt oder einen Hut, aber sie liebt ihn nicht und macht mich unglücklich!

Die Ludmer folgte Paulinen in das Zimmer grün in grün. Aufmerksam hörte sie ihrer Gebieterin und Freundin zu, als diese auf eine Ottomane sich werfend, nunmehr ausrief: Welche Entdeckungen! Welche Enthüllungen! Henning im Möbelwagen! Prinz Egon auf Hohenberg! Eine junge Coquette, die so liebenswürdig als geistreich sein soll, daß der Geheimrath ganz aus der Façon gekommen sein muß und seine Grandezza und seine pariser Perrüke vergessen hat! Ein Bild, das über dem Wirrwarr verloren geht, vielleicht geraubt wird! Wer bringt Licht in dies Dunkel? Wer entwirrt uns eine Intrigue, die doch an den sichtbarsten Fäden uns umsponnen hält? Und bei alledem, mag es sich entwirren wie es will, wer bringt uns das von Harder hier ausgestrichene Bild zurück, das vielleicht gerade die Denkwürdigkeiten meiner Feindin, die Rache einer Heuchlerin enthält! Denn ich besinne mich! Die Fürstin starb mit dem letzten Ausruf: Das Bild! Und die Familienbilder sollte Prinz Egon behalten. . . .

Man verlangt von Harder'n, sagte die Ludmer beruhigend, einen genauen und unverhohlenen Bericht.

Was kann uns der helfen? antwortete Pauline, wenn er selbst, wie es scheint, zu denen gehört, die irgendeine schlaue Berechnung täuschte. Hat er wol ein Wort von Prinz Egon's Anwesenheit gesprochen? Er wird uns vielleicht nicht betrügen, gehört aber, wie wir alle, zu den Betrogenen!

Es kommt auf eine Prüfung an, sagte die Ludmer, die sich mit Recht von der Furcht Henning von Harder's vor seiner Gattin viel versprechen durfte.

Und Schlurck, fuhr Pauline fort, der sonst so aufmerksame Schlurck, der mir nie etwas verschwieg, was sich auf Egon bezog, er verschweigt mir diese Reise nach Hohenberg! Auch Zeisel hat mich vergessen, weil ich es nicht möglich machen konnte, ihm eine seinem alten Range angemessene Versetzung zu verschaffen. Zeisel soll die Arrestation des neugierigen, sicher verkappten Handwerksburschen ganz oberflächlich betrieben haben. Kurz, ich bin nicht mehr die, die ich war . . . ich existire nicht . . . man ignorirt mich, man durchkreuzt mir die besonnensten Plane . . . man operirt, daß sie scheitern müssen!

Du unternimmst zu viel, antwortete die Ludmer und war erfreut, beim ruhiger ausströmenden Schmerz der Gebieterin wieder eine Prise nehmen zu dürfen. Du wagst dich an die schwierigsten Dinge, ohne dafür eine Anerkennung zu finden. Ich wünschte wohl, du hütetest dich vor Schlurck —

Vor Schlurck? Wie so?

Seine Späße sind oft so bitter! Seine Mienen haben etwas Säuerliches, als wollte er sagen . . .

Nun? Was sagen?

Die Ludmer stockte.

Foltere mich nicht! fiel die Geheimräthin ein. Verdächtige mir nicht die besten Freunde!

Die dich benutzen und fallen lassen, wenn sie dich auspreßten . . .

Schlurck mich benutzen? fragte verdrießlich die Geheimräthin, deren Geschmack zugleich an dem Bilde von einer ausgepreßten, natürlich Citrone, kein Gefallen fand.

Schlurck ist mir verdächtig . . . sagte die Ludmer. Ein so boshafter, kalter Egoist . . .

Ah! Bah! antwortete die Geheimräthin. Das verstehst du nicht. Das ist ein Philosoph, und nach dem Abenteuer seiner Tochter mit Harder zu schließen hat das Mädchen Laune und Geist . . . ich muß sie kennen lernen. . . .

Damit sie dich immer mehr umstricken? Immer mehr misbrauchen!.

Misbrauchen? Wozu? fragte die Geheimräthin ungeduldig.

Der Obercommissar hat mir alles erklärt uud auseinandergesetzt. . . .

Man muß gestehen, sagte die Geheimräthin bitter, deine Verwandtschaft wirkt sehr ungleichartig auf dich. Deiner Nichte weisest du die Thür . . . und deinem sogenannten Neveu, der dich beerben wird, der jetzt schon sogar deine Verwandtschaft erbt, ohne je etwas anderes gewesen zu sein als ein gewandter Intriguant und dein Liebhaber . . . Was sagte denn Pax?

Als Obercommissar der Polizei kann Pax klar sehen, antwortete die Ludmer. Er warnt vor Schlurck. Wenn Prinz Egon die Verwaltung seiner Güter übernimmt, verliert der Justizrath die Hälfte seiner Einkünfte. Die andere Hälfte kommt von der Administration der alten städtischen Häuser. . . . Mit der sieht es gleichfalls nicht besser aus.

Er wird sie behalten!

Denkst du? Jetzt, wo das Ministerium alles daransetzt, diesen Proceß zu gewinnen?

Der Hof ist für die Ansprüche der Commune.

Dank deinem Einflusse! Wie schlau weiß ihn dieser Schlurck nicht zu benutzen! Wie zerfloß er in Rührung, als du ihm sagtest: Die Königin misbilligt die Haudlungsweise des Ministeriums und bietet alles auf, der Commune ihre alten Schätze zu erhalten!

Kind! Er lachte darüber! sagte die Geheimräthin. Er lachte über die Geistesrichtung des Hofes, daß dieser sogar gegen seinen eigenen Vortheil gestimmt ist, wenn es sich um eine mittelalterliche Träumerei handelt. Du sprichst von meinem Einflusse! Soll das Spott sein? Anna! Anna! Meine Schwester! Das ist die Quelle, zu der Schlurck Zugang finden müßte! Anna wird entscheiden können . . .

Warum Anna?

Durch unsern Schwiegervater! Das Obertribunal wird in letzter Instanz recht geben und behalten. Wer weiß, ob das dringende Verlangen des Hofes, Anna's Bekanntschaft zu machen, nicht mit jenem Proceß zusammenhängt!

Nimmermehr, sagte die Ludmer, die sich auf die Länge immer mehr als eine kluge, praktische Frau zu erkennen gab; nimmermehr, Herz! Solche Einwirkungen können wol den Untergeordneten einfallen, aber die Oberhofmeisterin, die Altenwyl, denkt an solche Plane nicht. Man schätzt Anna, weil sie für anspruchslos gilt und sich ganz und ausschließlich der Pflege eines ehrwürdigen Alten widmet. Auch treibt sie alte Musik. Das ist allein schon hinreichend, ihr ein Lustre zu geben, wie man's nun oben einmal liebt. Rechnet man noch die Neugier hinzu, eine Frau kennen zu lernen, die von dir so verschieden sein soll, so ist alles beisammen, was dort für sie spricht. An den Proceß denkt niemand. Pax meint das auch.

Ich will es glauben, sagte Pauline, was Anna's Beziehung zum Papa anlangt. Allein der Gegenstand, um den mich Schlurck neuerdings besucht, ist dem Hofe wirklich wichtig. Er wird viel besprochen, und auf die Lösung ist man allgemein gespannt. Und so wunderlich ist dabei die Stellung der kleinen Cirkel zum Ministerium, daß beide ganz verschiedene Zwecke verfolgen. Die Ministerien wollen die alte Erbschaft für den Staat und die kleinen Cirkel sind dafür, daß sie der Stadt verbleibt. Das wissen sehr wenige und keiner wird es begreifen, der sich nicht in die Natur dieser träumerischen Menschen oben hineingefühlt hat. Und sind wir doch selbst an der Entscheidung betheiligt! Unser altes Familienhaus in der Stadt ist ein Johanniterlehn. Jahrhundertelang zahlten die Marschalks eine sehr geringe Abgabe an die Stadt, der die Rechte und Besitzungen übertragen wurden, als die alten Ritterorden protestantisch wurden und ihre großen Güter auseinanderfielen

an den ersten besten, der in Zeiten allgemeiner Verwirrung von ihnen Vortheil zog und Besitz zu ergreifen verstand. Wenn wir nun vom Staate abhängig werden, würde der Zins ohne Zweifel erhöht. So geringfügig dieser Grund sein mag, der auch uns sollte wünschen lassen, die Sache bliebe beim alten, so habe ich doch dadurch ein geeignetes Mittel, den intimsten Wünschen der eigentlich einflußreichen und das Ganze regierenden Partei entgegenzukommen, und es ist wiederum eine unbegreifliche Vernachlässigung Schlurck's, daß er mir so lange auch nichts über den Gang dieser Angelegenheit berichtet hat.

Lange wogte so das Chaos von vielen ungewissen und quälenden Stimmungen und Betrachtungen in der ehrgeizigen, thatendürstigen Frau auf und ab. Was war da nicht alles, das schattenhaft vor ihr auf- und niedergaukelte! Liebe, Haß, Streit, Friede, Staat, Familie, die Welt, ihr Haus, ihr Herz, . . . alles war in Aufregung und keine Idee war da, die ihr als Stütze und Anlehnung in dieser Verwirrung hätte dienen können. Sie warf einen Rückblick auf die Vergangenheit . . .

Ach! sagte sie; wo sind die Männer, die uns einst zur Seite standen?

Laß das! rief Charlotte Ludmer. Sieh, da geht der Commissionär des Hôtel-garni am Paradeplatz . . . er kommt zu uns . . .

Ich will nichts wissen von der Gegenwart, sagte Pauline. O die Vergangenheit! Diese kraftvollen Arme, die uns einst emporhielten über diese schale Welt . . .

Ein Bedienter geht über den Hof und bringt eine Karte, sagte die Ludmer, die von dem grünen Zimmer zuweilen in das gelbe schritt . . .

Erst dieser Ried, mein erster Mann! Ich war jung, kindisch. Ich nahm einen reichen Financier. Er war alt, dick, unausstehlich, aber in seiner Weise anerkennenswerth, unternehmend, speculativ. Dann Anton . . . auch Eduard . . . aber

Rodewald! Welch ein Heros! Welcher Titan an Größe des Geistes! . . . Mit seiner Untreue brach meine Kraft.

Du wirst in den Blättern deines Lebens nachschlagen, sagte die Ludmer spottend, bis du auf Zeck kommst . . .

Charlotte!

Denselben Zeck, den Schlurck schon einigemal in deiner Gegenwart so zweideutig genannt hat!

Schlurck? Es ist wahr . . .

Wenn Schlurck die Denkwürdigkeiten der Fürstin Amanda längst besäße!

Charlotte!

Eben wollte die Ludmer sagen: Warum vermeidet dich seit einiger Zeit der Justizrath? als der Bediente Ernst eintrat und zwei eben abgegebene Gegenstände brachte, eine Karte und einen Brief.

Auf der Karte stand: Justizrath Schlurck wird sich die Ehre geben, binnen einer Viertelstunde, wenn erlaubt, aufzuwarten . . .

Triumphirend blickte die Geheimräthin, die viel Neigung für Schlurck's philosophische Weltanschauung hatte, auf die „auch gar zu kluge", wie sie sie öfters nannte, geheime Vertraute. Und als sie vollends den vom Commissionär gebrachten Brief entgegengenommen und die Aufschrift gelesen hatte, gerieth sie in ein höchst angenehmes Erstaunen.

Himmel! Von der d'Azimont! rief sie. Ist es möglich? Aus Paris?

D'Azimont? Kommt der Graf zurück? fragte die Ludmer gedehnt und gedachte dabei im Nu der Möglichkeit neuer Störungen des Verhaltens, das Pauline dem Hofe gegenüber behaupten wollte.

Pauline durchflog das Billet in gespanntester Aufmerksamkeit und ließ während des Lesens die Worte hinfallen:

Nein — der Graf nicht — von ihr — Was? — krank

— Wer? Prinz Egon ist krank? — Der Arme — sie hat sich brouillirt — mit dem Grafen? — Nein, mit Egon auch? O! — Sieh! Sieh! — Sie ist rasend — sie verzweifelt — sie wird abreisen? — Sie kommt von Paris — Nein, was les' ich denn! Sie ist schon hier! Himmel, der Brief ist ja von hier —

Die d'Azimont ist hier? fragte die Ludmer.

Die d'Azimont! Helene d'Azimont, Egon's Geliebte! Hier? Sie war dir immer zugethan . . . aber . . .

Indem fuhr ein Wagen vor. Ohne Zweifel schon der angekündigte Besuch des Justizraths . . .

Unterhalte dich eine Weile mit Schlurck, sagte Pauline rasch, legte das empfangene Billet zurecht und setzte sich zu einer Antwort hin. Schlurck soll nicht gehen, hörst du? Der Bediente der d'Azimont soll warten. Ernst soll sich erkundigen, ob Prinz Egon wirklich wieder sichtbar, wirklich krank ist und seit wie lange? Ich vermuthe, er verleugnet sich nur der Armen wegen, mit der er brechen will, der alberne Sohn einer albernen Mutter — Franz soll aufs Hofamt sagen, daß ich den Geheimrath um drei Uhr zu sprechen wünsche — wir essen um vier . . . Um acht heute Gesellschaft . . . Wenn Schlurck fort ist, mach' ich Toilette . . .

Die Ludmer ging gehorsam nach vorn ins Empfangzimmer und brummte lachend vor sich etwas hin, als wollte sie sagen: Nun ist ja alles wieder im besten Zug!

Und in der That schien es wirklich zu gehen. Da war ja mit einem mal alles wieder wie es sein sollte. Menschen, Briefe, Neuigkeiten, Situationen . . . alles, was Pauline haben mußte, um leben zu können.

Mit rascher Hand warf sie auf ein zierliches Blatt die Worte:

„Tausendmal gegrüßt, liebenswürdige Freundin! Engel, wie schön, daß Sie da sind! Zittern Sie doch nicht um Egon!

Wenn er seiner Mutter gleicht, ist er sanft, und wenn er dem Vater gleicht, nur leichtsinnig! Kommen Sie an mein Herz! Haben Sie Thränen zu weinen, in meiner Brust ist eine Stelle, wo Thränen nicht entweiht werden! Kommen Sie! Kommen Sie! Um eins! Toute à Vous! Um eins, oder um sechs, wie Helene will! Ach Helene, wie lieb' ich Sie! Nein, daß Sie da sind! Wie Helenisch! Willkommen! Willkommen!"

Rasch gesiegelt, geklingelt, abgegeben. Den Kopf geordnet, das Bandeau über das Haar gezogen, die langen spitzenbesetzten Zipfel noch einmal zu einer schönen Schleife geknüpft, die Falten der Morgenrobe geglättet, ein Batisttuch in die Hand genommen, noch ein Blick in den Spiegel und dann nach vorn geschwebt, durch das Schlafcabinet aus dem Zimmer grün in grün in das Zimmer gelb in blau. Die Thür geöffnet . . . alle unmuthigen Mienen verschmolzen in holdseligstes Lächeln —

Schlurck trat ein. . . .

Ende des zweiten Bandes.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.